Montag, 13. Februar 1984 - D * *

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 37 - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 130,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Andropow: US-Präsident Reagan hat sich zu einem Treffen mit dem Nachfolger Jurij Andropows bereit erklärt, falls sinnvolle Ergebnisse von einer solchen Begegnung zu erwarten seien. Ein Gesprächsangebot wird Vize-Präsident Bush überbringen, der zu den Trauerfeierlichkeiten nach Moskau reist.

NATO: Die USA haben ihre europäischen Verbündeten aufgefordert, ihr nicht bei Konflikten außerhalb des NATO-Gebiets in den Rücken zu fallen. Washington erwarte keine Hilfe, wolle aber auch nicht behindert werden, sagte Verteidigungs-Staatsekretär Ikle auf der Wehrkundetagung in München. (S. 4)

Schweiz: Mit klarer Mehrheit hat sich die Sozialdemokratische Partei der Schweiz für den Verbleib in der Regierung ausgesprochen. (S. 6)

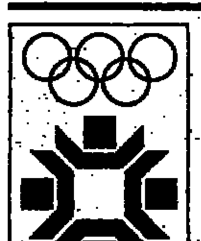
Golf-Krieg: Mit einem irakischen Raketenangriff auf die iranische Stadt Dezful hat sich der Golfkrieg am Wochenende wieder verschärft. Als Vergeltung nahm Iran drei irakische Städte unter Artilleriebeschuß. (S. 5)

„DDR": Die Flucht von „DDR"-Bewohnern in die Ständige Vertretung in Ost-Berlin bereitet der Bundesregierung Sorgen. Erst kürzlich waren wieder 40 Personen in die Vertretung gekommen. Sie verließen das Gebäude erst, als ihnen von „DDR"-Behörden Straffreiheit zugesichert worden war. (S. 5)

Dreier-Treffen: Der ägyptische Präsident Mubarak und Jordaniens König Hussein haben eine Einladung Präsident Reagans zu einem Dreier-Treffen morgen in Washington angenommen. Hauptthema soll die Lage in Libanon sein. (S. 1)

Engelhard: Über die genaue Höhe des Versorgungsausgleichs Geschiedener sollte nach Ansicht des Bundesjustizministers erst im Rentenfall entschieden werden. Diese spätere Entscheidung sollte aber bei der Scheidung vorbereitet werden.

Heute: Planungsausschuß des Bauernverbands erörtert in Bonn Einkommensperspektiven. – Plenarsitzung des polnischen Parlaments. – Sitzung des Zentralkomitees der KPdSU in Moskau.



Skandinavische Erfolge

● Der norwegische Weltmeister Tom Sandberg wurde in Sarajevo Olympiasieger in der Nordischen Kombination. Thomas Müller (Freiburg) belegte Platz fünf. S.15
● Die Finnin Marja-Liisa Hämäläinen siegte im Fünf-Kilometer-Skilanglauf. Sie hatte zuvor schon über zehn Kilometer gewonnen.
● Rodelsieger wurden Paul Hildgartner (Italien) und Steffi Martin („DDR"). S.15

WIRTSCHAFT

Konjunktur: Die Auslastung der Produktionsanlagen der deutschen Industrie (ohne Nahrungs- und Genußmittel) erreichte im Dezember 80,7 Prozent, nach 79,0 im September und 75,4 im Dezember 1982. (S. 9).

Energie: Erstmals seit 1979 hat der Primärenergieverbrauch in der Bundesrepublik im vergangenen Jahr wieder zugenommen. (S. 10)

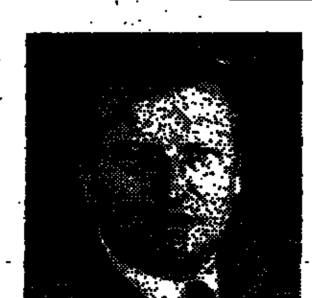
Steuern: Bonn will nach Angaben von Alfred Dregger die Steuerzahler um 25 Milliarden DM jährlich entlasten, wovon rund acht Milliarden DM in den Familienlastenausgleich fließen sollten. (S. 4)

Weihnachtsgeld: Arbeitsminister Blüm verurteilt die Entscheidung einiger Firmen, das Weihnachtsgeld schon im Februar auszuzahlen. Die Unternehmen setzten sich „hemmungslos über Gesetze sozialstaatlicher Fairneß hinweg".

Arbeitsmarkt: Schon in den Frühjahrs- und Sommermonaten werde sich die Arbeitslosigkeit rascher als gewohnt verringern, sagt der Chemie-Arbeitgeberverband voraus. (S. 9)

Werbung: Mit Bruttoeinnahmen von 1,04 Milliarden DM erzielten die 70 führenden deutschen Werbeagenturen 1983 einen Zuwachs von 5,4 Prozent.

ZITAT DES TAGES



» Wir haben kein Interesse an einem Arbeitskampf, aber sollte die Gewerkschaft versuchen, ihre Forderung mit Streiks durchzusetzen, dann werden wir nicht umhinkommen, mit einer Aussperrung zu reagieren «

Dieter Kirchner, Geschäftsführer der Metall-Arbeitgeber, zur Forderung nach der 35-Stunde-Woche

FOTO: JUPP DARCHINGER

KULTUR

Kritikerpreis: Für seine Prosa-Bände „Nachtfahrt und Früher Morgen" und „Drachenblut" erhielt Christoph Hein aus der „DDR" den Literatur-Preis des Verbands Deutscher Kritiker. Der Preis für „Theater" wurde Luc Bondy, für „Fernsehen" Dieter Hildebrandt zugesprochen.

„Ritter" Nowottny: Für „besonderen Humor im Dienst" wurde in Aachen der Fernsehjournalist Friedrich Nowottny zum 35. Ritter des „Ordens wider den tierischen Ernst" proklamiert. Er habe in „unzähligen Kommentaren und Interviews zur Vermenschlichung der Politik beigetragen".

AUS ALLER WELT

„Challenger": Trotz einiger Pannen wertet die NASA den jüngsten Flug der US-Raumfähre als Erfolg. Erstmals gelang es, sie wieder dort zu landen, wo sie zu ihrer Mission gestartet war. (S. 14)

Ruf nach Hilfe: Fast jeder fünfte Student an den sechs westfälischen Hochschulen ist in psychiatrischer Behandlung. Knapp 70 Prozent gaben bei einer Umfrage des Studentenwerks an, daß sie seelische Probleme hätten.

Wetter: Im Norden zeitweise bewölkt, sonst klar und niederschlagsfrei. Um 0 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Ist die Wahl Tschernenkos schon sicher oder tobt ein Machtkampf?

Zentralkomitee tagt in Moskau / Spekulationen über Kondolenzschreiben

DW. Moskau

Nach dem Tode des sowjetischen Staats- und Parteichefs Jurij Andropow gingen auch gestern die Spekulationen weiter, wer ihm als Chef der sowjetischen KP nachfolgt. Die meisten Informationen aus Moskau gehen davon aus, daß das rund 300 Mitglieder zählende Zentralkomitee der KPdSU den Nachfolger Andropows am Montagvormittag bestimmt. Nach anderen Informationen könnte die Entscheidung aber auch schon in der Nacht zum Montag fallen. Offiziell gibt es keinerlei Mitteilung darüber, wann das Zentralkomitee zusammentritt. Fest steht nur, daß die Delegationen der sozialistischen „Bruderländer" aufgefordert wurden, erst am Montagnachmittag in Moskau anzureisen. Zur Begründung dafür hieß es angeblich, daß dann der neue Generalsekretär gewählt sein werde.

Die meisten Beobachter in Moskau gehen davon aus, daß sich das zwölfköpfige Politbüro intern bereits über die Person des Nachfolgers geeinigt hat. Einige Quellen glauben sogar, daß eine Festlegung schon vor dem Tode Andropows getroffen worden sei. Andere Kreml-Beobachter glauben dagegen, im Politbüro sei noch keine Entscheidung gefallen; dort stünden sich zwei etwa gleich starke Gruppen mit unterschiedlichen Auffassungen in der Nachfolgefrage schroff gegenüber. Es tobe ein Machtkampf.

Die meisten politischen Beobachter in Moskau gehen aber davon aus, daß der 72jährige ZK-Sekretär Konstantin Tschernenko die größten Chancen für die Andropow-Nachfolge hat. Dies wird vor allem damit begründet, daß Tschernenko zum Vorsitzenden der Kommission zur Organisation der Trauerfeierlichkeiten für Andropow bestimmt worden ist. Traditionsgemäß wird derjenige hohe KP-Funktionär, der mit dieser Aufgabe betraut wird, später zum Generalsekretär gewählt. So war es schon nach dem Tode Lenins, als Stalin Begräbnis-Organisator war; nach dem Tode Leonid Breschnews hatte Jurij Andropow diese Funktion inne.

Für die Version, daß Tschernenko – der bisher der oberste Ideologe der

SEITE 2:
Sand im Kreml-Getriebe
SEITEN 3 UND 8:
Weitere Beiträge

Partei und nach Andropow in der internen Hierarchie die Nummer zwei war – zum neuen Generalsekretär gewählt wird, spricht auch ein Beitrag, den der sowjetische Journalist Victor Louis in der französischen Sonntagszeitung „Journal du Dimanche" veröffentlicht hat. Louis gilt seit vielen Jahren als der journalistische Vertrauensmann des Geheimdienstes KGB gegenüber westlichen Zeitungen. Er schreibt in dem französischen Blatt: „In Moskau erwartet man, daß die Vollversammlung des Zentralkomitees ... den neuen Generalsekretär bald ernennen wird, der nach einer weit verbreiteten Meinung Konstantin Tschernenko heißen wird."

Louis schreibt weiter, angesichts des Alters von Tschernenko werde sich die Sowjetunion allerdings wahrscheinlich schon „in naher Zukunft" in einer ähnlichen Lage wiederfinden wie heute. „Andererseits jedoch gibt es unter den jüngeren Parteiführern niemanden, dessen Popularität vergleichbar wäre mit jener der alten Garde. Diejenigen, die für einen älteren Parteichef sind, verwenden die gleichen Argumente wie die Amerikaner, wenn sie von Ronald Reagan sprechen."

Nach dem Eindruck von Beobachtern schritt der 72jährige Konstantin Tschernenko am Samstag bei der Abschiedszeremonie im Moskauer Gewerkschaftshaus „wie von einer schweren Bürde befreit" den Mitgliedern der Parteiführung voran. Der Mann, den Breschnew zu seinem Nachfolger designiert hatte, war unter Andropow stark in den Hintergrund gedrängt worden. Er soll sich, wie es heißt, lange Zeit gedemütigt gefühlt haben. Erst in den letzten Wochen, als Andropows Tod schon vorherzusehen war, trat er wieder stärker in den Vordergrund. In Moskau heißt es allerdings, daß Verteidigungsminister Ustinow und Außenminister Gromyko vermutlich gegen Tschernenkos Wahl plädieren würden.

Falls Tschernenko nicht zum Nachfolger Andropows gewählt werden sollte, gelten zwei jüngere Politiker als besonders aussichtsreich: Michail Gorbatschow (52), jüngstes Mitglied des Politbüros und engster Vertrauter Andropows, sowie der frühere Leningrader Parteichef Grigori Romanow (61). Weiter werden auch der aus

■ Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

In der Zange

HEINZ BARTH

Wie nach dem enttäuschenden Ergebnis des Kanzlerbesuches in Israel zu befürchten war, hat sich aus den beabsichtigten Waffenlieferungen der Bundesrepublik Deutschland an Saudi-Arabien eine Doppelkrise entwickelt. Nach der bemerkenswerten Zurückhaltung, die sie anfänglich gezeigt hatten, sind die Saudis jetzt dazu übergegangen, einen Gegendruck auf Bonn auszuüben, der langfristige Folgen für das deutsche Verhältnis zur Welt des Islam haben muß.

Der Zangengriff, in den die deutsche Nahostpolitik von jeher durch Israelis und Araber genommen wurde, schließt sich fester. Die Bundestags-Erklärung Helmut Kohls, er sei „überzeugt", Saudi-Arabien werde deutsche Waffen nicht bei einem Angriff gegen Israel einsetzen, wurde in Riad als Versuch der Einmischung in die Verteidigungspolitik des arabischen Königreiches zurückgewiesen.

Diese Reaktion enthält eine für die deutsche Öffentlichkeit peinliche Überraschung. Bisher durfte sie annehmen, der Kanzler verfüge über eine saudische Zusage, abgesehen vom Panzer Leopard 2 auch andere Waffen mit einem beschränkten Offensiv-Potential nicht gegen Israel zu verwenden. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall. Es ist den Saudis nachzufühlen, daß sie es für an der Zeit hielten, diese falsche Darstellung zu berichtigen, die schwerlich auf einem diplomatischen „Mißverständnis" beruhen kann.

Anscheinend hat Riad die Hoffnung aufgegeben, von der Bundesrepublik qualitativ und quantitativ mit den Waffen versehen zu werden, die ihm von zwei Bundeskanzlern in Aussicht gestellt worden waren. Es blieb den Saudis kaum etwas anderes übrig, als sich um neue Lieferanten zu bemühen, neben Frankreich vor allem England, mit dem die Kontakte weiter gediehen sein dürften, als bisher bekannt wurde. Die Drohung Riads, das Zerwürfnis werde auch wirtschaftliche Folgen für die Zusammenarbeit beider Länder haben, sollte nicht überschätzt werden. Gerade in dieser Hinsicht sind die Verflechtungen des Königreiches mit der deutschen Industrie so weit gediehen, daß sie nicht mehr zurückgedreht werden können.

Andererseits würde der Verlust der deutschen Waffenverkäufe an Riad, die im Gesamtbild der deutschen Exportwirtschaft kaum ins Gewicht fallen, angesichts von 2,5 Millionen Arbeitslosen zwar schmerzlich, aber nicht unerträglich sein. Saudi-Arabien sollte nicht übersehen, daß es nicht mehr die Finanzmacht von einst darstellt. Was den Druck auf Bonn betrifft, kann Riad nie eine Wirkung erzielen, die dem moralischen Druck der Israelis gewachsen wäre.

USA für Frieden mit Andropows „Erben"

Präsident Reagan will Wege zur Lösung der amerikanisch-sowjetischen Probleme suchen

THOMAS KIELINGER, Washington

Mit charakteristischer Ruhe beschrieb US-Präsident Reagan am Wochenende die Phase seit dem Tod des sowjetischen Staats- und Parteichefs Andropow als „eine Zeit des Nachdenkens" über die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen. „Amerika steht bereit zu verhandeln", so fuhr Reagan in seiner traditionellen Wochenend-Radioansprache fort. „Wenn die sowjetische Regierung Frieden wünscht, dann wird es Frieden geben." Der Zustand der Beziehungen zwischen Moskau und Washington sei „nicht so, wie wir das wünschen. Nötig wäre es jetzt, sich an den Tisch zu setzen und Mittel und Wege zu finden, wie wir einige Probleme, die zwischen uns liegen, lösen können".

Die vielen gutgemeinten Ratschläge für Reagan, den Beerdigungsfeierlichkeiten in Moskau persönlich beizuwohnen, schlug der Präsident aus. Dafür gibt es Gründe der Terminplanung und auch der Psychologie. Aber es ist ohnehin nicht der Stil dieses Präsidenten, sich in Situationen, deren Aussichten und Gewinnträchtigkeit unsicher sind, für die ganze Welt sichtbar zu exponieren. In Lagen der Spannung, der bilateral angehäuften Problematik, hält er sich instinktiv zurück. Was die Vereinigten Staaten an Hoffnung und gezielten Signalen aus Anlaß der Beisetzungszeremonie in Moskau der sowjetischen Führung mitzuteilen wünschen, dazu reicht nach Reagans Einschätzung allemal die Anwesenheit von Vizepräsident Bush.

Erwartungen soll man anmelden, man soll sich bereithalten, günstige Signale von der anderen Seite bona fide zu verarbeiten, so etwa Signale über ein mögliches Gipfeltreffen. Aber was soll werden, wenn das Kartenhaus der Hoffnung wieder zusammenbricht? Dann bleibt ein Präsident, der sich zu früh zu profiliert nach vorn gewagt hat, exponiert und womöglich benachteiligt zurück. Umgekehrt kann er sich, bei positiven, konkreten Entwicklungen rechtzeitig auf den Zug schwingen und persönlich an Erfolge, die sich anbahnen, anknüpfen.

Die Kompliziertheit des amerikanisch-sowjetischen Verhältnisses hindert Reagan und seine Berater nicht, in den Nachfolger Jurij Andropows, wer immer es sein mag, Hoffnungen zu investieren. Ein neuer Mann muß sich nicht an jene Aspekte der Politik des Vorgängers halten, die offenkundig in eine Sackgasse geführt haben. Darunter zählen vor allem die Abrüstungsgespräche, die unter Andropows Regime – wenn er überhaupt noch entscheidungsfähig war – im vergangenen November abgebrochen wurden.

Moskau sitzt jetzt auf der Position des Nichtverhandelns über die atomare Rüstungsbegrenzung wie ein Kaufmann auf dem Sonderposten, den niemand begehrt und der ihm Lagerraum wegnimmt. Müßte es nicht im Interesse des neuen Kreml-

● Fortsetzung Seite 8

Ben Nathan: Kohl verlor in Israel an Glaubwürdigkeit

Wischnewski warnt Bonn vor Waffenexporten an Riad

DW. Bonn

Der frühere israelische Botschafter in Bonn, Asher Ben Nathan, hat Bundeskanzler Helmut Kohl in einem Interview des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel" vorgeworfen, dessen Aussagen über etwaige Waffenlieferungen an Saudi-Arabien seien „sehr widerspruchsvoll". Am Freitag hatte, wie in einem Teil unserer Auflage bereits berichtet, ein saudischer Regierungssprecher Kohl in derselben Sache „widersprüchliche Erklärungen" vorgehalten und darüber sein „größtes Bedauern" ausgedrückt.

Ben Nathan bezog sich in seinem „Spiegel"-Interview auf Kohls Verhalten während dessen Israel-Besuchs und meinte weiter, er habe durch sein Verhalten in Israel Glaubwürdigkeit verloren.

Der saudische Regierungssprecher hatte sich auf Äußerungen des Kanzlers vor dem Bundestag bezogen. „Wir haben uns bisher solche Erklärungen aus Gründen der Politik und der guten Erziehungen ohne Kommentar angehört", erklärte der Sprecher. „Da sie nun aber aus dem Munde des Bundeskanzlers selbst zu hören sind, sind wir gezwungen, eine klare und präzise Erklärung über unsere Position in dieser Angelegenheit zu geben."

Diese beschrieb er wie folgt: „Zweifellos wissen die Verantwortlichen in Bonn sehr gut, daß Saudi-Arabien der deutschen Regierung volle Freiheit gelassen hat, Saudi-Arabien das anzubieten und zu verkaufen, was an Waffen produziert wird, wobei Saudi-Arabien das Recht hat, seinen Bedarf auszuwählen." In der Erklärung aus Riad hieß es weiter, Saudi-Arabien weise „alle Bedingungen zurück, die ihm bei der Verfolgung seiner legitimen Rechte zur Verteidigung seiner selbst und seines Gebiets diktiert werden".

Der saudische Regierungssprecher sprach dann unter Hinweis auf Kohls Äußerungen folgende Warnung an Bonn aus: „Das Königreich befürchtet, daß diese Erklärungen spürbare Auswirkungen auf die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern auf allen Gebieten in einer Form haben, die den gemeinsamen Interessen nicht dienlich ist." Beobachter werteten diese Aussage als einen Hinweis darauf, daß Saudi-Arabien möglicherweise auch seine finanziellen Beteiligungen in der deutschen Wirtschaft überdenken wolle.

Unterdessen hat der SPD-Politiker Hans-Jürgen Wischnewski, der besonders gute Beziehungen zu den arabischen Ländern unterhält, die Bundesregierung vor Waffenlieferungen an Saudi-Arabien gewarnt. Wischnewski äußerte zwar Verständnis für die Sicherheitsprobleme der Saudis. Er meinte aber, mit Rücksicht auf die besonderen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Israel seien andere Länder besser geeignet, die Wünsche der Araber nach Waffenlieferungen zu erfüllen. Wörtlich sagte Wischnewski in „Bild am Sonntag": „Wir haben auch auf das Sicherheitsbedürfnis der Israelis und insbesondere auf unsere eigene schlimme Geschichte Rücksicht zu nehmen."

Mubarak ist für USA die Schlüsselfigur

Dreiertreffen mit Reagan und Hussein / Kairo entschieden für Nahost-Kompromiß

R. SELIGMANN, Bonn

Das in Washington für morgen geplante Treffen zwischen dem amerikanischen Präsidenten Reagan, seinem ägyptischen Amtskollegen Mubarak sowie dem jordanischen König Hussein unterstreicht, daß die Vereinigten Staaten dem ägyptischen Präsidenten eine Schlüsselstellung bei der Suche nach Lösungen für die Beilegung des Nahostkonflikts sowie der gegenwärtigen Kämpfe in Libanon zubilligen. Daß Kairo wieder dabei ist, seine traditionelle Rolle als Machtzentrum in der arabischen Welt einzunehmen, wurde spätestens seit der Islamischen Gipfelkonferenz in Casablanca deutlich.

Gegen den Widerstand weniger radikaler arabischer Staaten, wie Syrien und Libyen, beschlossen die Oberhäupter der moslemischen Länder beziehungsweise ihre Vertreter, Ägypten zur Rückkehr in die Organisation aufzufordern.

Kairo akzeptierte das Angebot erst wenige Wochen später, nachdem es sichergestellt hatte, daß damit keine Auflagen verbunden waren. Denn Mubarak ist nicht bereit, die Rückkehr seines Landes in die Reihen der islamischen und arabischen Staaten durch das Aufgeben des Friedens mit Israel zu kaufen.

Dazu besteht für Kairo nicht die geringste Notwendigkeit, im Gegenteil, durch seine, wenn auch seit dem Libanonkrieg kühlen Beziehungen zu Israel bleibt Ägypten ein unentbehrlicher Vermittlungspartner jedes israelisch-arabischen Ausgleiches, der auch im Interesse des Westens – vor allem Washingtons – liegt.

Seine gestärkte Position in der arabischen Welt verdankt Kairo nicht zuletzt dem Scheitern der Politik mehrerer ehemaliger radikaler arabischer Kräfte, die, um zu überleben, nunmehr als „Gemäßigte" auftreten, etwa Irak und die PLO.

So reiste PLO-Chef Arafat, nachdem er im vergangenen Dezember von radikalen Kräften seiner Organisation und syrischen Truppen aus der nordlibanesischen Stadt Tripoli vertrieben worden war, zuerst nach Ägypten. Um politisch zu überleben, war Arafat gezwungen, die vorsichtigen Sondierungen Kairos zu einem Ausgleich mit Jerusalem zumindest zu tolerieren. Dabei geht Kairo wiederum in Abstimmung mit Amman vor. So verkündete König Hussein unmittelbar nach dem Treffen Mubarak–Arafat seine Absicht, Wahlen zur jordanischen Abgeordnetenkammer durchführen zu lassen, um sich ein Mandat für die Vertretung der Araber in den von Israel besetzten Gebieten zu sichern.

So könnte Ägypten recht bald als der Protagonist der zum Ausgleich bereiten arabischen Staaten auftreten und Damaskus entgegenwirken, das durch immer neue Forderungen und militärische Aktionen den gesamten Nahen Osten zunehmend destabilisiert.

„Friedensbewegung" bleibt weiter in sich zerstritten

Sowjetisches Machtstreben führt zu heftigen Kontroversen

WERNER KAHL, Köln

Auf der ersten Aktionskonferenz der „Friedensbewegung" nach dem gescheiterten Widerstand gegen den NATO-Doppelbeschluß am Wochenende in Köln traten tiefgreifende Differenzen um die Fortsetzung der Arbeit auf. Eine Mehrheit der knapp eintausend Teilnehmer aus dem Bundesgebiet stimmte gegen Anträge, die neu aufgestellten sowjetischen Raketen in Mitteldeutschland und in der CSSR in den Friedenskampf einzubeziehen. Beratungen darüber, ob gegen die „Nach-Nachrüstung" der Sowjets protestiert werden soll, wurden auf die nächste Aktionskonferenz im Mai verschoben.

Unter den zahlreichen Vertretern kommunistischer Parteien und Tarnorganisationen kam es wegen der sowjetischen Raketenstationierung zu Kontroversen. Anhänger der dem Moskauer Regime kritisch gegenüberstehenden Marxistisch-Leninistischen Partei (MLPD) warfen orthodoxen moskauhörigen Kommunisten vor, die DKP erkläre die sowjetischen „Gegenmaßnahmen" kurzerhand zur „Hauptkraft im Friedenskampf". Gegen diese „Unterordnung der Friedensbewegung unter die imperialistische Politik der Sowjetunion existiert berechtigte Empörung in der Friedensbewegung", erklärte Günter Slave, Mitglied des Zentralkomitees der MLPD.

Auf erheblichen Widerspruch und teilweise Ablehnung stieß die von DKP, Teilen der Grünen sowie Jusogruppen geforderte „Volksbefragung" am 17. Juni, dem Wahltag für das Europa-Parlament. Das Unabhängige Spektrum wandte sich gegen eine Neuauflage des DKP-beeinflußten „Krefelder Appells" durch ein illegales Volksbegehren. In einem Arbeitspapier empfiehlt die Aktionskonferenz außer „selbstorganisierten Volksbefragungen" die Teilnahme an Ostermärschen und „Friedenswochen". Der Sprecher von Pax Christi bezeichnete die heutige „Friedensbewegung", die von Auflösung bedroht ist, als „Gemischtwarenladen".

Mit dem Appell, ein neues Gesamtkonzept für alle Gruppen zu erarbeiten, riefen die Veranstalter zugleich dazu auf, die Bewegung zu verbreitern und neue Kräfte zu mobilisieren.

Umfrage: Reagan führt

AFP, New York

Der amerikanische Präsident und republikanische Kandidat für die kommenden Präsidentschaftswahlen, Ronald Reagan, würde 50 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten, wenn heute Wahlen stattfänden. Walter Mondale, sein wichtigster demokratischer Rivale, könnte 42 Prozent der Wähler an sich binden. Das geht aus einem von der „Los Angeles Times" veröffentlichten Umfrage hervor. Die Umfrage wurde am 9. Februar abgeschlossen, also, nachdem Reagan den Abzug der amerikanischen Marineinfanteristen aus der multinationalen Streitmacht in Libanon angekündigt hatte.

Kohl: „Deutliche Signale"

DW. Wuppertal

Bundeskanzler Kohl hat vor dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU erklärt, er habe „deutliche Signale" wahrgenommen, daß der Ost-West-Dialog bei der Abrüstung und der Rüstungskontrolle weitergehe. Durch die eingeleitete Stationierung von US-Mittelstreckenraketen sei, so sagte er weiter, der Bundesrepublik eine „neue moralische Autorität erwachsen", auf neue Abrüstungsinitiativen zu drängen. Kohls Rede wurde mehrfach von etwa 200 Stationierungsgegnern mit Pfiffen, Sprechchören und Karnevalsliedern unterbrochen.

Seite 4: Kirche und Begriff Widerstand

Gespräche über Atommüll

dpa, Peking

Sprecher der staatlichen chinesischen Kernkraftorganisation CNEIC haben bestätigt, daß mit mehreren westeuropäischen Unternehmen Gespräche für die Endlagerung von Atommüll in abgelegenen Gebieten Chinas geführt worden seien. Betont wurde jedoch, daß es nur „sehr vorläufige" und inoffizielle Kontakte gewesen seien. Nicht bestätigt wurden Berichte, wonach Absichtserklärungen zwischen drei Unternehmen aus der Bundesrepublik Deutschland und der CNEIC unterzeichnet worden seien mit dem Ziel, mehr als 4000 Tonnen hochradioaktiven Materials in China lagern zu können.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ausgetrickste Trickser

Von Peter Gillies

Die Klagen über das unterentwickelte Rechtsbewußtsein der Bürger sind denselben wohlvertraut. Daß sich Regierungsmitglieder jedoch darüber erbosen, wenn geltende Paragraphen auch angewendet werden, stellt eine gewisse Novität dar. Der Bundesarbeitsminister zieh in diesem Zusammenhang die Unternehmer der Hemmungslosigkeit, der sozialen Unfairneß, nannte sie gar „degeneriert", weil sie Urlaubs- und Weihnachtsgeld verfrüht, aber abgabenschonend auszahlten.

Es geht um den sogenannten „Opel-Trick" (der übrigens keineswegs auf diesen Automobilhersteller begrenzt ist). Nach einem Gesetz, das bereits in Kraft ist, werden Sonderzahlungen wie Urlaubs- oder Weihnachtsgeld fiktiv gezwölftelt und damit stärker mit Sozialabgaben belastet. Freilich gilt diese verdeckte Beitragserhöhung noch nicht im Januar oder Februar. Pfiffige Betriebsräte und Unternehmensleitungen entdeckten nun, daß beide Abgaben sparen, wenn die Auszahlung von Geldern, die eigentlich erst später fällig sind, schon jetzt erfolgt.

Dieser Vorgang, „Trick" genannt, ist unstreitig rechtens. Ist er auch unfair oder unsozial, wie behauptet wird? Gemach. Erstens geht der Frühauszahlung meist eine Übereinkunft zwischen Betriebsrat und Unternehmen voraus. Zweitens ist sie mit Risiken für beide Seiten behaftet, denn den Arbeitnehmern fehlt die Zusatzzahlung später an der Rente, die Betriebe *riskieren* bei *Arbeitsplatzwechsel vielleicht*, daß sie an die Falschen gezahlt haben. Dem stehen jedoch Einsparungen bei den Sozialabgaben gegenüber, die pro Mitarbeiter durchaus einige hundert Mark betragen können.

Nun gibt es hierzulande viele Gesetze, die bewußt in die Abgabenvermeidung locken, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, so beispielsweise steuerliche Absetzungen als Investitionsstimulanz. Auch unsolidarisch? Bei diesem Gesetz rächt es sich, daß man nicht den Weg der offenen Beitragserhöhung ging, sondern die verdeckte und höchst bürokratische Lösung wählte. Die Trickser werden jetzt ausgetrickst. Wenn es laut Minister Blüm unsozial sein soll, geltendes Recht auszunutzen, ist es dann vielleicht sozial, es zu ignorieren – siehe Schwarzarbeit? Wenn Gesetzesanwendung verfemt wird, sind nicht die rechtstreuen Bürger mies, sondern das Gesetz.

Schlingerkurs

Von Rüdiger Moniac

Für die SPD wird ihre Position in der Sicherheitspolitik immer schwieriger. Die Wehrkundetagung in München gab dafür deutliche Hinweise. Selbst die sozialistischen Bruderparteien distanzieren sich mehr und mehr von SPD-Konzepten, der westlichen Verteidigungsstrategie gewissermaßen die Zähne zu ziehen. Besonders die Franzosen lassen nicht mehr davon ab, ihren deutschen Genossen in einer eigens dafür gebildeten gemeinsamen Sicherheitskommission fast schon unhöflich unverblümt zu bedeuten, daß deren Kurs, den sie gegenüber der Sowjetunion einschlagen möchten, faktisch zu einer Unterwerfung führen würde. Oppositionsführer Vogel, gerade von einer „Goodwill"-Tour durch Nordamerika zurück, dürfte bei Mitterrand von heftigen Vorwürfen nicht verschont geblieben sein.

Typisch für den Schlingerkurs der SPD waren die Ausführungen Ehmkes auf der Münchner Wehrkundetagung. Er hielt es für richtig, die NATO-Strategie der flexiblen Erwiderung deshalb in Frage zu stellen, weil die Mehrheit der Bevölkerung angeblich nicht mehr bereit sei, die Rolle der Kernwaffen als Teil der kriegsverhindernden Zielsetzung dieser Strategie zu akzeptieren. Damit übernimmt er als erfahrener Politiker die Taktik der „Doppelstrategie" der Jungsozialisten, mit der diese im letzten Jahrzehnt versucht hatten, durch Mobilisierung „von unten" die Parteiführung und letzthin die staatliche Politik in ihre linke Richtung zu drücken. Der Rechtslehrer Ehmke scheute sich nicht, die deutsche Zustimmung im Bundestag zur Stationierung der Mittelstreckenwaffen als „legale" Mehrheit zu kennzeichnen und sie zu unterscheiden von der angeblich „realen" Mehrheit der Bevölkerung in dieser Frage, die er natürlich auf seiner Seite der Ablehnung vermutet.

Es war richtig und notwendig, daß CDU-Politiker wie Wörner und Mertes solchem Gedankenspiel mit der Mehrheit durch Plebiszit entschieden entgegentraten. Für sie gilt, daß der Politiker im Volk um die Zustimmung zu einer für richtig erkannten Verteidigungsstrategie zu werben habe. Auch und gerade, wenn dies unbequem ist.

Einbuß-Übungen

Von Hans-Jürgen Mahnke

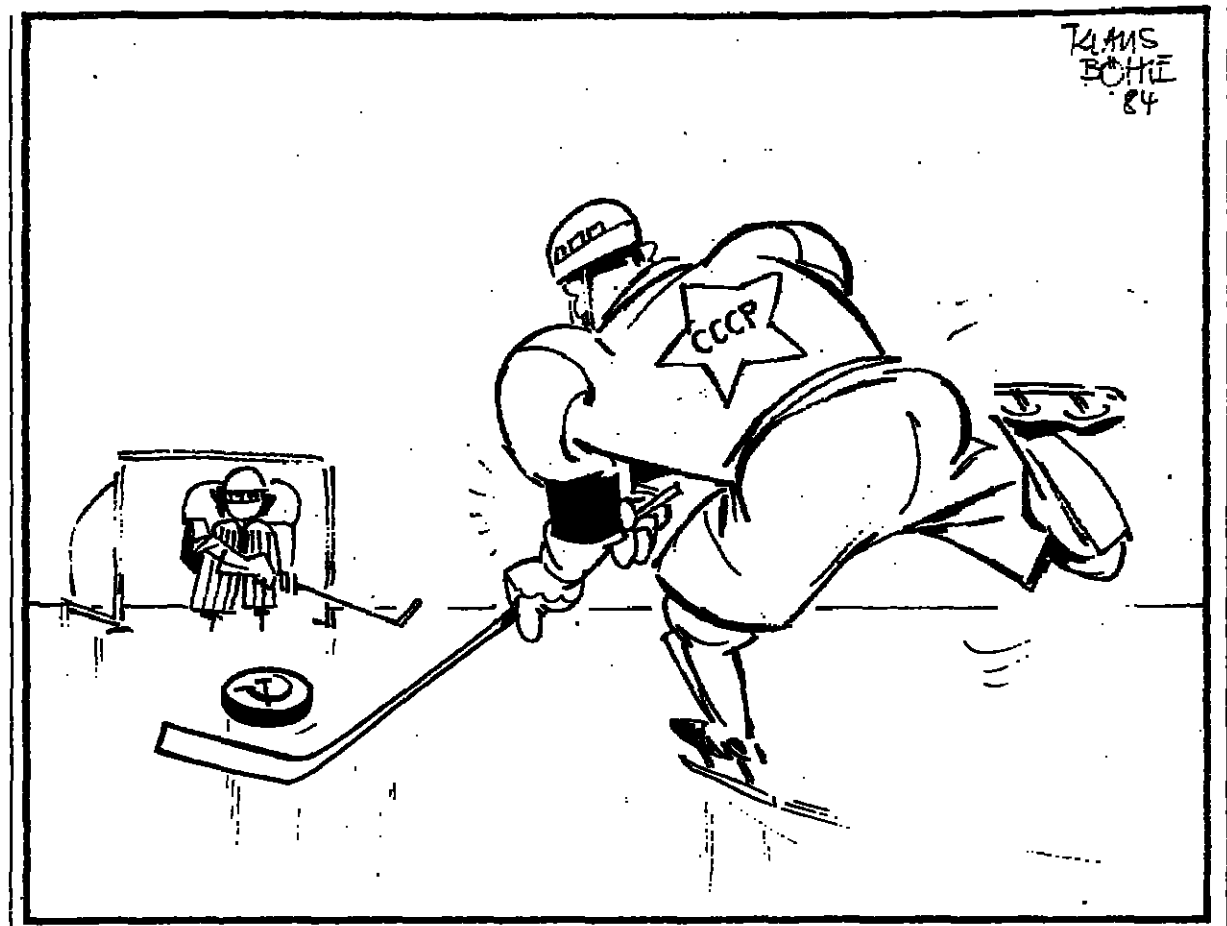
Für heute hat der Bauernverband seinen Planungsausschuß nach Bonn einberufen. Er soll deutlich machen – und auch entsprechende Maßnahmen beschließen –, daß die Bauern nicht bereit sind, Einkommenseinbußen aufgrund der bevorstehenden EG-Entscheidungen hinzunehmen. Kurz: Es soll für Druck gesorgt werden. Nun signalisiert der Agrarbericht der Bundesregierung, dieses Dokument der Ratlosigkeit, in der Tat nichts Gutes, aber nicht nur für die Bauern, sondern auch für Verbraucher und Steuerzahler.

Obwohl die Subventionen so kräftig expandiert sind, daß sie die finanziellen Möglichkeiten der EG sprengen, sinken die Einkommen in der Landwirtschaft schon wieder. Mehr noch: *Sie haben sich in den vergangenen zehn Jahren nicht nennenswert verbessert*, jedenfalls nicht im Durchschnitt. Die Kluft innerhalb der Landwirtschaft ist sogar noch größer geworden. *Im obersten Viertel der Vollerwerbsbetriebe wird rund zwanzigmal* so viel verdient wie im unteren Viertel. Woran soll sich da die Politik eigentlich orientieren?

Maßnahmen, die den Strukturwandel fördern, sollen unterbleiben, so die Absicht der Bundesregierung. Damit können Betriebe durch Zukauf oder Pacht ihre Einkommen kaum aufbessern. Eine Ausdehnung der Produktion soll bei vielen Erzeugnissen ebenfalls unterbleiben, weil die jetzigen Überschüsse kaum noch finanzierbar sind. Dafür wird die Senkung der Kosten propagiert. Sicher, hier ist noch einiges möglich.

Letztlich wird aber wieder nach dem Staat gerufen. Brüssel soll höhere Garantiepreise beschließen. Gleichzeitig soll durch Produktionsquoten die Erzeugung eingefroren werden, damit das System finanzierbar bleibt. Dabei schwingt die Hoffnung mit, daß, falls die Überschüsse nicht mehr steigen, die Preise leichter heraufgesetzt werden können. Und wenn wegen des Abbaus des Grenzausgleichs Einbußen nicht zu vermeiden sind, dann soll der Bundesfinanzminister einspringen.

Angesichts der verfahrenen Lage fällt es schwer, nicht sarkastisch zu werden, zumal niemand die Kraft aufbringt, die ganze Agrarmarkt-(Un-)Ordnung auf den Prüfstand zu schieben. Proteste sind nicht das, was jetzt helfen kann.



Nach dem Wechsel – das Spiel geht weiter ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Sand im Kreml-Getriebe

Von Carl Gustaf Ströhm

Der Tod des Jurij Andropow bringt an den Tag, was seine monatelange schwere Krankheit bereits in Symptomen vermuten ließ: Die Machtverhältnisse im Kreml sind alles andere als eindeutig und klar. Die Art und Weise, wie der offenbar bereits seit Monaten Sterbenskranke künstlich im Amt gehalten wurde, wie man ferner die Fiktion einer „Erkältung" in die Welt setzte, wie man bei allen möglichen Auftritten sowjetischer Funktionäre im Westen Andropow „gesundbetete", das alles läßt auf äußerst komplizierte, wenn nicht gar festgefahrene Machtverhältnisse im sowjetischen Politbüro und im Zentralkomitee schließen.

Ebenso bemerkenswert ist, daß die Führungsgremien der sowjetischen Supermacht nach dem offenbar lange vorauszusehenden Tod des ersten Mannes – anders als bei früheren Anlässen dieser Art – nicht sofort imstande sind, einen Nachfolger zu präsentieren. Das ist um so seltsamer, als die Bekanntgabe der Todesnachricht bereits 22 Stunden lang verzögert worden ist. Es ist also den Fraktionen im Politbüro auch in dieser Frist nicht gelungen, eine Einigung zu erzielen. Bereits seit Sommer 1983 verstärkte sich der Eindruck, der neue „eiserne Besen" Andropow sei gar so eisern nicht und verfüge auch nicht über die ihm anfangs zugesprochene Autorität. Ob der Autoritätsschwund des Generalsekretärs eine Folge der schweren Erkrankung oder innenpolitischer Widerstände war, ist eine Frage, die noch zu beantworten sein wird. Sicher ist nur, daß unter Andropow, der einst angetreten war, um den Immobilismus und den Autoritätsschwund der Ära Breschnew zu überwinden, das Amt des Parteichefs de facto einen weiteren Autoritätsschwund erfahren hat. Die Einberufung einer ZK-Sitzung, die erst heute – also am fünften Tag nach dem Todesfall – über die Nachfolge entscheiden soll, legt die Vermutung nahe, daß das Moskauer Machtgetriebe in allen Fugen knirscht.

Da ist die Ernennung des wichtigsten Andropow-Rivalen Konstantin Tschernenko zum Vorsitzenden des Bestattungskomitees. Ganz gleich, ob das nun eine Vorentscheidung für die Anwartschaft auf den Generalsekretärsposten ist – *es kann sein, muß aber nicht* –, so ist doch eines klar: Der Abgang jenes Mannes von der Bühne, der die innersowjetische „Gegenposition" gegen den Breschnewismus verkörperte, muß alle jene stärken und ermutigen, die wie Tschernenko zu den treuen Gefolgsleuten Breschnews zählten. Man erinnere sich: Als Breschnew starb, wurde Tschernenko durch Andropow und wahrscheinlich auch durch Ustinow daran gehindert, [illegible] Worte am Sarge zu sprechen. Tschernenko mußte schweigen und dazu noch Andropow für jenen Posten „vorschlagen", der eigentlich ihm *als dem engsten Vertrauten des Genossen Leonid* hätte zustehen müssen. Unter solchen Umständen bedeutet für ihn der Vorsitz in einer Kommission, deren Aufgabe es ist, Jurij Andropow unter die Erde zu bringen, so etwas wie eine späte und vielleicht nicht zu späte Genugtuung.

Im Grunde bleiben der oligarchischen Spitze des Sowjetreiches drei Möglichkeiten zur Lösung der *Nachfolgefrage: Man könnte* den bei Breschnews Tod zu kurz gekommenen Tschernenko auf den Schild heben. Das würde zwar die Generationsfrage verschärfen, die „Gerontokratie" stabilisieren und die Probleme des Reiches und der Partei ungelöst lassen. Das wäre wiederum eine Übergangslösung – allerdings mit der Möglichkeit, daß sich hinter dem Rücken eines alten (wenn auch offenbar relativ gesunden) Parteichefs die endgültige Wachablösung der Generationen formiert. Dann könnten „jüngere" Leute, wie etwa der ehemalige Leningrader Parteichef Romanow oder der Landwirtschaftsexperte Gorbatschow (mit 52 Jahren der „Benjamin" des Politbüros) sich auf eine Amtsübernahme vorbereiten.



Kungeln sie die Nachfolge aus? – ZK-Mitglieder (v.l.) Ustinow, Gromyko, Tschernenko und – im Hintergrund – Romanow FOTO: AP

Würde statt Tschernenko oder einem anderen Politiker der Militärtechniker Marschall Ustinow das Rennen machen, so würde das zwar nicht bedeuten, daß ein „echter" Soldat die Parteiführung übernimmt – denn Ustinow ist eher ein Exponent des militärisch-industriellen Komplexes. Aber es würde die bereits seit einiger Zeit zu beobachtende Machtstärkung der Militärs und der Rüstungsindustrie bestätigen. Es wäre auch deshalb eine Sensation, weil die Sowjetunion sich dann offensichtlich auf den gleichen Weg begeben müßte wie Polen: Ein Mann im Generals- bzw. Marschallsrock befehligt die Partei.

Wer das sowjetische Politbüro betrachtet, wird – ohne seinen Mitgliedern zu nahe zu treten – mit Verlaub feststellen, daß es sich um eine Altherrenriege mit einem Durchschnittsalter handelt, das *nicht weit von der Siebzigermarke* entfernt ist. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß solche Leute abrupte Veränderungen einleiten oder sich ohne Not von jungen, ehrgeizigen und „unerfahrenen" Rivalen an die Wand drängen lassen. Tschernenko, Gromyko, Ustinow und die meisten anderen in diesem Kreis dürften gewiß nicht darauf erpicht sein, sich einem Jüngeren unterzuordnen, der womöglich die Welt, Amerika und das Sowjetland neu zu entdecken beabsichtigt.

Deshalb ist auch eine furchtsame Haltung des Westens gegenüber den Veränderungen im Kreml nicht angebracht. In Zeiten des Wechsels haben die Sowjets machtpolitisch eher kurzgetreten – und die neue Führung hätte jetzt sogar die Möglichkeit, die Fehlkalkulationen gegenüber dem Westen in der Frage der Mittelstreckenraketen einfach dem toten Andropow in die Schuhe zu schieben, ohne Gefahr eines Gesichtsverlustes.

IM GESPRÄCH Günter Ermisch

Mann für heikle Missionen

Von Manfred Schell

Ministerialdirektor Günter Ermisch (50) vom Bundesinnenministerium gehört zu jenem kleinen Kreis von herausragenden Beamten, die automatisch genannt werden, wenn es in Bonn um die Besetzung von *Spitzenämtern* geht. So ist es kein Zufall, daß Ermisch als möglicher Staatssekretär auf der Hardthöhe oder als nächster Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND) im Gespräch ist. Gleich, ob und wie es kommt, die Qualifikation für solche Ämter wird *ihm niemand* absprechen wollen. Ermisch hat große Verwaltungserfahrung und als Vizepräsident des Bundeskriminalamtes hat er in einer schwierigen Zeit überaus heikle Missionen bewältigt. Er hat zugleich auch das Gespür für politisch sensible Belange und eine geschickte Hand in personellen Dingen.



Verhandelte in Beirut mit der PLO: Günter Ermisch FOTO: SVEN SIMON

Ermisch ist 1933 in Witzenhausen (Werra) geboren. In Frankfurt und Würzburg hat er sein Jurastudium absolviert und promoviert. Nach verschiedenen Aufgaben im Bereich des *Bundesinnenministeriums hat ihn* Genscher 1970 zum Leiter des Haushaltsreferats berufen, obwohl er wußte, daß Ermisch der CDU angehört. In diese Zeit fiel die Konzeption der großen Sicherheitsprogramme des Bundes. Im Oktober 1978 wurde Ermisch dann Vizepräsident des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden. Horst Herold hatte ihm für die Entscheidung dazu nur vier Stunden Zeit gelassen. Der damalige Innenminister Baum gab Ermisch ein Rückkehrrecht. Mit Wissen seines Ministers in Bonn hielt Ermisch Kontakte zur arabischen Welt. In einem Hotel in Beirut rang er dem Geheimdienstchef der PLO die Zusage ab, keine Anschläge in der Bundesrepublik Deutschland zu unternehmen. In einem anderen Fall wurde der Erfolg sichtbarer. In Gesprächen mit der libyschen Regierung gelang es Ermisch, sechs deutsche Geologen, die willkürlich inhaftiert worden waren, freizubekommen.

Im Oktober 1981 kehrte Ermisch nach Bonn zurück. Er wurde Leiter der für Haushalt, Personal und Organisation zuständigen Unterabteilung des Ministeriums. Minister Zimmermann berief ihn dann 1982 zum Ministerialdirektor und *Leiter der breitgefächerten* Zentralabteilung des Ressorts. Geräuschlos hat er die nach einem Ministerwechsel notwendig werdenden personellen Veränderungen über die Bühne gebracht, was angesichts der Vorbehalte, mit denen man im Ressort einem Minister Zimmermann entgegengesehen hatte, nicht selbstverständlich gewesen ist. Als Leiter der Abteilung „Z" fällt Ermisch auch die Zuständigkeit für innenpolitische Grundsatzfragen und die Arbeit der Grenzkommission zu. Sachlichkeit und Objektivität haben Ermisch zu einem angesehenen Chef gemacht.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Ausnahmslos alle Blätter befassen sich mit dem Tod Andropows und dessen Folgen:

Le Quotidien de Paris

Jurij Andropow ist tot, das Regime lebt *weiter. So wie es war und seit* Jahrzehnten ist. Und der von der Nomenklatura in aller Heimlichkeit bestimmte Nachfolger wird daran nichs ändern. Die Mafia hat einen neuen Boß, aber sie bleibt immer noch die Mafia. Das ist keine Frage eines Mannes, das ist eine Frage des Systems. Man kann also davon ausgehen, daß sich nichts ändern wird.

Süddeutsche Zeitung

Der bisherige Königsmacher, Verteidigungsminister Ustinow, könnte als eine Art Statthalter die Macht übernehmen, bis ein Kronprinz gefunden ist; ebenso denkbar ist aber auch, daß wieder eine kollektive Führung installiert wird, aus der ein neuer starker Mann herauswächst wie einst Breschnew nach der Abhalfterung Chruschtschows. Zumindest zwei Politbüro-Mitgliedern, Gorbatschow und Romanow, wird diese Fähigkeit zugetraut. **(München)**

DIE PRESSE

Der militärisch-industrielle Komplex hat in der Sowjetunion schon bisher Priorität besessen, doch auf einen „Bonapartismus", eine Machtergreifung der Generäle, zu spekulieren, heißt die spezifische Machtver*flechtung zu übersehen* – aber auch, wie schon von der Doktrin her die Außenpolitik von jeher „militarisiert" war. Gegen die Gralshüter des Revolutions- und Kriegserbes wird man freilich nie regieren können, Generäle wissen aber auch um ihre Grenzen ... Worin könnte dann also die Zäsur bestehen, die Andropows kurze Ära bedeutet? Daß man auch bei hinhaltender Politik nicht hinter seine Linie der Reformen im System zurück kann. Das wäre zugleich einmal ein Ansatzpunkt, um auch von Amerika her wieder eine limitierte Kooperation zu versuchen. Das braucht aber Zeit, viel Zeit. Die Frage ist, ob sie diese zerrissene Welt noch hat. **(Wien)**

Neue Zürcher Zeitung

Andropows Ausscheiden macht die Führungskrise im Kreml, die sich bereits im letzten Jahr der Herrschaft Breschnews abgezeichnet hatte, deutlicher und tiefer ... Er wurde vermutlich ausgewählt und trat als „starker Mann" an, um die unter Breschnew eingerissene Stagnation, Korruption und Schlamperei zu beseitigen und Wende und Aufschwung herbeizuführen. Dafür erhielt er vor allem die Unterstützung durch die Armee, die unter ihm wachsenden Einfluß erlangte.

Frankfurter Allgemeine

Wird der neue Mann einen neuen Kurs einschlagen? Das ist ungewiß. Der Westen neigt dazu, den Veränderungsdruck zu überschätzen, unter dem die Sowjetführer stehen. Die alte Politik im Innern und draußen hat die Herrschaft der neuen Klasse gesichert und das Imperium vergrößert. Das ist für Leninisten das Wichtigste.

Reutlinger General-Anzeiger

Die Dauerkoalition aus Militärs, Parteimanagern und Planungsbürokraten, deren Sorge *um Einfluß und* persönliches Wohlergehen das riesige Land auch sonst in allen Bereichen lähmt, verhindert rigorose Positions*veränderungen jedweder Art*. Andropow hat es in seiner kurzen Amtszeit selbst erfahren müssen. Wenigstens insoweit bleibt die Sowjetunion für den Westen berechenbar.

Driftet Europa der Schwedisierung entgegen?

Zu einer Prognose des Reagan-Beraters William Taylor / Von Astaf Domberg

Westeuropa werde im Jahre 2000 eine neutrale Position zwischen den USA und der Sowjetunion einnehmen. Diese Behauptung stammt nicht von einem europäischen Sozialisten, sondern von *einem der einflußreichsten außen*politischen Experten der USA. William Taylor, Direktor des Zentrums für strategische und internationale Studien an der Georgetown Universität von Washington, sprach kürzlich in Brüssel von einer bevorstehenden „Schwedisierung" des europäischen Kontinents. Er wollte damit sagen, daß die westeuropäischen Länder in Zukunft eine ähnliche Position wie Schweden einnehmen werden. Deshalb, so *schloß* Taylor, werde es in Europa auch keinen Krieg geben. Die Sowjetunion werde nämlich ihr Ziel, die Neutralisierung Westeuropas, ohne Abfeuern eines einzigen Schusses erreichen können.

Taylor, der sich auf Studien beruft, die von so einflußreichen und kompetenten Amerikanern wie dem ehemaligen Verteidigungsminister James Schlesinger, ferner dem Berater Reagans für strategische Atomwaffen, Brent Scowcroft, und dem gegenwärtigen amerikanischen NATO-Botschafter David *Abshire, stammen, sagt aus*drücklich, daß Westeuropa „nicht hinter dem Eisernen Vorhang verschwinden werde". Doch werde sich die Détente zwischen einzelnen westeuropäischen Ländern und der Sowjetunion beschleunigen. Schon der ökonomische Faktor werde Westeuropa stärker an die Sowjetunion heranführen. Die *vielzitierte Erdgasleitung sei* „nur die Spitze des Eisbergs". Es werde auch ein verstärkter Trend zur Neutralisierung in der Bundesrepublik und ein wachsender Anti-Amerikanismus erwartet.

Nun sind solche Studien und Zukunftsvisionen gewiß mit Vorsicht zu genießen. Hier werden oftmals – aus welchen Gründen immer – bestimmte *Linien absolut in die* Zukunft projiziert, ohne daß man vorhandene gegenläufige Einflüsse mit einplant. Manches mag auch als Schreckschuß und Warnung gedacht sein – sei es für die Amerikaner oder für die europäischen Verbündeten. Sicher ist allerdings, daß die Amerikaner die Verschiebun*gen und Veränderungen im Be*wußtsein der Westeuropäer zu registrieren beginnen.

Diese Veränderungen haben, auf einen kurzen Nenner gebracht, drei Ursachen: Die Bedrohung durch die Sowjetunion wird von breiten Kreisen der westeuropäischen Öffentlichkeit heute nicht mehr, oder mindestens nicht mehr so intensiv *empfunden, wie etwa in den 50er* und 60er Jahren. Die Sowjetunion selber hat ihren Expansionismus auf gewisse Gebiete der Dritten Welt konzentriert und gegenüber Westeuropa auch äußerlich eine Politik des Status quo (natürlich unter ständigen Versuchen von Penetration und Druck, siehe SS 20) betrieben.

Schließlich aber: Auf dem europäischen Kontinent ist eine neue Generation herangewachsen und rückt nun auch in die politische und gesellschaftliche Verantwortung. Diese Generation ist – anders als ihre Väter – von Amerika nicht mehr fasziniert und beeindruckt, sondern verhält sich distanziert. *Man spricht* wieder von europäischer Intensität, von eigenen europäischen Interessen, von Mitteleuropa als einem politisch-historischen Begriff. Diese Diskussion kommt um so kräftiger in Gang, als der versteinerte sowjetische Kommunismus keineswegs als irgendeine ernstzunehmende geistige oder ideologische Heraus*forderung* betrachtet wird.

Es kommt jetzt darauf an, das ist von Taylor abzuleiten, ob sich – wie etwa bei großen Teilen der Grünen und der deutschen Friedensbewegung – dumpfe Ressentiments, Flagellantentum und Wiedertäufer, gewissermaßen „Wanderer in das Nichts", an die Spitze einer solchen *Entwicklung setzen*. Ein selbständigeres Europa könnte nämlich nicht als pazifistische Trauminsel, sondern nur als gut und modern bewaffnete, harte Macht existieren.

Schließlich: Jede europäische (genauer gesagt: westeuropäische) Eigenständigkeit gegenüber der Führungsmacht USA muß über kurz oder lang auf der anderen Seite der Demarkationslinie ähnliche *Tendenzen gegenüber* der dortigen Hegemonialmacht Sowjetunion auslösen – und zwar bei jenen kommunistischen Satelliten, *die offensichtlich* keine Satelliten mehr sein wollen. Es geht dabei nicht nur um Rumänien, dessen Führung eben erst den sowjetischen Gast Gromyko trotz verlockender Erdöl-Angebote abblitzen ließ. Auch andere kommunistische Führer im Osten, bis hin zu Honecker, hatten schon begonnen, den Spielraum *vorsichtig zu nutzen*, den ihnen der Immobilismus der Kreml-Führung in den letzten Monaten gewährte. Die Studie aus Georgetown sollte deshalb zwar nicht wörtlich, aber doch ernst genommen werden.

Der Michel kommt bei der Marianne immer besser an

Daß sie längst nicht mehr die „Erbfeinde" sind, wußte man. Daß Franzosen und Deutsche aber auf dem besten Weg sind, zum Liebespaar Europas zu werden, überrascht doch.

Von A. GRAF KAGENECK

„Tu es sympa . . .", sagt ein junges Mädchen in Frankreich zu einem Burschen, mit dem sie gerne ins Bett steigen möchte. Es sagt in unserer schnellebigen, auf Kürzel zusammengedrängten Zeit alles nötige: Du gefällst mir, mit dir könnte ich's wirklich mal versuchen. Daß die französische Marianne dies aber kaum 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg dem deutschen Michel sagen würde, hätte noch vor ein paar Jahren niemand vermutet.

Genau das aber ist das Ergebnis einer Umfrage des seriösen französischen Meinungsforschungsinstituts „Sofres" unter 1200 Franzosen im Alter von 18 bis 70 Jahren, welches von der Pariser Wochenzeitschrift „Le nouvel Oberservateur" veröffentlicht wurde. 57 Prozent der Befragten finden, daß die Bundesrepublik ein „sehr" oder ein „eher sympathisches Land" ist, was sich natürlich auf ihre Bewohner bezieht.

Schon vor sechs Jahren, im Januar 1978, waren mehr als 50 Prozent der Franzosen der gleichen Ansicht. Aber damals fanden 22 Prozent die Deutschen noch unsympathisch bis sehr unsympathisch, während diese Zahl in der neuesten Umfrage auf zehn Prozent zurückgegangen ist. Dies sagt noch mehr aus als alles Positive auf der anderen Seite: Nur noch einer von zehn Franzosen hat es im Jahre 1984 nicht über sich gebracht, alte, tief verwurzelte, klischeehaft erstarrte Gefühle des Mißtrauens gegenüber dem „Erbfeind" zu überwinden. Für alle übrigen aber ist Deutschland heute ein völlig normales Land, mehr noch, ein Land, das sie allen anderen in Europa vorziehen.

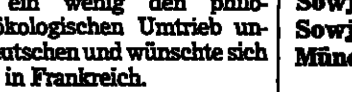
Auch andere Antworten auf die Umfrage lassen dies erkennen. 52 Prozent der Franzosen sind bereit, die Verantwortung über die nationale *Atomstreitmacht, dies verhätschelte* Lieblingskind des französischen Patriotismus, Garantie der Unabhängigkeit und Grandeur, mit den Deutschen in einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft zu teilen. 41 Prozent finden es gleichzeitig normal, daß die Deutschen die nationale Wiedervereinigung über eine europäische Einigung stellen.

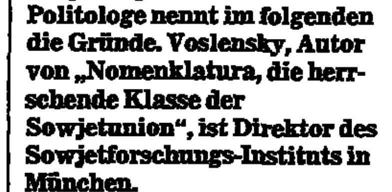
Was den viel gefürchteten deutschen Pazifismus angeht, so finden 52 Prozent, daß die Friedensfreunde auf der anderen Rheinseite wirklich nur den Frieden und nicht etwa unter sowjetische Abhängigkeit geraten wollen. Aber wo ist der säbelrasselnde, pickelhaubenbewehrte Eindringling hingeraten, der jahrzehntelang auf französischen Abziehbildern auftauchte? Dazu paßt schließlich auch, daß 55 Prozent keinerlei Befürchtungen hinsichtlich eines neuen deutschen *Nationalismus* hegen.

Eine Idylle also, fast wieder eine *Rückkehr zum traditionellen* Deutschlandbild, das Frankreich sich einst vom östlichen Nachbarn machte, lange vor Bismarck, zur Zeit George Sands, Madame de Staëls und der deutschen Kleinstaaterei. Hinzu kommen neue Bilder, die alle zusammen den Eindruck von Solidität, Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit vermitteln: der phänomenale Wiederaufbau, die Musterdemokratie, die starke Mark, die deutschen Autos und die gut bewaffnete Bundeswehr, die Art, wie man fertig wurde mit dem Aufruhr der Jugend, dem Terrorismus, dem Pazifismus.

So jemanden zum Verbündeten zu haben, ja zum Freund, ist sehr beruhigend, wenn man sich auch gelegentlich Sorge macht um die Schwankungen der deutschen Seele, über das „ewige Werden" und das nie ganz vollendete „Sein" dieses dynamischen Volkes. „Einen befremdlichen Planeten" nennt der „Nouvel Obser-vateur" die gefühlvollen Wallungen, die immer wieder die deutsche Jugend umtreiben, die „Orgie von Demokratie", der sie sich wollüstig hingibt.

Madame Dumoutier, Deutschlehrerin am Lycée Buffon, das mit der deutschen Schule in Paris und einem Gymnasium in Köln verschwistert ist, konstatiert eine „ständige Zunahme des Interesses an Deutschland und den Deutschen" unter ihren Schülern. Der Deutschunterricht nimmt zu.





Von ihren Austauschreisen nach Köln bringen die jungen Franzosen zwei große Fragen mit: Was wollen die Pazifisten, wohin gehören die Grünen? Beides sind Phänomene, die *man in Frankreich nicht kennt, die* durchaus aber auf Sympathie stoßen. Hier bestätigt sich die Umfrage: Man beneidet ein wenig den philosophisch-ökologischen Umtrieb unter den Deutschen und wünschte sich Ähnliches in Frankreich.

Das Politbüro nimmt Abschied am Sarg von Generalsekretär Jurij Andropow: Fotos wie dieses sind ein Signal für Machtverhältnisse und Personal-Entscheidungen im Kreml. Konstantin Tschernenko (72; ganz links) nimmt als Leiter der Kommission für die Trauerfeierlichkeiten eine Sonderstellung ein. Rechts neben dem mutmaßlichen neuen Generalsekretär: Nicolai Tichonow (78), Dmitrij Ustinow (75), Victor Grischin (69), Andrej Gromyko (74), Grigorij Romanow (61), Michail Gorbatschow (52), Michail Solomenzew (70) und Geidar Alijew (60). FOTO: AP

Am Ende blieb die Enttäuschung

Als mißlungene Herrschaft wertet Professor Voslensky die 15 Monate Andropows an der Spitze des Kreml. Der von Moskau ausgebürgerte Historiker und Politologe nennt im folgenden die Gründe. Voslensky, Autor von „Nomenklatura, die herrschende Klasse der Sowjetunion", ist Direktor des Sowjetforschungs-Instituts in München.

Von MICHAEL VOSLENSKY

Am Dienstag ist es in Moskau wieder so weit. Auf dem Roten Platz wird die Kreml-Garde im langsamen Stechschritt marschieren, vom Lenin-Mausoleum werden die offiziellen Trauerreden heruntergelesen, und der Winterwind wird eisigen Schnee über die rotschwarzen Fahnen decken, und Frierende werden Kränze niederlegen. Zum vierten Male wird dort ein Führer des Sowjetreiches zu Grabe getragen.

Was hat Andropow in seinen 15 Monaten als Generalsekretär des ZK des KPdSU geleistet? In der Innenpolitik hat man eine Schulreform in Angriff genommen und zwei Kampagnen organisiert: eine für bessere Arbeitsdisziplin, die andere gegen die in der Sowjetunion grassierende Korruption. Die Schulreform ist wahrscheinlich nützlich, aber nicht beeindruckend, die Kampagnen sind sinnlos. In der UdSSR wird schlecht gearbeitet, weil die Arbeit dort schlecht bezahlt wird. Die Korruption blüht, weil die Posteninhaber im bürokratischen System versuchen, aus ihrem Machtmonopol gegenüber der Bevölkerung Kapital zu schlagen. Kampagnen gegen solche Symptome der realsozialistischen Gesellschaftskrankheit sind zum Mißerfolg verdammt. Man muß diese Krankheit an der Wurzel behandeln.

Gerade davon nahm Andropow anscheinend Abstand. Keine Gesten der Andropow-Führung vermochten darüber hinwegzutäuschen, wie zum Beispiel die Veröffentlichung wöchentlicher Presse-Kommuniqués über Politbüro-Sitzungen. Übrigens ist dort der wichtigste Satz immer der letzte: „Das Politbüro befaßt sich auch mit anderen Fragen der Innen- und Außenpolitik der Sowjetunion."

Die Außenpolitik der Sowjetuion wurde von Andropow überhaupt nicht revidiert. Es mutete schon merkwürdig an, daß der Generalsekretär, der drei Jahrzehnte lang sich mit außenpolitischen Problemen hauptamtlich beschäftigt hatte, schlicht die Außenpolitik seines *Vorgängers Breschnew fortsetzte.* Nach Gesprächen mit US-Vizepräsident Bush und dem pakistanischen Staatschef Zia am ersten Tag nach seiner Wahl zum Generalsekretär, die auf eine längst fällig Änderung der Moskauer Politik im Afghanistan-Krieg deuteten, ließ Andropow alles beim alten. Der schmutzige Krieg der sowjetischen Supermacht gegen das Volk des kleinen Nachbarlandes geht weiter. Dabei sollte es auch in Moskau als eine Schande für die Sowjetarmee empfunden werden. Diese Armee kämpft gegen afghanische Bauern vier Jahre, also länger als gegen Hitler – und dies ohne Erfolg.

Auch in Polen setzte Andropow die auf die Dauer aussichtslose Politik einer an Jaruzelski delegierten Militärintervention unbeirrt fort. Und wiederum wunderte man sich: Wieso war der Mitgestalter des ungarischen Modells des realen Sozialismus unfähig, dasselbe Modell auf Polen auszudehnen?

Nichts Neues schien Andropow auch in seiner Westpolitik eingefallen zu sein. Wie sein Vorgänger versuchte er, die Europäer mit den SS-20-Raketen einzuschüchtern. Im Kreml unter Andropow wie unter Breschnew versprach man sich von dieser Operation das Auseinanderdividieren der NATO. Die Moskauer Rechnung ging nicht auf, aus dem ganzen Plan wurde eine ernste politische Niederlage der Sowjetführung.

Wenig Erfolg brachte dem Kreml die Fortsetzung des Versuches, die Aufmerksamkeit der USA von Europa auf Lateinamerika abzulenken. Das Ergebnis war nur die Landung der US-Marines auf Grenada und die heutige inkomfortable Lage der Junta in Nicaragua.

Andropows Kurs im Nahen Osten war auch keineswegs neu. Moskau versuchte, den Frieden in dieser leidgeprüften Region nicht zuzulassen. Dieser Frieden würde nämlich die militärische Abhängigkeit arabischer Staaten von der Sowjetunion zunichte machten und so damit zum Abrükken von Moskau zu bewegen. Als Yassir Arafat eine gewisse Neigung zur Friedensregelung vermuten ließ, versuchte man ihn auszuschalten. Auch dieser Versuch schlug fehl.

Ein taktisches Novum der sowjetischen Außenpolitik in der Ära Andropow war das unerwartete Erpressungsmittel gegenüber dem Westen: *die Weigerung des Kreml, an Rüstungskontrollverhandlungen* teilzunehmen. Das Mittel ist untauglich: sind doch Abrüstungsverhandlungen gerade die Moskauer Methode, westliche Rüstungen zu bremsen, während die sowjetische Aufrüstung ungehindert vorangetrieben wird.

Warum ist das Fazit der 15monatigen Amtszeit Andropows auf dem Posten des Generalsekretärs so wenig eindrucksvoll? Liegt dies vielleicht an seinen Qualitäten als Staatsmann? Sicher nicht.

Jurij Andropow war ein hervorragender Politiker, nüchtern, gut informiert, präzise denkend, kein hingebungsvoller Genießer des byzantinischen Personenkultes, dieses Exklusivprivilegiums des ZK-Generalsekretärs. Natürlich war seine Zeit kurz, dazu war er krank. Dennoch hat die völlige Originalität dieses originell denkenden Menschen einen anderen, nicht mit seiner Person verbundenen Grund.

Es gibt in der sowjetischen Geschichte eine aufschlußreiche Regel: Nach dem Abgang des Parteichefs kommt eine Periode der demonstrativen Kollektivführung. Erst nach Ablauf von ein paar Jahren gewinnt der neue starke Mann die Statur und die Machtfülle seines Vorgängers. So wurde nach Lenins Tod eine „Troika" gebildet (Stalin, Kamenew, Sinowjew); nach Stalins Tod noch eine Troika (Malenkow, Berija, Molotow); nach Malenkows Sturz eine „Dwojka" (Chruschtschow, Bulganin); nach Chruschtschows Sturz wieder eine Troika (Breschnew, Kossygin, Podgorny).

Auch nach Breschnews Tod wäre es ein leichtes gewesen, eine Troika zu bilden: zum Beispiel Andropow, Tichonow und als dritter Ustinow, Tschernenko oder Gromyko. Aber der alte und nicht gesunde Andropow meinte offensichtlich, daß er sich diese *Jahre der kollektiven* Führung einfach nicht leisten könne. Durch verschiedene komplizierte Manöver erreichte Andropow, daß er sämtliche Breschnewschen Machtbefugnisse in seine Hand bekam.

Nun sind die Jahre der kollektiven Führung im realsozialistischen System keine inhaltsleeren, überflüssigen Jahre. Das ist die Periode, in der der tatsächliche und nicht der vermeintliche starke Mann emporsteigt. Nach Lenins Tod betrachtete man in Moskau Trotzki als den starken Mann – und nicht Stalin; nach Stalins Tod sah man als die stärksten Männer in der Führung zuerst Berija, danach Malenkow – und nicht Chruschtschow. Nach Chrustschschows Sturz galt als der kommende Mann Schelepin und nicht Breschnew.

Andropow klammerte diese klärende Entwicklung aus, und das System präsentierte ihm die Rechnung. Obwohl er damals die Wahl Tschernenkos zum Generalsekretär des ZK vereiteln konnte, war Andorpows Mehrheit im Politbüro schwach und die Opposition stark. In dieser Lage mußte Andropow nicht die Politik machen, die er für richtig hielt, sondern diejenige der Ordnungskräfte, jener Koalition zwischen dem KGB und dem militärisch-industriellen Komplex, die ihn ins höchste Amt gebracht hatte und dort unterstützte. Das Ergebnis war der einfallsarme Disziplinierungskurs und die Antikorruptions-Kampagne, die automatische Fortsetzung der außenpolitischen Bewegungen der Breschnew-Ära, und als Novitäten nur die Drohungen an die Adresse des Westens, nicht zuletzt der Bundesrepublik Deutschland, der Abbruch der Abrüstungsverhandlungen und der Massenmord an den Passagieren des koreanischen Flugzeuges. Als vor fünzehn Monaten die Weltpresse den Machtantritt Andropows kommentierte, erwartete man von seiner Amtsübernahme neue Impulse, mehr Beweglichkeit, interessante politische Lösungen. Die Zeit Andropows hat die Welt enttäuscht. Das war eine mißlungene Herrschaft.

„De mortibus aut bene aut nihil" lautet das faire lateinische Sprichwort: „Über die Toten sagt man entweder Gutes oder nichts." Wir haben über Andropow Gutes gesagt. Er war ein begabter Mann und eine kluger Politiker. Aber erfolgreich war er nurin seiner Karriere, nicht in seiner Politik als Generalsekretär.

Morgen wird die Kreml-Garde auf dem windigen Roten Platz ihn in die Vergessenheit geleiten.

Die Deutschen auf Japans Straßen

Takashi Ishihara, der Präsident von „Nissan", gab letzte Woche den Startschuß für den Verkauf des ersten in Japan gebauten deutschen Autos: den Volkswagen „Santana". Noch ist der Anteil der „Exoten" gering, doch schon gelten bei reichen Japanern deutsche Autos als Statussymbol.

Von FRED de LA TROBE

Die ersten deutschen Wagen „Made in Japan", die in Nissans Werk in Zama nahe von Tokio vom Band laufen, sind waschechte Modelle des Volkswagen „Santana", mit nur kleinen, auf Japan abgestellten Umrüstungen. So ist etwa das Steuer rechts, da man in Japan links fährt. Zunächst werden monatlich 2500 Autos hergestellt, später sollen es 5000 werden. Die Produktion kam durch ein Abkommen zwischen Nissans Präsident Takashi Ishihara und dem früheren VW-Chef Toni Schmücker vor zwei Jahren zustande. Das komplett ausgestattete Auto soll zwischen 22 000 und 35 000 Mark kosten, so viel wie entsprechende japanische Luxusautos.

Der Preis ist für Japan sensationell niedrig, denn ausländische Modelle kosten sonst das Doppelte bis Dreifache vergleichbarer japanischer Wagen. Die saftigen, verkaufsbremsenden Preise kommen durch die kostspieligen Importprozeduren, die von den Behörden geforderten Umrüstungen, eine Umsatzsteuer von 17 Prozent und üppige Gewinnspannen der Händler zustande.

So fällt es den Auto-Exoten aus Übersee schwer, mehr als eine Fußspitze in den Spalt zum scharf umkämpften Markt Japans zu setzen. Die Verkaufsbilanz der Ausländer mit etwas mehr als 35 000 Personenwagen im vergangenen Jahr gab kaum zum Jubeln Anlaß. Während in allen großen westlichen Märkten Importautos einen Marktanteil zwischen 20 und 40 Prozent halten, kam der ausländische Anteil an Nippons Automarkt auf magere ein Prozent.

Ein Lichtblick in der tristen Rechnung ist für die Deutschen allerdings, daß bei schrumpfenden Einfuhren der deutsche Anteil unter allen Importautos auf drei Viertel gestiegen ist. Während fast alle ausländischen Pkw der Mittelklasse in den beiden letzten Jahren Federn lassen mußten, hat sich der Absatz von BMW und Mercedes auffallend steigern lassen. Für Ärzte, Rechtsanwälte, kleine Unternehmer und andere wohlhabende Schichten gelten sie oft als „Statussymbole". Die größten Verlierer waren amerikanische Wagen, deren Anteil auf knapp ein Zehntel gefallen ist.

Deutsche Technik erfreut sich in Japan immer noch eines recht hohen Ansehens. Das Vertrauen der Japaner auf ihre eigenen Fahrzeuge ist, nicht zuletzt wegen der Exporterfolge Nippons, kräftig gewachsen. Da die japanischen Verbraucher sowieso dazu neigen, einheimische Erzeugnisse zu bevorzugen, müssen sich die Ausländer etwas Besonderers einfallen lassen. „Dieser Markt muß mit überzeugenden Konzepten und Produkten von hoher Qualität und Technik bearbeitet werden", rät Lüder Paysen, Generalmanager bei BMW Japan Corp. in Tokio.

Gerade das hat man in den Chefetagen der amerikanischen und europäischen Autofirmen lange nicht getan. Der vielversprechende 120-Millionen-Markt Japan wurde jahrzehntelang vernachlässigt. So hatte etwa Nissan schon 1967 VW vergeblich eine Gemeinschaftsproduktion in Japan vorgeschlagen.

Allerdings öffnete sich der japanische Markt sehr spät. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb er fast drei Jahrzehnte lang durch hohe Einfuhrzölle sowie administrative Hemmnisse nahezu abgeschottet. In dieser Zeit konnte sich die zunächst kleine japanische Autoindustrie aufraffen und modernisieren, um dann schließlich an die Weltspitze vorzustoßen.

Die ausländischen Hersteller verkauften in Japan anfangs durch inländische Agenten, die jahrelang den Rahm durch hohe Spannen abschöpften. Neuerdings zeichnen sich aber auch andere Strategien ab: So hat VW jetzt drei Absatzkanäle: mit dem „Santana"-Projekt den einheimischen Hersteller Nissan, den Händler Yanase, mit dem man seit 30 Jahren zusammenarbeitet sowie eine hundertprozentige Tochter, die Volkswagen Asia Ltd.

Sehr erfolgreich war BMW, die seit zwei Jahren mit einer eigenen Vertriebstochter vertreten ist. Der Absatz der Autos mit den weißblauen Typenschildern konnte in dieser Zeit um 75 Prozent gesteigert werden. Der Einbruch in den schwierigen Markt war teuer, er hat sich aber ausgezahlt. (SAD)

Seligsprechung für Opfer der Revolution

AFP, Rom

Papst Johannes Paul II. wird am nächsten Sonntag 99 Opfer der Französischen Revolution selig sprechen. Sie sind in der Geschichte Frankreichs als „Märtyrer von Angers" bekannt und wurden nach 1789 mit der Guillotine hingerichtet oder erschossen. Zu der Zeremonie im Petersdom werden rund 1200 französische Pilger in Rom erwartet, die teils Nachfahren der Märtyrer sind. Der Seligsprechung gingen lange Nachforschungen der katholischen Kirche voraus, um die 99 unter den rund 2000 Opfern der blutigen Unterdrückung auszusuchen, von der Westfrankreich 1794 heimgesucht worden war. Die kirchlichen „Ermittler" kamen zu dem Schluß, daß die Märtyrer hingerichtet worden waren, nur weil sie an ihrem Glauben festgehalten und sich geweigert hatten, auf „Freiheit und Gleichheit" den Eid der Republik zu schwören, den der damalige Papst Pius VI. für „ketzerisch" erklärt hatte. Die zur Seligsprechung auserwählte Gruppe besteht aus einem Abt, elf Priestern und drei Nonnen sowie vier Männern und 80 Frauen, die überwiegend dem einfachen Volk entstammten.

Kardinalskollegium zählt 129 Personen

dpa, Rom

Im vergangenen Jahr hat Johannes Paul II. 140 neue Erzbischöfe und Bischöfe ernannt, und die Zahl der Bischofssitze hat sich auf 2422 – 14 mehr als im Jahr 1982 – und die der Titularbischöfe auf 1988 erhöht. Dies sind einige der Daten aus dem Päpstlichen Jahrbuch für das Jahr 1984, dessen erstes Exemplar Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli dem Papst im Vatikan überreicht hat. Weiterhin geht aus dem Jahrbuch hervor, daß das Kardinalskollegium derzeit aus 129 Mitgliedern besteht. Unter den Ländern, die diplomatische Beziehungen zum Vatikan unterhalten, befinden sich seit dem letzten Jahr auch Belize und Nepal.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Strauß setzt Druck auf Bundesregierung fort

Indirekte Rüge für den Europapolitiker Kohl

PETER SCHMALZ, Augsburg

Nach der nur oberflächlich kaschierten Kritik an der Entscheidung des Bundeskanzlers, *Verteidigungsminister* Wörner im Amt zu halten, hat der CSU-Vorsitzende und bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß am Wochenende seinen politischen Druck auf die Bundesregierung fortgesetzt. Auf dem „Kleinen Parteitag" der CSU, der unter dem Motto „Unsere Heimat bewahren und gestalten" stand, kritisierte Strauß in Augsburg die Absicht, das Weihnachtsgeld in die Sozialversicherungspflicht einzubeziehen.

Strauß erinnerte vor den CSU-Delegierten an die von Helmut Kohl in seiner zweiten Regierungserklärung gegebenen Zusage, die mittelständische Wirtschaft nicht mit zusätzlichen Kosten zu belasten. Dieses Wort habe viel Hoffnung geweckt und sei zum Teil auch verwirklicht worden. Wörtlich fuhr der CSU-Vorsitzende fort: „Aber wenn die zusätzlichen Leistungen wie das Weihnachtsgeld in die Sozialversicherungspflicht einbezogen werden, um die Kassen der Sozialversicherungen zu verbessern, dann ist das genauso, als wenn man den Beitragssatz um ein halbes Prozent erhöht."

Erst Wunder, dann Fiasko

Man könne nicht erwarten, fuhr Strauß fort, daß eine Bundesregierung jede ihrer Zusagen „bis zum letzten Promille" erfüllt, „aber wir müssen immer wieder sorgsam prüfen, unsere Identität zu erhalten, müssen sorgsam prüfen, um das Vertrauen der Wähler, die uns an der Regierung gehalten haben, zu erhalten." Dabei spiele die Lebens- und Fortschrittsfähigkeit des gewerblichen Mittelstands eine „erhebliche Rolle". Auch der Rolle Kohls als Europapolitiker erteilte Strauß eine indirekte Rüge. Man habe seinerzeit mit „gemischtem Jubel" vom „Wunder in Stuttgart" gelesen. „Wer die Probleme kannte", meinte Strauß, der habe gewußt, daß dem Wunder das Fiasko von Athen folgen mußte.

Vier Monate vor der Europawahl, dem zentralen Thema des Parteitreffens, warnte der CSU-Vorsitzende vor europäischen Illusionen. Angesichts tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten zwischen den EG-Staaten hat Strauß offenbar die Hoffnung aufgegeben, die Gemeinschaft könnte politisch enger zusammenrücken: „Wir sollen uns nicht vormachen, als ob wir jetzt auf dem Weg zu einer europäischen Union wären."

Als Umweg dahin empfiehlt Strauß „intensivere Formen der Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem, technischem und industriellem Gebiet", durch die eine Verflechtungsbasis geschaffen werden könne, auf der später politische Entwicklungen gründen können.

Der Motor Europas

Vermehrte Anstrengungen der Europäer forderte Strauß in der Mikroelektronik und in der Biogentechnik, in deren Bereich künftig mehr entschieden werde als früher auf den Schlachtfeldern. Auch ihre eigene Sicherheit sollten sie wieder in die Hand nehmen und sich dieser Verpflichtung nicht durch die Zahlung einer „atlantischen Versicherungsprämie" an die Amerikaner entziehen. Strauß: „Es muß wieder eine Art europäisches Verantwortungsbewußtsein geschaffen werden."

Wie Strauß plädierte auch Bayerns Sozialminister Fritz Pirkl, der Europa-Spitzenkandidat der CSU, für eine weitere europäische Entwicklung in zwei Geschwindigkeiten. So sollten Staaten, die beispielsweise in der Einführung eines Europa-Passes keine bürokratischen Hemmnisse haben, diesen an ihre Bürger ausgeben. „Wenn dann die EG-Paßbesitzer an den Grenzen innerhalb der Gemeinschaft unkontrolliert passieren können, die anderen Europäer aber Schlange stehen müssen, werden letztere ihre Politiker zum Handeln zwingen", meinte Pirkl.

CSU-Politiker fühlen sich in besonderem Maße aufgerufen, im Namen Europas die Stimme zu erheben. Die CSU, so Pirkl, habe als erste deutsche Partei in ihrem Programm die europäische Einigung gefordert. Und in der am Wochenende verabschiedeten „Augsburger Erklärung", ein Europa-Manifest in 21 Punkten, wird Bayern als Kernland und die CSU als Motor Europas gepriesen. Doch die von der CSU gewünschte Gemeinschaft soll durch Vielfalt statt durch Gleichheit geprägt sein. Europa dürfe nicht ein „Gebilde öder zentralistischer und sozialistischer Gleichmacherei" sein.

Neue Medien: Datenschutz eine Herausforderung

dpa, Stuttgart

Als eine „datenschutzrechtliche Herausforderung" hat der Bundesbeauftragte für den Datenschutz, Reinhold Baumann, die technologische Entwicklung auf dem Gebiet der neuen Medien bezeichnet. In einem Interview des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart sagte er am Sonntag, dies gelte insbesondere für den Bildschirmtext. Bauman bezog sich damit auf die Möglichkeit, Daten von Benutzern dieses neuen Kommunikationsverfahrens ohne größeren technischen Aufwand in Dateien einzuspeichern.

Der Datenschutzbeauftragte setzte sich für die Weiterentwicklung des Datenschutzes mit Hilfe sogenannter bereichsspezifischer Regelungen ein. Vor allem bei den Sicherheitsbehörden gebe es hier noch „Defizite". So müsse unter datenschutzrechtlichen Gesichtspunkten die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Bundesgrenzschutz auf der einen sowie Nachrichtendiensten auf der anderen Seite den Geboten angepaßt werden, die sich aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Dezember zur Volkszählung ergäben. Das gleiche gelte für die Amtshilfe allgemein.

Vogel: EG-Kompromiß Bonn–Paris möglich

rtr, Paris

Der SPD-Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel hält einen Kompromiß zur Beilegung der Krise der Europäischen Gemeinschaft (EG) zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland für bald möglich. Nach einem anderthalbstündigen Gespräch mit dem französischen Präsidenten François Mitterrand sagte er: „Es scheint bei dem Bemühen um einen Kompromiß deutliche Fortschritte zu geben." Der SPD-Abrüstungsexperte Egon Bahr, der Vogel begleitete, betonte, Mitterrand nehme seine Rolle als EG-Ratspräsident mit großem Engagement und mit viel Kenntnis über vorgegebene Fakten wahr.

Vogel bewertete sein langes Gespräch mit dem Sozialisten Mitterrand „als ein Zeichen dafür, daß die Beziehungen zwischen den beiden Parteien gute Fortschritte gemacht haben". Gemessen an manchen Ereignissen des Jahres 1983 verlasse er das Elysée mit einem guten Gefühl.

Appell an Moskau: Zurück an den Verhandlungstisch

Wehrkundetagung in München / Bush-Rede verlesen

RÜDIGER MONIAC, München

Führende Politiker der NATO haben die Sowjetunion aufgefordert, zur Reduzierung der Nuklearwaffen beizutragen und an die Genfer Verhandlungstische zurückzukehren. Dieser Appell bestimmte die 21. *Wehrkundetagung* am Wochenende in München. US-Vizepräsident Bush, der wegen des Todes von Andropow nicht nach München gekommen war, ließ Senator Tower seine Rede verlesen. Darin bekräftigte er die amerikanische Bereitschaft, „mit der Sowjetunion über den ganzen Bereich der Rüstungskontrolle und Rüstungsverminderung zu verhandeln". Auch Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner wies die Sowjetunion auf ihr *Eigeninteresse* an der *Fortführung* des Abrüstungsdialogs hin.

Die mit Beginn der westlichen Stationierung von Mittelstreckenwaffen *in Europa abgeebbte öffentliche* Auseinandersetzung über den NATO-Doppelbeschluß wirkte sich auch auf die Diskussionen zahlreicher interna*tional bekannter Politiker* und Fachleute aus. Durchweg zeigten sich die Teilnehmer aus den USA, Frankreich, Großbritannien und Italien be*friedigt darüber, daß die* westliche Allianz die Kraft bewiesen habe, gegen einen vierjährigen sowjetischen Druck und starke innenpolitische Unruhe mit der Einleitung der Stationierung der INF-Waffen nach dem Auszug der Sowjets vom Genfer Verhandlungstisch die eigenen Sicherheitsinteressen zu realisieren.

SPD: Gute Gründe

Aus dieser gemeinsamen Grundlinie schwenkten allein die Vertreter der deutschen Sozialdemokraten aus. Ihr Hauptsprecher, der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Ehmke, erwähnte und bekräftigte die „guten Gründe", die die SPD auf ihrem Kölner Parteitag dazu geführt hätten, die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Europa abzulehnen. Darüber hinaus stellte er in Aussicht, die SPD werde sogar die „Bündnisfrage" stellen und könnte so die Forderung nach einem deutschen Austritt aus der NATO erwägen, wenn ihr Wunsch nach einer Fortentwicklung der westlichen Strategie der flexiblen Erwiderung in der Bundesrepublik und im ganzen Bündnis nicht akzeptiert werde.

In *deutlichem* Gegensatz zu Ehmke und anderen SPD-Sprechern hob Minister Wörner hervor, daß sich die NATO zwar in den nächsten Jahren darum bemühen müsse, ihre konventionelle Kampfkraft zu verbessern, „gerade um der Kriegsverhinderung willen", aber nicht auf Kernwaffen verzichten könne. Gemeinsam mit den USA strebe die Bundesregierung ein Atomgleichgewicht „auf möglichst niedriger Ebene" an. Dennoch aber ließ der Verteidigungsminister keinen Zweifel an der Position der christlich-liberalen Koalition: „Kernwaffen bleiben ein unverzichtbarer Teil unserer Sicherheit."

Appelle der Europäer

Aus Wörners und Bushs Ausführungen wurde weiter klar, daß sich die NATO künftig intensiv darum *bemühen wird, die Abhängigkeit* vom Einsatz von Atomwaffen in der Verteidigungsplanung entscheidend zu mildern, indem sie neue konven*tionelle Waffentechnologien nutzen* will. Der amerikanische Vizepräsident zeigte sich dabei vor allem an der Entwicklung einer atlantischen „Zweibahnstraße" interessiert. Dies ist offensichtlich das Ergebnis von Appellen der Europäer an die USA, bei der Nutzung der neuen Technologien das bislang zugunsten Amerikas herrschende Ungleichgewicht beim Einkauf von Rüstungsgütern zu verändern. Heute bezieht die Bundesrepublik zum Beispiel für neunmal soviel Geld Waffen aus den USA wie umgekehrt. Wörner sagte in München, die NATO sei dabei, gemeinsame konzeptionelle Auffassungen über Möglichkeiten zur Stärkung der konventionellen Verteidigung zu entwickeln und die Prioritäten für die Streitkräfteplanung zu bestimmen.

Zum Abschluß der Tagung setzte sich der stellvertretende britische Verteidigungsminister Geoffrey Pattie dafür ein, daß sich die NATO, obwohl sie das zu verteidigende Land- und Seegebiet im Bündnisvertrag von 1949 genau definiert habe, zunehmend darüber klarwerden müsse, daß ihre Sicherheitsbelange auch darüber hinaus berührt seien. Er forderte die Mitgliedsstaaten auf, dafür eine gemeinsame Haltung durch intensive Beratung zu entwickeln.

„Innere Struktur der Bundeswehr ist intakt"

dpa, München

Die innere Struktur der Bundeswehr ist nach Angaben von Generalinspekteur Wolfgang Altenburg intakt. Anläßlich der bevorstehenden 27. Kommandeurtagung der Bundeswehr und der dabei erwarteten Dis*kussion* über den Fall Kießling bekräftigte Altenburg seine Haltung, die Streitkräfte einschließlich aller Generale und Admirale hätten die politischen *Entscheidungen* „zu akzeptieren". Dies fordere der Primat der Politik.

Altenburg unterstrich, daß die Personallage der Offiziere und Unteroffiziere weiter verbessert werden müsse. Der Fehlbestand an Unteroffizieren betrage noch immer 20 Prozent. Darunter leide die Attraktivität des Dienstes in der Truppe. Besorgt zeigte sich der Generalinspekteur auch über den Beförderungs- und Verwendungsstau bei Offizieren und Unteroffizieren. Überalterte Männer könnten die entsprechenden Leistungen nicht mehr erbringen. Es gehe um die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte. Die Verbesserung der Menschenführung bei der Bundeswehr sei eine ständige Herausforderung an die Vorgesetzten.

Koalitionsspitzen sollen öfter tagen

DW. Bonn/Luxemburg

Für häufigere Treffen der Vorsit*zenden der Bonner* Koalitionsparteien CDU, CSU und FDP hat sich der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Theo Waigel, ausgesprochen. In einem Interview mit Radio Luxemburg erklärte Waigel am Sonntag, es werde höchste Zeit, daß sich die drei Parteivorsitzenden Helmut *Kohl, Franz Josef* Strauß und Hans-Dietrich Genscher wieder treffen. Bei wichtigen Sitzungen der Koalitionsgremien wünscht Waigel die Anwesenheit von Strauß, um „seinen Sachverstand und die Bedeutung der CSU verstärkt einzubringen". Er selbst hätte überhaupt keine Probleme, wenn der CSU-Chef in Bonn Minister wäre. Er glaube vielmehr, daß er „dann in der Bundeshauptstadt leichter Politik machen könnte", meinte Waigel.

Der Abgeordnete bezog sich damit erneut auf jüngste Äußerungen von CSU-Chef Franz Josef Strauß, der beklagt hatte, daß vereinbarte Dreier-Treffen" immer wieder verschoben worden seien.



„Kirche darf nicht leichtfertig mit dem Begriff Widerstand umgehen"

26. Bundestagung des EAK in der CDU/CSU / Bemerkenswerte Rede von Roman Herzog

HENK OHNESORGE, Wuppertal

Mit einer großen Rede von Bundeskanzler Helmut Kohl, in der er die Grundlinien deutscher Politik aufzeichnete und um Vertrauen für den heutigen Staat warb, endete gestern in der Wuppertaler Stadthalle die 26. Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. In Grundsatzreden und in Arbeitskreisen hatten sich die Teilnehmer, die Protestanten in der Union, mit verschiedenen Aspekten des Problems Kirche und Politik beschäftigt. Höhepunkte waren die Reden von Prälat Heinz Georg Binder, Bevollmächtigter des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, und von Professor Roman Herzog, des bisherigen Bundesvorsitzenden des EAK, zum Thema „Barmen heute – Der evangelische Christ im Staat des Grundgesetzes".

Im Hinblick auf die Absage der Kirche an den totalitären Staat vor 50 Jahren durch die Barmer Theologische Erklärung sagte Binder: „Ich bejahe den Staat des Grundgesetzes, weil es das Grundgesetz gibt. Die Wertentscheidung der Verfassungen kann ich nach meiner christlichen Überzeugung akzeptieren . . .

Schließlich weiß ich zu diesem Staat des Grundgesetzes keine Alternative, die wirklich überzeugt." Weiter sagte Binder: „Ich fürchte im übrigen, daß jeder Hauch des Versuchs, politische Fragen mit Glaubensantworten zu versehen, zu einem vormodernen Politikverständnis zurückführt, in dem der politische Streit wieder zum Religionsstreit wird. Wir sollten den Staat *des Grundgesetzes davor bewahren.*"

Der scheidende EAK-Bundesvorsitzende und künftige Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts, Professor Roman Herzog, sagte: „Hier ist zunächst davon zu sprechen, daß die Barmer Theologische Erklärung wie andere Dokumente dieser Art in ei*ner absolut extremen Situation* entstanden ist, die heute nicht mehr gegeben ist, und die nicht einmal mehr nachempfunden werden kann." Auf *dem Hintergrund der Situation*, in dem diese „Großtat in der Geschichte des Protestantismus" entstanden ist, wehrte sich Herzog dagegen, wenn *heute leichtfertig von Widerstand* gegen den Staat gesprochen werde."

Eigentlich mußte man erwarten, meinte Herzog, daß angesichts der *Freiheit und der Rechte*, welche die Kirche genieße, sich zwischen Staat und Kirche ein enges und warmes Verhältnis aufbauen lasse, „in aller *Freiheit und auch mit Distanz*, aber in einer Distanz, die durch Zuneigung und Warmherzigkeit irgendwie ausgefüllt wird". Statt dessen „gibt es die Geistlichen, die sich dann erst richtig wohl fühlen, wenn sie im Talar demonstrieren können ... Es gibt die bedenkliche Attitüde, über den Staat überhaupt erst dann etwas Positives zu sagen, wenn man vorher rituell beteuert hat, was ohnehin jeder weiß und wovon jeder vernünftige Politiker selbstverständlich ausgeht: Daß auch das freiheitlich-demokratische System nichts Vollkommenes ist und steter Kritik wie steter Verbesserung bedarf."

Herzog betonte, man müsse eigentlich erwarten dürfen, daß die evangelischen Christen diesen freiheitlichen Staat bejahen würden. „Aber die evangelische Kirche oder doch relevante Teile von ihr diskutieren statt dessen und allen Ernstes die Frage des Widerstands oder meinetwegen auch des Widerstrebens gegen diesen Staat!" sagte Herzog, der an seiner Einstellung keinen Zweifel ließ: „Staatsrechtlich gibt es ein Widerstandsrecht über den Artikel 20, Abs. 4 GG, hinaus nicht!" Der Jurist warb für das Engagement der vielen Einzelnen, ohne welche weder Werke der Nächstenliebe noch der Kunst, weder die Forschung noch die Wirtschaft „laufen" würden.

Er habe nicht den Eindruck, daß das Volk, vor allem aber die Jugend, auf die Propheten des nahen Weltuntergangs hereinfalle, „aber die Rede *vom Aussteigertum* und von der Aussichtslosigkeit geht um, und deshalb sage ich hier: Eine christliche Rede ist das nicht, mit der man sich selbst *Hoffnungslosigkeit* einredet, und eine christliche Rede ist es vor allem nicht, mit der man anderen, unerfahrenen Generationen Hoffnungslosig*keit einredet ...* Erste *Pflicht* des Christen im Staate des Grundgesetzes sei es, „an das Überleben zu glauben und für das Überleben zu arbeiten."

Blüm gegen Weihnachtsgeld im Februar

„Schlupfloch-Technik sozialstaatlich unfair" / Strauß fordert Klarheit bei Steuerreform

DW. Bonn

Bundesarbeits- und Sozialminister Norbert Blüm (CDU) hat die Praxis verschiedener Firmen scharf kritisiert, das Weihnachtsgeld für 1984 bereits jetzt mit dem Februar-Gehalt auszuzahlen. „Diese Schlupfloch-Technik setzt sich hemmungslos über die Gesetze der sozialstaatlichen Fairneß hinweg", sagte Blüm in einem Interview der Zeitung „Bild am Sonntag". Die einzigen, die dabei verdienten, *seien die Unternehmer*. Durch diese Praxis würden Sozialbeiträge eingespart, und den Arbeitnehmern fehle das Geld später an der Rente. Blüm verwies auf die Tatsache, daß für die Sozialversicherung von diesem Jahr an Urlaubs- und Weihnachtsgeld beitragspflichtig seien. Werde das Geld aber schon im Januar oder Februar gezahlt, sparten Arbeitnehmer und Arbeitgeber ihren Anteil für diese Monate.

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat Bundeskanzler Kohl am Wochenende aufgefordert, im Kabinett Klarheit über die Termine für das Inkrafttreten der geplanten Steuerreform zu schaffen. Strauß reagierte damit auf widersprüchliche Stellungnahmen führender Koalitionspolitiker. Während der Vorsitzende der Unions-Fraktion im Bundestag, Dregger, es als offen bezeichnet, ob die Reform bis zum „1. Januar 1987 *oder vielleicht schon* früher oder später wirksam" werde, sagte Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff, er habe keinen Zweifel mehr, daß *die* Reform „in Teilen, wenn nicht sogar ganz zum 1. Januar 1986 in Kraft treten kann."

Dazu sagte Strauß am Sonntag im Südwestfunk, Unionspolitiker könnten nicht zurückhaltend an die Steuerprobleme herangehen, wenn die FDP auch mit Blick auf die kommenden Wahlen oder der *Selbstbehauptung* wegen Termine nenne, die im krassen Widerspruch zu Vorstellungen von Bundesfinanzminister Stoltenberg stünden.

Strauß forderte, daß diese Fragen im Kabinett entschieden werden sollten. Spätestens 1986 müßte die Re*form* beginnen, vor allem Familien müßten steuerlich als Teil eines familienpolitischen Gesamtkonzepts entlastet werden, 1987 sollte die Reform der Lohn- und Einkommensteuer folgen, so Strauß.

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Theo Waigel, meinte, nach der Konsolidierung des Haushalts sei die Steuerpolitik einer von drei Schwerpunkten des Jahres 1984. Im weiteren Zusammenhang erklärte Waigel, es sei höchste Zeit, daß sich die Vorsitzenden der drei Koalitionsparteien wieder träfen.

Seite 2: Ausgetrickste Trickser

Frankreich entdeckt den Zivilschutzmangel

Junge Gaullisten legen alarmierendes Dossier vor

A. GRAF KAGENECK, Paris

In Frankreich spricht man plötzlich von Zivilverteidigung (Defense Civile). Allerlei Köpfe in den zuständigen Gremien – dem Innen-, dem Verteidigungsministerium und dem Generalsekretariat für die Verteidigung beim Premierminister – haben sich zu rühren begonnen. Ihnen zuvorgekommen ist der „Club 89", eine Gruppe von brillanten jungen Gaullisten in der schicken Pariser Mode-Avenue Montaigne, die etwa jährlich seit einigen Jahren ein „Dossier" vorlegt, in dem gründlich recherchierte Vorschläge zur Verbesserung dieser oder jener Lücke im Leben der Nation gemacht werden. Die 89er gehen jetzt mit dem Tabu Atomschutz an die Öffentlichkeit.

Frankreichs Abschreckungstheorie ist glasklar und unverändert seit den Jahren de Gaulles. Für einen David, der womöglich einen Goliath am Betreten seines Hauses hindert, gibt es demnach nur das volle Paket, und zwar mit Kilo- und Megatonnen auf die Städte des Angreifers. Wenn man nun aber in Paris laut über einen Atomschutz für die eigene Bevölkerung nachzudenken beginnt, dann bekommt die Theorie ein Loch, und deshalb ist das Ganze ein sehr heikles Thema.

Die 89er – ehemalige Ena-Schüler, junge Präfekten und Jungtürken aus der Umgebung von Oppositionsführer Chirac – sagen zunächst einmal, daß man atomar auch ums Leben kommen kann, wenn in Europa ein Atomkrieg ausbricht, an dem Frankreich nicht beteiligt ist. Auch Schweden und die Schweiz, beide neutral, haben seit langem atomare Schutzmaßnahmen für ihre Bevölkerung ergriffen.

In aller Stille umgesehen

Ausgehend von diesen Erkenntnissen, die auch durch Aussagen der höchsten Verantwortlichen des Landes über die Krise der achtziger Jahre, die Ungewißheit des amerikanischen Schutzes und die Fragwürdigkeit einer „totalen Abschreckung" erhärtet werden, haben die Rechercheure von der Avenue Montaigne sich in aller Stille umgesehen, wie es in Frankreich mit Gegenmaßnahmen gegen einen Atomkrieg bestellt ist.

Sie konstatierten eine gähnende Leere, sträflichen Leichtsinn der Behörden und da, wo es Ansätze zu einem Zivilschutz gibt, eine lähmende Überschneidung von Kompetenzen.

Schlimmer noch: Das Geld, das hier und da für vorausschauende Maßnahmen freigegeben wurde, verschwand in den Parteikassen oder den Wahlfonds der Politiker. Der Vorwurf richtet sich beileibe nicht gegen die sozialistische Regierung, die seit 1981 an der Macht ist. Auch vorher unter den Bürgerlichen wurde über gelegentliche theoretische Erörterungen in ministeriellen Kreisen hinaus nichts getan.

Kaum noch Keller

Es gibt keine wirklich zentrale Stelle. Es gibt nur das Hauptquartier des Zivilschutzes im Pariser Vorort Levallois, in dem ein „nationaler Generalstab für den Zivilschutz" unter Führung eines Reservegenerals seinen Sitz hat. Die Zeitung „Le oint" schickte kürzlich einen Reporter hin, der folgendes konstatierte: Jeder kann unkontrolliert ein- und ausgehen, die Räume sind nicht überwacht, die Drähte zum Zentralcomputer, teuer in den USA eingekauft, können von außen zerschnitten werden. Ein zweiköpfiger Sabotagetrupp genügt, das Zentrum in wenigen Minuten lahmzulegen.

Nur Gebäude, die vor 1945 errichtet wurden, verfügen noch über Keller. Alles, was an modernem Wohnungsbau inzwischen in den Himmel schoß, kann seinen Bewohnern nicht einmal mehr bieten, was im Zweiten Weltkrieg vielen das Leben rettete – ganz zu schweigen von irgendwelchen Anlagen gegen den Atomtod. Unter den Dutzenden von Dekreten, die zum Zivilschutz seit 1960 erlassen wurden, gibt es auch eines, das den Bau von „individuellen und kollektiven Anlagen" genehmigt, aber es ist nie angewendet worden.

Die Kommentierung des Club-Dossiers weist auf Seite 9 tabellarisch nach, daß die 60 Millionen Deutschen der Bundesrepublik über 1,2 Millionen Familienbunker und 30 000 öffentliche Anlagen verfügen, die 53 Millionen Franzosen dagegen nur über einen einzigen – für 450 Personen.

40 „DDR"-Bürger versuchten ohne Erfolg Ausreise zu erzwingen

Sie flüchteten in die Ständige Vertretung Bonns in Ost-Berlin / Windelen besorgt

MANFRED SCHELL, Bonn

Die Bundesregierung verfolgt mit zunehmender Sorge, daß immer wieder Gruppen von „DDR"-Bewohnern in die Ständige Vertretung in Ost-Berlin flüchten, in der Annahme, sie könnten dann mit Zustimmung der SED in den Westen gelangen. Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen (CDU), äußerte gestern in einem WELT-Gespräch die Befürchtung, daß durch solche spektakulären Aktionen die Bemühungen der Bundesregierung um die Zusammenführung getrennter Familien und die Lösung von Härtefällen erschwert werden könnten.

Nach Informationen der WELT sind erst kürzlich über 40 Personen in die Ständige Vertretung gekommen. Sie haben verlangt, in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu dürfen. Die SED hat allerdings in Kontakten mit der Bundesregierung die Ausreise verweigert, nachdem sie noch am 24. Januar zwölf Personen – die ebenfalls diesen Weg gewählt hatten – die Übersiedlung erlaubt hatte. Bonn ist es in diesem Fall gelungen, von den „DDR"-Behörden die Zusage zu erhalten, die Personen würden nach dem Verlassen der Ständigen Vertretung straffrei bleiben. Daraufhin hat die Gruppe das Gebäude verlassen.

Außerdem wurde bekannt, daß in jüngster Zeit „DDR"-Bewohner auch die Vertretungen von Großbritannien, Frankreich und der Niederlande aufgesucht haben, um mit deren Hilfe in den Westen zu gelangen. Sie wurden allerdings jeweils aufgefordert, die Missionen zu verlassen.

Bundesminister Windelen wollte sich zu diesen Einzelheiten nicht äußern. Aber seine Besorgnis über diese Ereignisse wurde in der eher prinzipiell gehaltenen Erklärung gegenüber der WELT deutlich: „Wo es um die Übersiedlung von DDR-Bewohnern geht, sind wir auf die Zustimmung der DDR-Dienststellen angewiesen. Für eine solche Entscheidung braucht die DDR einen gewissen Spielraum, der dadurch eingeengt werden könnte, wenn sie unter Druck gesetzt wird. Uns muß an einem freien und ungestörten Zugang zur Ständigen Vertretung gemäß der Vereinbarungen der Wiener Vertragsrechtskonvention und der KSZE-Schlußakte gelegen sein. Dies liegt auch im Interesse der Besucher der Ständigen Vertretung, die dort um Rat nachsuchen".

Es sei sicher registriert worden, sagte Windelen, daß die Bundesregierung „in den letzten Wochen bei ihren humanitären Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben ist". Bonn möchte auch weiterhin im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bei der Zusammenführung getrennter Familien und der „Lösung schwieriger menschlicher Probleme helfen".

Mit seiner Forderung nach einem „freien" und „ungestörten Zugang" zur Ständigen Vertretung hob Windelen offensichtlich auf eine schon vor mehreren Jahren ergangene Verordnung der „DDR" ab, die vorsieht, daß „DDR"-Bewohner Besuche in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland zuvor genehmigen lassen müssen. Allerdings wurde bislang diese Verordnung nicht in Kraft gesetzt.

In Regierungskreisen in Bonn hieß es, wenn die Situation für die „DDR" aufgrund der Häufung solcher Fälle unkontrollierbar werde, müsse mit einer restriktiven Praxis gerechnet werden, und diese würde niemandem nützen. Vor einiger Zeit sollen zwei „DDR"-Bewohner in die Ständige Vertretung gekommen sein und ihre Freilassung in den Westen gefordert haben, die in einem solchen Fall „unvollständige Familien" hinterlassen hätten. Dieses Begehren habe man nicht erfüllen können.

Iran beschoß drei irakische Städte

Golfkrieg nach vorübergehender „Ruhepause" wieder aufgeflammt

dpa/AFP, Teheran/Bagdad

Mit Angriffen der iranischen Artillerie auf drei irakische Städte ist der vor 40 Monaten ausgebrochene Golfkrieg nach dreimonatiger relativer Ruhe am Wochenende mit neuer Heftigkeit aufgebrochen. Die Beschießung der irakischen Hafenstadt Basra und der Grenzstädte Mandali und Khanaqin begann nach einer Meldung der iranischen Nachrichtenagentur Irna gestern früh als Vergeltung für irakische Raketenangriffe vom Vortag auf die südwestiranische Stadt Dezful. Dabei waren nach Angaben der Agentur acht Zivilisten getötet und 70 verletzt worden.

Dem Beschuß der Grenzstädte waren zehn Tage lang Drohgebärden vorausgegangen. Irak hatte die Beschießung von Dezful mit dem iranischen Beschuß irakischer Städte begründet, was von Teheran als „Lüge" zurückgewiesen worden war. Irans Staatspräsident Ali Khamenei hat die Vergeltungsaktionen von Sonntag damit begründet, daß während des Golfkrieges bei 118 irakischen Angriffen auf Wohngebiete bereits 4600 Zivilisten getötet und 22 000 verwundet worden seien. Bisher sei nur auf dem Schlachtfeld geantwortet worden. Von nun an werde mit gleicher Münze heimgezahlt.

Mit dem Angriff auf irakische Städte verfolgt Teheran nun die gleiche Taktik wie der Kriegsgegner in Bagdad, durch die Beschießung von Städten eine Fluchtbewegung auszulösen, mit der die Regierung des Nachbarlandes unter Druck gesetzt werden soll. Der iranische Angriff dürfte auch auf den Mangel an Erfolgen an der tausend Kilometer langen Front des Golfkrieges zurückzuführen sein.

Nach Informationen aus der irakischen Militärführung bereitet sich die iranische Armee im Süden des Landes auf eine großangelegte neue Offensive im Gebiet von Basra vor. Auf iranischer Seite sollen drei Divisionen „Revolutionswächter" zur Verstärkung der regulären Truppen stationiert worden sein. Radio Teheran hatte am Samstagabend gemeldet, iranische Truppen seien bei Darbandikan (250 Kilometer nordöstlich von Bagdad) 15 Kilometer tief in irakisches Gebiet vorgestoßen.

In Spanien droht eine ernste Regierungskrise

Unruhe unter Arbeiterschaft / Wachsende Kapitalflucht

ROLF GÖRTZ, Madrid

Demonstrationen, Barrikaden und erste Straßenschlachten mit der Polizei zeigen, daß die sozialistische Regierung Spaniens schon in ihrem zweiten Jahr in ernste Schwierigkeiten gerät. Protestdemonstrationen der Stahl- und Werftarbeiter sowie der Tagelöhner beunruhigen in Valencia, Andalusien, in Galizien, Santander sowie in der baskischen Industriezone. Madrid folgte jetzt.

Den Anstoß zur Unruhe gab ein Gesetz zur Sanierung der Industrie, mit Entlassungen von vielleicht 35 000 Arbeitern verbunden. Kompromißlos stemmt sich die kommunistische Gewerkschaft Comisiones Obreras gegen solche Gesetze und beharrt außerdem auf hohen Lohnforderungen und einer weitergehenden Verstaatlichung der Wirtschaft. Die der sozialistischen Partei angehörende Gewerkschaft UGT versuchte zunächst, der Regierung die Stange zu halten. In den letzten Wochen aber schwenkten immer mehr UGT-Distrikte, unterstützt vom linken Parteiflügel der Sozialisten, auf den kommunistischen Kurs ein.

Finanzminister Miguel Boyer und Industrieminister Carlos Solchaga hatten den einzig richtigen Weg eingeschlagen, der sich zur Sanierung der schwer angeschlagenen Wirtschaft Spaniens anbietet: eine monetäre Restriktionspolitik zur (übrigens erfolgreichen) Drosselung der Inflation, verbunden mit der fälligen Modernisierung der Stahlindustrie und des Schiffbaus. Diesen Weg aber erschweren zwei politisch bedingte Hindernisse: vor allem eine Zunahme der Staatsausgaben um 25 Prozent.

Kein Geld für Investitionen

Das Geld für die Mehrausgaben des Staates aber wird letztlich der Privatwirtschaft entzogen. Und das geringe Sparaufkommen schöpft der Staat durch Schuldverschreibung ab. Die Erhöhung der Mindestreserven der Banken auf 18 Prozent – mit denen jetzt der Staat arbeitet – ließ die Kreditkosten bis auf 27 Prozent steigen. Für Investitionen, also für neue Arbeitsplätze, bleibt so kein Geld mehr übrig. Die Unternehmer, deren Privatinitiative Regierungschef Felipe González als das „entscheidende Moment bei der Wiederbelebung" hervorhob, fühlen sich in ihrem Mißtrauen verstärkt. Und auf den Kunstauktionen erschienen plötzlich immer mehr ungefaßte Edelsteine – unverdächtige Transportmittel, um Kapital ins Ausland zu schaffen.

Beide, Arbeiter und Unternehmer, werfen der Regierung vor: Ihr habt versprochen, durch Schaffung von Arbeitsplätzen 800 000 Arbeitslose in vier Jahren in Lohn und Brot zu bringen. Das wären pro Jahr 200 000 Neubeschäftigte. „In Wirklichkeit aber stehen nach dem ersten Regierungsjahr 200 000 Arbeitslose mehr auf der Straße, gingen 80 000 Arbeitsplätze verloren."

Noch mehr magere Jahre

Eine bürgerliche Regierung hätte wahrscheinlich mit dem Vertrauen der Unternehmer etwas mehr für die Investition tun können. Gegenüber den Gewerkschaften aber wäre sie auf noch viel härteren Widerstand gestoßen. So nutzen denn die bürgerlichen Parteien die Zeit der Opposition. Längst schwenkte die bisher als „rechts außen" verschrieene Alianza-Popular-Partei unter dem Führer der Opposition, Fraga Iribarne, auf einen Kurs ein, der sich in nichts von dem der bürgerlich demokratischen Partei Europas unterscheidet. Sie gewinnt inzwischen auch immer mehr Raum unter den Arbeitern.

Als erste Erosionserscheinung der Regierung González muß der Wechsel des Staatssekretärs für Finanzen, Villa, gewertet werden. Angriffe der dem linken Flügel der Regierungspartei nahestehenden Zeitung „El Pais" gegen die Bank von Spanien verstärken den wachsenden Druck des linken Flügels auf die Wirtschafts- und Finanzpolitik.

Das alles bedeutet eine Verlängerung der mageren Jahre, so daß sich eine Erholung der Wirtschaft und damit der Regierung González kaum vor Ende der derzeitigen Legislaturperiode (1986) abzeichnen dürfte. Dennoch wird Felipe González auf die sich schon jetzt abzeichnende Regierungskrise kaum vor April antworten. Da sein gemäßigter Kurs aber mit den Erfolgen der Wirtschaftsmaßnahmen steht oder fällt, wird er bestimmt nicht den Superminister Boyer und wohl auch nicht den Industrieminister ablösen. (SAD)

China schickt hohen Politiker nach Moskau

AFP/DW. **Peking**

Die Volksrepublik China entsendet zur Beisetzung Andropows den stellvertretenden Ministerpräsidenten Wan Li und unterstreicht damit offenbar ihre Bereitschaft, die Normalisierung ihrer Beziehungen zur Sowjetunion fortzusetzen. Der 68jährige Wan Li ist zugleich einflußreiches Mitglied des Politbüros und damit die ranghöchste Persönlichkeit, die sich seit dem Bruch der beiden kommunistischen Großmächte Anfang der 60er Jahre nach Moskau begibt.

Peking erwartet im Frühjahr mit dem stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten Iwan Archipow den bisher ranghöchsten Vertreter Moskaus seit mehr als 15 Jahren. Aus beiden Hauptstädten verlautete, daß Archipow den Ausbau der wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit beider Länder erörtern soll.

Zu den Trauerfeiern in Moskau wird Wan Li vom Vizeaußenminister Qian Qichen begleitet, der im März bereits zum vierten Male die seit Oktober 1982 stattfindenden chinesisch-sowjetischen Konsultationstreffen leiten soll. Peking, das vergangene Woche den sowjetischen Vizeminister für Außenhandel, Iwan Grischin, mit großen Ehren empfing, publizierte erstmals eine Liste der 1984 vorgesehenen bilateralen Treffen.

Sozialdemokraten bleiben in Regierung

rb. **Bonn**

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) sprach sich am Wochenende auf einem Sonderparteitag in Bern für den Verbleib in der Regierung aus. 773 Gegnern eines Austritts aus der Koalition mit Christ- und Freidemokraten sowie der Volkspartei standen nur 511 Austritts-Befürworter gegenüber. Für eine weitere Regierungsbeteiligung sprach sich auch Außenminister Pierre Aubert (SPS) aus. Den Sozialdemokraten gingen bei einem Austritt aus der Regierung viele innen- und außenpolitische Einflußmöglichkeiten verloren, rief er den 1400 Delegierten zu. Der vom ehemaligen Berater des im Herbst 1983 verstorbenen Finanzministers Willy Ritschard (SPS) vorgeschlagene „dritte Weg" eines befristeten und an klar formulierte Bedingungen geknüpften Verbleibs in der Regierung wurde abgelehnt, ebenso der Antrag, die Parteitags-Entscheidung einer Urabstimmung der 50 000 Parteimitglieder zu unterwerfen.

„Innenminister soll zurücktreten"

dpa, **Guatemala**

Die Christdemokraten in Guatemala haben den Rücktritt von Innenminister Gustavo Lopez Sandoval gefordert, den sie angesichts der wiederauflebenden politischen Gewaltkriminalität im Lande bezichtigen, „nächlässig" und damit verantwortungslos im Amt zu handeln. In einer in Guatemala veröffentlichten Erklärung des stellvertretenden Generalsekretärs der Christdemokraten (DC), Alfonso Cabrera, hieß es, die Guatemalteken erlebten „erneut die unerträglichen Augenblicke von Schmerz, Angst und Terror wie in den letzten Monaten der (1982 gestürzten) Regierung von Romeo Lucas Garcia".

Berichtigung

Das WELT-Gespräch mit Bruno Kreisky (11. Febr.) enthielt einen Druckfehler. Der betreffende Satz mußte lauten: „Heute braucht niemand Österreich zu retten, weil wir keine Ansprüche stellen."

Plant Hanoi Großoffensive gegen kambodschanischen Widerstand?

Truppenkonzentrationen vor Thailand / Peking warnt / Erfolge der Roten Khmer

CHRISTEL PILZ, **Bangkok**

Ein massiver militärischer Aufbau von Truppen und schweren Waffen an der kambodschanischen Grenze zu Thailand deutet darauf hin, daß Hanoi in dieser Trockenzeit eine größere Offensive plant. Das Ziel der Vietnamesen ist die Zerschlagung der verschiedenen Lager, die die Widerstandsgruppen seit dem Einmarsch der hanoischen Invasionssoldaten am Weihnachtstag 1978 entlang der Grenze errichtet haben.

Alle bisherigen 5 Trockenzeitoffensiven haben sich als Fehlschlag erwiesen. Der Widerstand wurde nicht nur nicht zerschlagen. Er wuchs und wurde stärker. Insgesamt zählt sie heute etwa 65 000 bewaffnete Soldaten: die Roten Khmers, die sagen, daß sie nicht mehr rot seien, haben 50 000, die Son-Sann-Gruppe 10 000 bis 12 000, die Sihanoukisten 3000 Mann. Nach in Bangkok vorliegenden Berichten setzen Hanois Kommandeure jetzt auf den Einsatz schwerer Waffen, möglicherweise auch auf den der Luftwaffe. Luftattacken hätten aus der Sicht Hanois den Vorteil, daß sie relativ treffgenau sind und die Gefahr militärischer Grenzübergriffe auf Thailand minimieren. Dagegen landen Artilleriegeschosse häufig auf Thaiboden. So auch im Fall der jüngsten Attacke auf das Son-Sann-Lager Obok am 9. Februar.

Kampf auf dem Boden

Als im Januar eine thailändische Parlamentariergruppe unter der Führung des ehemaligen Premierministers, Kriangsak Chomanan, Hanoi besuchte, versicherte die vietnamesische Führung ausdrücklich, grenzüberschreitende Operationen vermeiden zu wollen. Ihre früheren Offensiven haben die Vietnamesen ohne Luftattacken geführt. Jetzt gibt ihnen der Bau zahlreicher Pisten und Landeplätze zumindest die Option taktischer Lufteinsätze.

Priorität wird dennoch der Kampf auf dem Boden haben. Hanois Strategen ließen Panzer, Panzermannschaftswagen, Amphibienfahrzeuge, 155-m- und 130-mm-Geschütze wie Flugabwehrraketen von rückwärtigen Positionen in Grenznähe verlegen. Die dadurch bewirkte Schwächung militärischer Präsenz wichtiger vietnamesischer Inlandbastionen könnte sich für Hanoi als neues Fiasko erweisen. In einer strategisch brillanten Operation sind die Soldaten der Roten Khmers den Vietnamesen in den Rücken gefallen. Zum ersten Mal stürmten sie mehrere Städte, so Kompong Tom, Siem Reap und Puok.

Siem Reap hielten sie gar eine ganze Nacht bis zum folgenden Mittag. Alle drei Städte liegen auf der Nationalstraße Nummer sechs und sind wichtige Basen im logistischen Netz der Vietnamesen. Die Nationalstraße sechs führt von Saigon (Ho Chi Minh City) über Phnom Penh nördlich des Ton Le Saps (dem großen See) an die thailändische Grenze. Gleichzeitig attackierten Rote-Khmer-Verbände die Provinzhauptstadt Pursat, die auf der zweiten Ost-West-Verbindungslinie liegt, nämlich der südlich des Ton Le Sap verlaufenden Nationalstraße Nummer fünf. Nach eigenen Darstellungen haben die Roten Khmers die Städte erst mit Artillerie und Mörsern attackiert. Dann hätten sie Baracken und Fahrzeuge der Vietnamesen zerstört, Waffen- und Benzinlager angesteckt und Hunderte von Khmers aus Gefängnissen befreit. Feldberichte des Roten-Khmer-Rundfunksenders „Stimme des demokratischen Kampuchea" sprechen zudem von der Befreiung zahlreicher Dörfer, der Einnahme vietnamesischer Bergpositionen und der Unterbrechung der parallel zur Nationalstraße fünf verlaufenden Eisenbahnlinie an „vielen Stellen".

Erfahrungsgemäß übertreiben Rote-Khmer-Sprecher in ihren Zahlenangaben. Der Kerninhalt ihrer Erklärungen aber stimmt meist. Auf jeden Fall steht fest, daß eine Trockenzeitoffensive nicht länger nur für Hanoi möglich ist. Die Roten-Khmer-Soldaten haben wieder bessere Waffen (hauptsächlich aus China), und sie greifen auch in größeren Verbänden an. Sie haben den Krieg von der Grenze in das Herzland Kambodschas zurückverlegt.

Beobachter in Bangkok rechnen mit dem Beginn der Hanoi-Offensive allgemein in der zweiten Februarhälfte. Andere meinen, Hanoi werde seine Offensivpläne auf unbestimmte Zeit vertagen. Wieder andere geben sich überzeugt, Hanoi werde eben wegen der Erfolge der Roten Khmer um so härter zuschlagen. Letzteres scheint auch Peking zu glauben. In einer demonstrativ an Hanoi gerichteten Geste ist Parteisekretär Hu Yaobang zum chinesischen Neujahr-Fest (2. Februar) an die sino-vietnamesische Grenze gereist, um vor Grenztruppen der „Chinesischen Volksbefreiungsarmee" (PLA) eine „höchst wichtige" Rede zu halten.

Deutliche Sprache Chinas

Hu war von mehreren hochrangigen Parteimitgliedern begleitet, unter ihnen Zhang Tingfa, der Kommandeur der chinesischen Luftwaffe. Zhang kündete an, daß die chinesische Luftwaffe diesmal „mit Sicherheit" eingreifen werde, sollten die Vietnamesen auf chinesischen Boden eindringen. Deutlicher brauchte Peking nicht zu werden. Hanoi weiß aus Erfahrung, daß chinesische Grenzoperationen in direkter Beziehung zu vietnamesischen Vorstößen in Kambodscha stehen. Der westlichen Welt versicherte Premierminister Zhao Ziyang im Gespräch mit dem australischen Premierminister Hawke, China habe keineswegs die Absicht, den Roten Khmer allein zur Übergabe der Macht zu verhelfen. China unterstützt alle drei Fraktionen der im Juni 1982 gegründeten Koalitionsregierung „Demokratisches Kampuchea".

Das Bonner Friedensforum startet bundesweite Aktionen für Afghanistan

Medizinische und moralische Hilfe im Vordergrund / Spendenkonto und positives Echo

WALTER H. RUEB, **Bonn**

Nach vierjährigem Krieg mit einer Million Toten und 4,5 Millionen Flüchtlingen will das Bonner Friedensforum (BoFF) den Freiheitskampf der Afghanen moralisch, finanziell und personell unterstützen. Unter der Devise „Sanitäter für Afghanistan" werden ab März in Städten und Dörfern der Bundesrepublik in Zusammenarbeit mit politischen, kirchlichen und humanitären Organisationen Ausstellungen und Informationsveranstaltungen aufgezogen, Geld- und Blutspendenaktionen durchgeführt sowie Freiwillige für den Einsatz als Sanitäter in Afghanistan gesucht.

Die Federation afghanischer Studenten im Ausland (FASA), der in unserem Land mehrere tausend Afghanen angehören, arbeitet mit dem Friedensforum eng zusammen. Zum Auftakt der bisher größten Afghanistan-Aktion in der Bundesrepublik laden BoFF und FASA gemeinsam zu einer Ausstellung über die gegenwärtige Situation des besetzten Landes ein. Sie findet in der letzten März-Woche in Bonn statt.

Auch einige Rückschläge

Während ihrer langen Vorbereitungszeit haben die Studenten und Studentinnen im Bonner Friedensforum auch einige Rückschläge verkraften müssen: Zunächst lehnte Staatsminister Jürgen Möllemann vom Auswärtigen Amt die ihm angetragene Schirmherrschaft ab, anschließend sagte die Berliner Kultursenatorin Renate Laurien ebenfalls ab. Sie teilte dem Bonner Friedensforum mit, nach „längerer Nachdenklichkeit" müsse sie angesichts des besonderen Status von Berlin auf die Übernahme der Schirmherrschaft verzichten, versprach aber, der Aktion Unterstützung angedeihen zu lassen. Jetzt setzt man in der BoFF-Zentrale an der Reuterstraße vor der Haustür des Bundeskanzleramtes auf den CDU-Bundestagsabgeordneten Jürgen Todenhöfer als Schirmherr.

Nach ersten Afghanistan-Aktionen des Bonner Friedensforums mit Flugblättern, Plakaten und 24stündigen Nachtwachen in 120 deutschen Städten im Dezember 1981 und 1982, Demonstrationen beim Breschnew-Besuch im Herbst 1981, Solidaritäts-Aktionen und Kundgebungen für Polen, Unterschriften-Sammlungen für Lech Walesa und schließlich der Rad-Fernfahrt Bonn–Berlin anläßlich des 30. Jahrestages des Aufstandes in Ost-Berlin 1953 ist die Aktion „Sanitäter für Afghanistan" der bisher umfassendste Versuch der BoFF, auf der politischen Szene zu agieren statt wie viele andere Organisationen nur zu reagieren.

Das Echo aus allen Teilen der Bundesrepublik ist lebhaft und ausnahmslos positiv. 6000 Hilfseinheiten warten auf das Anlaufen folgender Aktionen:

- Um der fehlenden medizinischen Versorgung und Betreuung des Widerstands in Afghanistan entgegenzuwirken, werden Sanitäter und Ärzte für den Dienst im Innern Afghanistans gesucht und hier sowie in Pakistan Freiwillige in Erster Hilfe ausgebildet.
- Blutspender für Afghanistan sollen außer ihrem Blut auch die finanzielle Entschädigung, die man üblicherweise für das abgezapfte Blut bekommt, als Spende dem Afghanistan-Komitee zur Verfügung stellen.
- Zur Intensivierung der Ersten Hilfe in Afghanistan sollen die afghanischen Freiheitskämpfer mit Sanitäts-Päckchen ausgerüstet werden. Spender sollen den Kauf ermöglichen. Beim BoFF hofft man diesbezüglich auch auf Spenden der pharmazeutischen Industrie.

Schockierende Maßnahme

In jeder deutschen Stadt werden Afghanistan-Aktionen durchgeführt, wobei die Initiatoren in Bonn diese mit Plakaten, Informationsmaterial und Geld unterstützen. Auch Sonderdrucke und Kinowerbung sollen die Afghanistan-Aktion des Friedensforums unterstützen. Bei der Sparkasse Bonn ist ein Spendenkonto eingerichtet worden. Die Nummer lautet: 90 19.

- Mit einer schockierenden Maßnahme soll die Hilfe für Afghanistan noch intensiviert werden: Es ist daran gedacht, Plastikspielzeug nach sowjetischem Muster zu verteilen – nur mit dem Unterschied, daß die deutschen Plastikspielzeuge nicht wie ihre sowjetischen Pendants explodieren. Aus Hubschraubern und Flugzeugen haben die Sowjets in Afghanistan tonnenweise solcher Plastikspielzeuge abgeworfen. Tausende von Afghanen haben bei Berührung des teuflischen Spielzeugs Hände, Arme, Füße oder Beine verloren.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Eine Absurdität

„Strategie der NATO weiter umstritten": WELT vom 7. Februar

Sehr geehrte Herren,

es ist erfreulich, daß Professor Karl Kaiser den Gedanken an eine „soziale Verteidigung" und an sogenannte „Techno-Kommandos" eine Abfuhr erteilt hat. Zur Verteidigung (und Abschreckung) brauchen wir die klassischen Großverbände, über deren Gliederung, Ausrüstung und Einsatzgrundsätze man sich auseinandersetzen muß. Die Sicherung der Zonengrenze ist ein besonderes Problem; Alarmierung und Einberufung von Reservisten bedürfen sorgfältiger Überlegungen und Vorbereitungen.

Diese Reservisten sind aber Soldaten wie alle anderen, und es ist eine Absurdität, nach dem Vorschlag des Abgeordneten von Bülow ein besonderes „Milizsystem" zu planen. Nicht nur die „Europäische Wehrkunde" hat sich mit dieser Frage befaßt; auch die zuständigen Fachleute im BMVg haben dies Thema schon vor Jahren untersucht, und es ist zu hoffen, daß sich der Verteidigungsausschuß die Früchte der damaligen ministeriellen Fleißarbeit zu Gemüte führt.

Aber die „Miliz" wird wie „Nessie" Jahr für Jahr wieder auftauchen, und, wie man sieht, geschieht das sogar außerhalb der Saure-Gurken-Zeit.

Mit freundlichen Grüßen
Friedrich Doepner,
Celle

Ohne Übersicht?

„Schulterschluß": WELT vom 7. Februar

Sehr geehrte Herren,

es muß einen christlich-sozialen Gewerkschafter, der Mitglied der IG Metall ist, geradezu erschrecken, wenn er mit ansehen muß, wie sich der DGB-Vorsitzende und Kollege Ernst Breit daran macht, die Einheitsgewerkschaft zu zerstören.

Ernst Breit läßt sich von dem alten Strategen der SPD, Willy Brandt, mißbrauchen; er erkennt schon gar nicht mehr, daß Brandt einen Dreierpakt anstrebt, nämlich: SPD – Grüne – DGB, um unsere Gesellschaft auf einem sozialistisch aufgestellten Altar zu opfern. Sieht Ernst Breit nicht über den Tellerrand hinaus, welche verheerenden Auswirkungen ein Ende der Einheitsgewerkschaft haben könnte? Vertritt Ernst Breit als DGB-Vorsitzender jetzt nur noch die Forderungen der SPD und der IG Metall? Hat Ernst Breit als DGB-Vorsitzender die Übersicht verloren, zumal andere DGB-Gewerkschaften in der Arbeitszeitverkürzung andere Wege einschlagen?

Die Forderungen der Arbeitszeitverkürzung, ob Wochen- oder Lebensarbeitszeit, muß von den Mitgliedern der Gewerkschaften getragen und durchgesetzt werden und nicht von einer Partei.

Mit freundlichen Grüßen
Gerhard Fuchs,
Neustadt/Weinstraße

Menschengerecht

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir brauchen keine privaten „Elite-Universitäten" – wie Herr Genscher meint, und wir brauchen auch keine Gesamtschulen – wie Frau Hamm-Brücher meint – mit einem „Bildungssystem", das total gescheitert ist.

Was wir dringend benötigen, sind „solide" Grundschulen, in denen wieder Schreiben, Lesen, Rechnen gelehrt wird – menschengerecht (!) nach der bewährten ABC- und Einmaleins-Methode.

Ansonsten sollte der akademische Grad eines Doktor-Titels wieder an die Pflicht gebunden werden, „unbeirrt von äußeren Rücksichten der Wahrheit zu dienen" – wie das früher in Deutschland der Fall war.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. G. Winkler,
Hamburg 55

Wort des Tages

„Sein Sach' gut können, fleißig, zuverlässig, ist ein Ziel jeder Ausbildung, aber es ist nicht das Ziel des erfüllten Lebens, sondern seine Voraussetzung. Ein altes Wort heißt: der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Ich möchte sagen: er lebt auch nicht fürs Brot allein."

Theodor Heuss, dt. Poltiker (1884–1963)

Nur Leerformeln

Sehr geehrter Herr Springer,

für Ihren Artikel „Wir und Israel: Es geht um Gerechtigkeit" gebührt Ihnen Dank und Anerkennung. Es ist bedauerlich, daß die neue Bundesregierung in der Nahost-Politik aus der Sackgasse der Venedig-Erklärung von 1980 mit ihren Leerformeln vom Selbstbestimmungsrecht, Palästinenserstaat und Existenzrecht Israels noch keinen Ausweg gefunden hat. Die Reise des Bundeskanzlers nach Israel mußte unter diesen Umständen ihren Sinn und Zweck verfehlen.

Mit Recht weisen Sie darauf hin, daß eine Politik der „Äquidistanz" oder freundschaftlichen Ausgewogenheit sowohl gegenüber der Demokratie Israel als auch gegenüber den verschiedenen Formen der Diktatur in der arabischen Staatenwelt uns politisch schadet und moralisch in Mißkredit bringt. Das Selbstbestimmungsrecht ist Bestandteil bzw. Folge funktionierender Demokratie. Da in keinem arabischen Land das Volk selbst bestimmt, wie und vom wem es regiert werden will, ist die Verwendung dieses Begriffes in bezug auf diese Region völlig abwegig.

Im übrigen sind die Westeuropäer weit davon entfernt, in ihrem Bereich überall dem Selbstbestimmungsrecht Geltung zu verschaffen (Südtirol, Baskenland, Korsika). Schon der Blick auf einen guten Schulatlas genügt zu der Erkenntnis, daß ein zweiter Palästinenserstaat auf dem Jordan-Westufer, also buchstäblich vor den Toren der israelischen Großstädte, mit der sicheren Existenz des Staates Israel nie und nimmer vereinbart werden kann. Dasselbe gilt auch für alle anderen Formen einer arabischen Militärhoheit in diesen Gebieten (Reagan-Plan). Denkbar wäre allenfalls eine Autonomie-Lösung nach dem Muster von Südtirol.

Solange die bundesdeutsche Außenpolitik nicht den Mut aufbringt, gegenüber der arabischen Staatenwelt für diese Politik des Kompromisses und der Anerkennung der Realitäten einzutreten, kann von einem wirksamen und verantwortungsvollen Friedensbeitrag unsererseits keine Rede sein.

Mit freundlichen Grüßen
H. Bellinghausen,
Köln 41

Personalien

VERANSTALTUNGEN

Das ewig aktuelle in Goethe hat jetzt auch **Ingo Schwope**, der Sprecher der Deutschen Angestellten Gewerkschaft, DAG, entdeckt. Beim Jahresempfang des DAG-Bundesvorstandes in Hamburg philosophierte er „über das gewerkschaftliche bei Faust als Ursache für das Faustische bei den Gewerkschaften" und erinnerte daran, „daß Faust als Ostermarschierer zu den ersten Demonstranten gehört hat". Auch sonst ging es nicht ganz ernst zu: Bundesvorsitzender **Hermann Brandt** hatte zu einem aktuellen „Menue" eingeladen. Es gab „Tarifsalat", „fettes Arbeitgebersüppchen mit Krokodilstränen", „zähen 35-Stunden-Braten mit feinen Spitzen und abgebrühten Beilagen", und „harte Nüsse in süßlichem Verhandlungsschaum". An dem literarischen und lukullischen Angebot erfreuten sich Hamburgs Erster Bürgermeister **Klaus von Dohnanyi**, Bürgerschaftspräsident **Peter Schulz**, der Schriftsteller **Gabriel Laub**, die Prinzipalin der Kammerspiele **Ida Ehre**, die Hamburger Parteivorsitzenden **Jürgen Echternach**, CDU, **Ortwin Runde**, SPD, und **Peter-Heinz Müller-Link**, FDP. Außerdem kamen **Elisabeth Weichmann**, die Witwe des früheren Ersten Bürgermeisters, der Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr Konteradmiral **Dieter Wellershoff**, der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion **Hans Apel** und der Direktor des HWWA-Instituts für Wirtschaftsforschung in Hamburg **Armin Gutowski**. Arbeitsminister **Norbert Blüm** verpaßte das Flugzeug nach Hamburg.

*

„Ritter wider den tierischen Ernst" wurde am Wochenende in Aachen „Frederic Dynamik". Im Kreise einer bereits mächtigen Ritterschaft, bestehend aus Politikern und Diplomaten, wurde **Friedrich Nowottny**, der Chef des Bonner ARD Studios, in dieses erlauchte Gremium, in dem bekanntlich nur Männer Humor besitzen, aufgenommen. In einer auch wegen der traditionellen Fernsehübertragung stets überfüllten Festsitzung des inzwischen 125jährigen Aachener Karnevalsvereins charakterisierte Aachens Büttenredner Nummer Eins, **Hefni Mercks**, die Qualitäten des neuen Ordenskandidaten. Er nannte ihn einen „Mann mit dem Aussehen eines englischen Professors, dem Charme eines spanischen Toreros, der Eleganz eines italienischen Grafen und der Schläue eines portugiesischen Gewürzhändlers". Die Wahl fiel auf Nowottny, weil es ihm gelang, das „Menschliche" neben der großen Politik in seinem „Bericht aus Bonn" auf die Bildschirme zu bringen. Bei seiner Jungfernrede in der närrischen Bütt plauderte Nowottny über Erfahrungen in der „Bütt in Bonn", wo der „Kabelteufel" jetzt in den öffentlich-rechtlichen Funkhäusern umgehe und kleine Feuerchen unter die Stühle der Behäbigen lege. Und einen Chefkorrespondenten der ARD quälen auch noch andere Probleme. „Kaum erstrahlt der Bundeskanzler in ungetrübtem Erfolgsglanz, produziert **Franz Josef Strauß** Schatten, die diesen Glanz trüben. Gelingt es Oppositionsführer Vogel, sein Federkleid attraktiv zu plustern, kommt sein Burder Bernhard daher und lächelt all dies ins politische Nichts." Die Probleme allerdings mit Helmut Schmidt scheinen sich von selbst zu lösen „denn der steht inzwischen nicht mehr zur Verfügung weil dieser unerreichbar und unbezahlbar ist". Als „Ethymologe" als Sprachforscher auf Aachener Märkten war NATO-Informationsdirektor **Armin Halle** trotz Schwierigkeiten mit dem sprachvermittelnden Mikrofon wie immer ein Lacherfolg. **Helmut Crous**, Präsident des Aachener Karnevalsvereins, hatte eine Vielzahl ehemaliger Ritter um sich versammelt: Zu ihnen gehörten der Sunnyboy der Ministerpräsidenten, **Bernhard Vogel**, Bundestagsvizepräsident **Richard Stücklen**, der frühere Österreich Botschafter **Wilfried Gredler**, „ein Mann von Schrot und Doppelkorn", Bauernpräsident **Contantin Heereman** und ein Kölner Dompropst mit lockerer Zunge, **Heinz-Werner Ketzer, von dem der Satz stammt: „Katholische Kannibalen essen Freitags Fisch"**.

Köln: „Rundfunkarbeit in der Dritten Welt"

Evangelium, drahtlos

Wir unterstützen kirchliche Medienarbeit. Denn soziale Kommunikation ist unerläßlich, um sozialen Wandel zu erreichen." So begründete Hans Peter Gohla auf der Jahrestagung 1984 der Katholischen Rundfunkarbeit („Rundfunkarbeit in der Dritten Welt – Herausforderung an die Kirche") in der Kölner Diözesan-Begegnungsstätte Maternushaus die Tatsache, daß das großbischöfliche Hilfswerk „Misereor" nicht nur Krankenhäuser und Bewässerungsanlagen, sondern auch Funk- und TV-Produktionen fördert. Auch andere Hilfswerke wie Missio, Adveniat, Ostpriesterhilfe, Päpstliches Missionswerk für Kinder unterstützen – wie die „Propagandakongregation" in Rom – Medienarbeit.

Dies ist anscheinend weitgehend unbekannt geblieben. Genüßlich zitierte Pater Franz Josef Eilers einen kirchlichen Informationsdienst, der noch vor einem halben Jahr behauptete: „Leider werden von den kirchlichen Hilfswerken Medienprojekte in der Dritten Welt nicht gefördert." Pater Eilers leitet in Aachen den Catholic Media Council, der seit vierzehn Jahren als Koordinierungsbüro für Kommunikationsprojekte kirchliche Hilfswerke in verschiedenen Ländern berät. In den letzten Jahren prüfte das siebenköpfige Aachener Team etwa 450 Projekte pro Jahr.

Insbesondere Eilers' Stellvertreter, der belgische Dominikanerpater Marcel Vanhengel, nannte die Kinderkrankheiten der kirchlichen Medienarbeit beim Namen. Die Pioniere – ausländische Missionare mit nur geringen journalistischen Erfahrungen aus der Arbeit für lokale Kirchenblätter – hätten nicht recht gewußt, wie sie mit den Medien umgehen sollten. Die Notwendigkeit einer Ausbildung von einheimischen Fachkräften sei zu spät erkannt worden. Heute bestehe die Gefahr einer kulturellen Entfremdung, weil kirchliche Rundfunkleute aus der Dritten Welt hauptsächlich in Europa und in den Vereinigten Staaten ausgebildet würden. Die akademische Schulung liege noch im argen. Für Bischöfe, die ihre unterbezahlten Rundfunkfachleute zu wenig respektierten, schlug Vanhengel „Sensibilisierungskonferenzen" vor.

Vanhengel kritisierte auch kirchliche Verlautbarungen. So habe das Konzilsdokument zur Medienfrage „Inter mirifica" die Dritte Welt vergessen. Erst die Pastoralinstruktion „Communio et progressio" von 1971 habe dieses Versäumnis wettgemacht. In kaum einem kirchlichen Dokument sei die Rolle des Managements angesprochen worden.

Aus Kenia kam John Irungu, Kommissionssekretär der Deutschen Bischofskonferenz. In seinem zu achtzig Prozent christlichen Land stehen den Kirchen pro Woche 23 Stunden in Funk und Fernsehen zur Verfügung. Nach wie vor gebe es aber in der kirchlichen Rundfunkarbeit einen Mangel an qualifiziertem Personal und an geeigneter Ausrüstung. Irungu verwies auf die Rückschläge in anderen Ländern. In Äthiopien wurde der evangelische Sender „Voice of the Gospel" und in Angola der katholische Sender Radio Ecclesia geschlossen.

Über die Bedingungen der kirchlichen Medienarbeit in Asien sprach Gerald Martinson, der als US-amerikanischer Jesuitenpater in Taipei den „Kuangchi Program Service" leitet – ein Ausbildungszentrum für Kommunikation und ein Produktionszentrum, das monatlich neben 1200 Hörfunksendungen rund 500 TV-Sendungen herstellt, die nicht nur über die drei Fernsehkanäle Taiwans laufen, sondern auch in anderen Ländern Asiens ausgestrahlt werden.

Von einigen Teilnehmern der Tagung – wie etwa von Werner Kaltefleiter, Leiter der ZDF-Redaktion „Kirche und Leben" – wurde beanstandet, daß es bei dem zweieinhalbtägigen Parforceritt nur wenig Zeit für Diskussionen gab. Bedauerlich war es ebenso, daß sowohl Erzbischof Josef Kardinal Höffner als auch Bischof Georg Moser, Vorsitzender der publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, passen mußten. Zuwenig ausgeprägt war das ökumenische Element auf der Tagung. Und damit scheint es – trotz einiger Beispiele von erfreulicher Kooperation – bei der Medienarbeit in der Dritten Welt nicht immer zum besten zu stehen. Denn befremdlich wirkt es schon, wenn in einer Broschüre die Errichtung des katholischen UKW-Senders „Community Radio" in Liberia damit begründet wird, daß „im Lande ein Gleichgewicht gegenüber dem protestantischen Sender ELWA, der auf Mittelwelle ganz Afrika abdeckt, geschaffen werden soll."

GISELHER SCHMIDT

KRITIK

Erschossen und schachmatt

Eine zweite Goldene Kamera oder gar erneut den Adolf-Grimme-Preis wird Max H. Rehbein mit seinem Action-Bericht über **Die Seeterrier (ZDF)** mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bekommen. Sein Epos über die Erben der Segel-Helden vergangener Zeiten bei Knochenarbeit auf modernen Versorgungsschiffen hinterließ einen zwiespältigen Eindruck.

Ausgerechnet Rehbeins Leidenschaft für realitätsbezogene Atmosphäre stand hier einer befriedigenden Story über die Männer im Wege, deren Dasein aus Arbeit und Gefahr besteht. Erregende Bilder ließen oft den Atem stocken. Was auf Deck und im Inneren bulliger Schiffe vor sich ging, blieb für technisch unbedarfte Laien jedoch oft unverständlich, am meisten bei der Schilderung der Aktivitäten auf der schwimmenden Pipeline-Fabrik.

Immerhin aber weiß jetzt jeder Zuschauer, daß ein Versorgungsschiff-Deck zweimal so groß wie ein Fußball-Feld ist, Kapitäne gerne Schach spielen, oft in die Rolle von Managern schlüpfen, stets Zugriff auf Hubschrauber haben, 80 000 Mark im Jahr bekommen, manchen Sturm „abgeritten" haben, vielfach von einem Posten als Hafeninspektor träumen, daheim von Frau und Kindern erwartet werden und daß ihre Untergebenen und sie selbst nach vielstündigem Einsatz meist „erschossen und schachmatt" sind.

WALTER H. RUEB

ARD–Feuer auf RTL-Spatz

Auf den Tag sechs Wochen nach der Philippika des ZDF-Intendanten Dieter Stolte wider die Fusion Bertelsmann–RTL plus belegten nun auch die ARD-Intendanten das Kleinstfernsehen aus dem benachbarten Großherzogtum mit einem Bannfluch. Der ARD-Vorsitzende und NDR-Intendant Friedrich Wilhelm Räuker meinte, das RTL-Fernsehen entspreche in seinem gegenwärtigen Erscheinungsbild nicht den in der Bundesrepublik geltenden verfassungsrechtlichen Anforderungen, da nicht die ganze Bandbreite an Information, Kultur und Bildung geboten werde. Räukers Vertreter, Bayerns Intendant Vöth, ging noch weiter und meldete verfassungsrechtliche Bedenken an. Die ARD-Intendanten beklagten zudem den Boulevard-Charakter des RTL-Bertelsmann-TV.

Auf diese ARD-Kanonade gegen den RTL-Spatz reagierte RTL-Generaldirektor Gustave Graas nicht minder überzogen. Derartige abqualifizierende Äußerungen über das Programm eines anderen, so Graas, verletzten die Kollegialität der im Rahmen der Europäischen Rundfunkunion verbundenen Rundfunkorganisationen. Außerdem unterliegen die Sendungen von RTL dem freien Dienstleistungsverkehr, der in Artikel 59 des EG-Vertrages verankert ist. Graas schließt seinen Protest mit dem Hinweis auf die Europäische Gemeinschaft, in der Grenzzäune für Rundfunk und Fernsehen aufgerichtet werden sollten.

Für diesen geharnischten Meinungsaustausch zwischen RTL und ARD besteht in der Tat wenig Anlaß. Zum einen befindet sich RTL plus, so wie auch das Ludwigshafener Pilotprojekt, in einer Testphase, die noch keinerlei Rückschlüsse auf die künftige Programmtendenz und Ausgewogenheit der Sendungen erlaubt. Zum anderen erreicht RTL auch bis Ende 1985 kaum mehr als zwei Millionen Zuschauer – also keine zehn Prozent der Haushaltungen in der Bundesrepublik.

Nun aber hat das private Fernsehen seine ersten Schritte getan, und schon gehören die Begrüßungen der Konkurrenz ins Reich der Medien-Mär. WDR und Saarländischer Rundfunk fürchten, daß die RTL-Mischung aus Quiz, Spielfilm, Show sukzessive Zuschauer weglockt. Zudem beginnen die Fernsehnachrichten von RTL plus bereits um 18.53 Uhr – sieben Minuten vor der ZDF-Nachrichtensendung „heute" und mehr als eine Stunde vor der abendlichen Hauptausgabe der „Tagesschau" um 20 Uhr. Deswegen plant man in der ARD, die Abendnachrichten früher zu starten. Genau aber ein solches Früheraufstehen der öffentlich-rechtlichen Anstalten stellt die erste begrüßenswerte Frucht der neuen Konkurrenz dar.

rr





ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.05 Bilder aus der Wissenschaft
U. a. Das „Rechenwunder" Wim Klein
10.35 ARD-Wunschkonzert
12.10 action
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

8.50 Olympische Winterspiele
Sarajevo heute
8.55 Ski nordisch: 15 km Herren in Igman/Veliko Polje
9.25 Eisschnellauf: 1000 m Damen in Sarajevo
11.50 Ski alpin: Riesenslalom der Damen, 1. Lauf in Jahorina
16.00 Tagesschau
16.10 Der Kleistermann
Zeichentrickfilm von Ursula und Franz Winzentsen
16.20 Die Besucher
TV-Serie von Ota Hofman, Jindrich Polak
7. Folge: Kirmes um Mitternacht
16.55 Olympische Winterspiele
Eishockey: Deutschland – UdSSR
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 ARD-Olympia-Studio
Zusammenfassung vom Tage
Reportagen und Interviews
Anschließend: Ein Platz an der Sonne
Bekanntgabe der Wochengewinner der ARD-Fernsehlotterie 1984 für das Deutsche Hilfswerk
21.00 Smileys Leute
Agent in eigener Sache (5. Teil)
Von John le Carré und John Hopkins
22.00 Freitags Abend
Dreiteilige Medienkunde für Anfänger
Thomas Freitag, Kabarettist, Texter, Satiriker und Entertainer, der als Mitglied des Düsseldorfer Kom(m)ödchens bekannt und populär geworden ist, stellt sich nun mit einer eigenen Fernsehshow vor.
22.30 Tagesthemen
23.00 Olympische Winterspiele
Eishockey: Finnland – CSSR (Ausschnitte)
0.00 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Einführung in das Erbrecht
7. Folge: Die Angst vorm Fliegen – Gemeinschaftliches Testament und Erbvertrag
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Der Vagabund
Die Abenteuer eines Schäferhundes
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Die Minnesänger und Ricky Shayne
17.50 Die Straßen von San Francisco
Benjy der Schnüffler
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Menschenhandel
Über illegale Arbeit berichtet Ramon Gill
20.15 Das Mädchen vom Moorhof
Deutscher Spielfilm aus dem Jahre 1958
Nach einer Novelle von Selma Lagerlöf
Mit Maria Emo, Claus Holm, Wolfgang Lukschy, Werner Hinz u. a.
Regie: Gustav Ucicky (Wh. v. 1979)
21.45 heute-journal
22.05 Aspekte extra
Jud Süß
Veit Harlans Film und das deutsche Gewissen
Dokumentation zur TV-Fassung des Jud-Süß-Stoffes, die morgen gesendet wird
22.50 Das Geld liegt auf der Bank
Komödie von Curth Flatow
Mit Rudolf Platte, Liane Hielscher u. a.
Inszenierung: Ottokar Runze
Aufzeichnung einer Aufführung des Hebbel-Theaters Berlin (Wh. von 1971)
0.45 heute



Das „deutsche Gewissen" untersucht „Aspekte extra" anhand des Films „Jud Süß" von Veit Harlan. (Hier eine Szene mit Ferdinand Marian und Kristina Söderbaum). - ZDF, 22.05 Uhr.

FOTO: DEFD

III.

WEST

18.00 Telekolleg
Chemie (10)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tgesschau
20.15 Gesucht – Gefunden
21.45 Landesspiegel
Medelon und die Buddhisten
Ein Film von Rolf Kiefer
22.15 Hilferufe
Menschen in der Krise
Elke W.: Opfer antiautoritärer Erziehung?
Anschl. Letzte Nachrichten

NORD

18.00 Sesamstraße
18.30 Sehen statt Hören
19.00 Mikroelektronik
Von Wolf Dieter Klein und Martin Ulrich
19.15 Auf den Spuren der Vergangenheit (1)
19.45 Sonnenclub (1)
Ein Mann heizt durch die Wand (Wh.)
20.00 Tagesschau
20.15 Nahaufnahme: Samaland
Anschl. Kurznachrichten
21.00 Das Montagsthema
Neu im Amt: Eberhard Diepgen
22.00 Das Gruselkabinett
Der Schrecken schleicht durch die Nacht (Wh.)
US-Spielfilm (1958)
23.15 Jack Arnold erzählt (7)
23.30 Letzte Nachrichten

HESSEN

18.00 Sesamstraße
18.30 Australien
18.55 Crossfire
19.00 Musik, Gespräch, Information
Und: Wen ich immer schon mal fragen wollte
20.00 Weißer Fleck
20.45 Die Sprechstunde
Bauchspeicheldrüse
21.30 Drei aktuell
21.45 Task Force Police
22.35 Einführung in die zeitgenössische Musik

SÜDWEST

18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg (Chemie)
Nur für Baden-Württemberg
19.00 Die Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.15 Menschen unter uns
Paris sagen Sie? – Sie meinen doch wohl Paris?
21.30 Mad Movies
21.55 Jazz am Montagabend
22.40 As others see it

BAYERN

18.15 Kulturzeit der Abendschau
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.55 Z. E. N.
21.00 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Energie aus Sonne und Wind
22.45 Mit Schirm, Charme und Melone
23.30 Rundschau

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering; Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer, Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, [illegible]

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

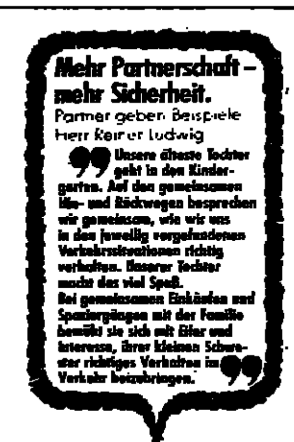
4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10-15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449
Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

[illegible]







Ist die Wahl im Kreml schon sicher?

■ Fortsetzung von Seite 1

dem KGB kommende stellvertretende Ministerpräsident Geidar Alijew (60) und der 75jährige Verteidigungsminister Dimitrij Ustinow genannt.

Zu den Beisetzungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Staats- und Parteichef Jurij Andropow werden auch zahlreiche prominente Politiker aus dem Westen nach Moskau kommen. US-Präsident Ronald Reagan hat sich entgegen der Empfehlung zahlreicher Berater dazu entschlossen, nicht in die Sowjetunion zu reisen; Vizepräsident Bush wird ihn dort vertreten. Aus Italien kommen Staatspräsident Pertini, aus der Bundesrepublik Deutschland Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher, aus Großbritannien Premierminister Margaret Thatcher, aus Frankreich Premierminister Mauroy.

Nach dem Eindruck politischer Beobachter in Moskau waren die Kondolenzbotschaften der Regierungen der Ostblockstaaten zum Tode Andropows in verhaltenerem Ton verfaßt als jene beim Tode Breschnews. So habe beispielsweise die bulgarische Führung diesmal ihrer „tiefen Trauer" Ausdruck gegeben; nach dem Tod Breschnews sei in Sofia von „unermeßlicher Trauer" die Rede gewesen.

Tschernenko macht nicht Front gegen Nachrüstung des Westens

Potentieller Kreml-Chef pocht aber weiterhin auf Moskaus Militärmacht

DW. Bonn

In einem Namensartikel in der britischen Zeitung „Sunday Times" stellt sich das als Nachfolger Jurij Andropows genannte Politbüro-Mitglied Konstantin Tschernenko als gemäßigter, ruhig argumentierender Politiker vor. Bei seinen Betrachtungen zur internationalen Lage erwähnt er beispielsweise die mit soviel Polemik bedachte Nachrüstung des Westens mit amerikanischen Mittelstreckenwaffen mit keinem Wort. Im Bonner Auswärtigen Amt hat dieser Umstand am Wochenende Beachtung gefunden.

Die Äußerungen des sowjetischen Politikers werden am 5. März als Vorwort zu einem Band seiner gesammelten Reden erscheinen, den der Londoner Verlag Pergamon Press herausgibt. Die Vorab-Publikation wirkt lanciert. Sie enthält viel Selbstlob. Tschernenko schildert sich als einen Mann, der seit seiner Jugend (geb. 1911) der Sowjetunion in einer typischen, untadeligen Karriere gedient hat. Er räumt Mängel in der sowjetischen Entwicklung, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet, ein, bestreitet aber energisch die im Westen verbreitete These über den „Niedergang des Kommunismus".

„Mein Land wird ständig wohlhabender und kulturell höher entwikkelt", behauptet Tschernenko, der lange als Rivale des angeblich reformbemühten Andropow galt. Die Bewohner der Sowjetunion erfreuten sich eines höheren Lebensstandards als jemals zuvor. Dies seien die Früchte des Schaffens des sowjetischen Volkes für den einzelnen und für die Gesellschaft „unter den Bedingungen der Freiheit".

Den Hauptakzent setzt Tschernenko bei seinen für den Westen bestimmten Äußerungen auf die Fragen der internationalen Beziehungen. Er schlägt dabei dieselben milden Töne an wie seine Vorgänger in der Stunde der Introduktion. Auch Andropow hatte bei seinem Amtsantritt die werbende Stimme erhoben und sogar die Desinformation ausgeben lassen, er habe dem Angriff auf Afghanistan distanziert gegenübergestanden. Heute, so sagt Tschernenko sonor, komme es besonders darauf an, die Anstrengungen zu verstärken, um zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen.

Daß viel Trennendes zwischen den USA und der UdSSR stehe, räumt der Politiker routinemäßig ein. „Die zwingende Notwendigkeit, den Frieden zu erhalten, und das Recht jeder Nation auf eine freie und unabhängige Entwicklung sicherzustellen, hat vor allem anderen Vorrang", heißt die bekannte Formel. Tschernenko erwähnt die Kriegskoalition mit den Westmächten im Zweiten Weltkrieg und bezeichnet die Verhandlungen zwischen Washington und Moskau in den siebziger Jahren als wesentlichen Bestandteil des Entspannungsprozesses. „Es liegt nun an den Vereinigten Staaten, ob die kommenden Jahre eine Zusammenarbeit oder eine Konfrontation zwischen den Großmächten bringen werden."

Natürlich müsse die Sowjetunion nach ihren „bitteren Erfahrungen" wachsam sein. Deshalb unterhalte sie eine große Militärmacht. Tschernenko betont: „Wir können jeder Herausforderung wirksam begegnen. Wir hoffen allerdings, daß niemand versucht sein wird, die Stärke der Sowjetunion wieder auf die Probe zu stellen. Die Sowjetunion strebe keine militärische Überlegenheit an – dies zu betonen, wurde auch Andropow nicht müde –, werde aber nicht zulassen, daß eine andere Nation eine Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber erlange. Die Sicherung des Friedens habe Vorrang. Moskau sei entschlossen, „das Wettrüsten zu beenden".

Die drei aussichtsreichsten Kandidaten – so ordnet man sie in Moskau ein

DW. Moskau

Wenn auch für die Nachfolge Jurij Andropows insgesamt fünf Namen gehandelt werden – nach der Tradition der KPdSU könnten nur drei der Genannten eine Chance haben. Neben dem favorisierten Konstantin Tschernenko wären das der „Benjamin" des Politbüros, der 52jährige Michail Gorbatschow, und der frühere Leningrader Parteichef Grigori Romanow (61). Denn bisher war es eisernes Gesetz, daß nur Vollmitglieder des zwölfköpfigen Politbüros für das Amt des Generalsekretärs in Frage kommen, die zugleich auch Sekretäre des Zentralkomitees der Partei sind.

Es gibt aber politische Beobachter in Moskau, die von einer ungeklärten Machtsituation in Moskau und heftigen Kämpfen um die Macht in Partei und Staat ausgehen und meinen, daß deshalb auch eine abweichende Nachfolgeregelung möglich sei. Sie halten auch eine Wahl von Verteidigungsminister Ustinow (75) oder von Geidar Alijew (60) für möglich. Alijew wurde unter Andropow erster stellvertretender Ministerpräsident der Sowjetunion; er kommt aus dem KGB.

Konstantin **Tschernenko**, ein sibirischer Bauernsohn, hat eine reine Apparatschik-Laufbahn hinter sich. Er kann weder auf Regierungserfahrung noch auf eine militärische Karriere verweisen, noch konnte er Kenntnisse im wirtschaftlichen Bereich erwerben. Tschernenko ist alles andere als ein mitreißender Redner. Asthmatische Kurzatmigkeit läßt ihn aufgeregt wirken. Er soll unter Herzbeschwerden leiden. Breschnew hatte ihn stark gefördert.

Michail **Gorbatschow** stammt aus dem Kaukasus, ebenfalls aus bäuerlichen Verhältnissen. Der enge Vertraute Andropows gilt als Wirtschaftsfachmann und Intellektueller. Er hat zahlreiche Reisen ins westliche Ausland unternommen. Auch die Bundesrepublik Deutschland kennt er von Informationsbesuchen. Gorbatschow wird als relativ undogmatisch beschrieben. Derzeit kontrolliert er wichtige Organisationsbereiche des ZK.

Grigori **Romanow**, langjähriger Leningrader Parteichef, wurde erst im Sommer 1983 ZK-Sekretär. Auch er ist Bauernsohn und stammt aus dem Gebiet von Nowgorod. Der gelernte Schiffsbauingenieur gilt als ausgesprochen traditionalistisch in der Partei. Er soll aber ein guter Wirtschaftsfachmann sein. Unter seiner Führung wurde Leningrad zu einem Gebiet, in dem zahlreiche als musterhaft geltende Betriebe arbeiten. Er gilt als Vertreter einer „gebremsten" Erneuerung bei gleichzeitiger ideologischer Härte und Unduldsamkeit.

Ihm hängt allerdings eine Affäre aus dem Jahre 1979 an. Damals wurde er vom Partei-Chefideologen Michail Suslow persönlich getadelt, weil er „aristokratische Allüren" an den Tag gelegt habe. Romanow hatte sich zur Feier der Hochzeit seiner Tochter ein historisches Speise-Service aus der Leningrader Eremitage entliehen, das bei der offenbar turbulenten Festlichkeit teilweise zu Bruch ging.

Gorbatschow und Romanow gelten als Vertreter der „jüngeren Generation" in der sowjetischen KP, während Tschernenko als Repräsentant der „alten Garde" und der Apparatschiki bezeichnet wird. Unter Breschnew hatte Tschernenko den einflußreichen Posten des Leiters der allgemeinen Abteilung des Zentralkomitees. Sie ist eine wichtige Schaltstelle für interne Informationen der Parteiführung und hat große Bedeutung gegenüber untergeordneten Parteifunktionären. Diesen Posten verlor Tschernenko kurz nach der Wahl Andropows zum Generalsekretär. Tschernenko wird nachgesagt, er sei ein relativ „ungehobelter" Mensch, intellektuell sei er relativ unbeweglich, außenpolitisch fehle ihm Erfahrung. Er sei aber der Mann, auf den der „Apparat" der Partei setze.

Dresdner Pfarrer gegen Resignation

dpa, Dresden

In einem Brief an die Gemeinden ihrer Stadt haben die drei Superintendenten Dresdens auf Tendenzen der Resignation und der Hoffnungslosigkeit in der „Friedensarbeit" hingewiesen.

In dem am Sonntag in den Gottesdiensten der evangelischen Kirchen verlesenen Brief heißt es, unter dem Druck der Gefahr seien viele aufgewacht und hätten ihre Trägheit und Angst überwunden. Aus der „Solidarität der Hoffenden" scheine jedoch „eine der Ratlosen und Enttäuschten zu werden". Kompromisse hinterließen ein ungutes Gefühl. Junge Menschen seien zunehmend enttäuscht von den Erwachsenen, vom Staat, von der Kirche. Solche Erfahrungen häuften sich und drohten „uns zu überschwemmen wie eine Sintflut".

US-Präsident Reagan bietet den „Erben" Andropows Frieden an

● Fortsetzung von Seite 1

Führers liegen, so fragt man sich in Washington, das Lager zu räumen und einen neuen Start zu wagen – etwa bei START, wo beide Seiten binnen kurzem einen Kompromißvertrag über strategische Abrüstung schließen könnten?

Die fünfzehn Monate Andropow brachten einige der dramatischsten Augenblicke, die die Supermächte in ihren (Nicht-)Beziehungen in den letzten 20 Jahren erlebt haben. Per Saldo sieht die Anropow-Bilanz – aus Washingtoner Sicht – für Moskau nicht gut aus. Der Abschuß des koreanischen Passagierflugzeuges brachte für Moskau ein Public-Relations-Desaster ersten Ranges mit sich. Die erfolgreiche US-Invasion in Grenada nahm der kubanisch-sowjetischen Expansionspolitik einen vielleicht schon sicher gewähnten Vorposten wieder ab. Schließlich erlitt die Moskauer Kampagne gegen die NATO-Nachrüstung eine empfindliche Niederlage, vorangekündigt schon im März durch das Ergebnis der Bundestagswahlen, die Moskau vergeblich zu beeinflussen versucht hatte.

Dieser Bilanz steht ein empfindlicher Rückschlag der USA in Libanon gegenüber, wo die Sowjets mit dem von ihnen wiederbewaffneten Syrien sich als Nahost-Faktor erneut in Erinnerung rufen konnten. Gleichzeitg geht der Wettlauf um den „Erfolg" in El Salvador ungehemmt weiter, wird die Militarisierung Nicaraguas von Moskau zügig vorangetrieben. In der Dritten Welt also liegt das eigentliche Trümmerfeld der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen.

Im Grunde hat Präsident Reagan innerhalb seines Landes nur so stark werden können, weil die Sowjetunion schon lange vor Andropow, schon in den letzten Jahren des kränkelnden Breschnew keinen ernsthaften Willen zum Ausgleich mit den USA mehr gezeigt hatte, wie noch vor zwölf Jahren in der Ära Nixon / Kissinger. Seit der Invasion Afghanistans und der immer deutlicher werdenden sowjetischen Hochrüstung wächst in Washington und anderen Hauptstädten die Befürchtung, daß das Militär der eigentlich ausschlaggebene Faktor im Kreml geworden ist, der Einigungen auf dem Verhandlungswege immer ungewisser erscheinen läßt.

Der Verlauf der Genfer Verhandlungen über Mittelstreckenraketen wird in Washington als Beispiel herangezogen. Je weiter Moskau seinen Vorsprung im Bereich dieser atomaren Systeme ausbaute, desto unattraktiver mußte für das sowjetische Militär eine Einigung in Genf ausgesehen haben.

So also sieht die „Korrelation der Kräfte" aus, die Präsident Reagan bei seinem Amtsantritt vorfand und die seinem Aufrüstungsprogramm den Impetus verlieh. Daß er mit seiner eigenen Redeweise über die Sowjetunion, das „Imperium des Bösen", „den Brennspiegel des Unheils auf der Welt", den Beziehungen zu Moskau nicht weiterhalf, steht außer Frage. Auch die Sowjets sehen sich um den Gipfel von 1972 betrogen. Damals glaubten sie, Weltmachtstatus, Gleichberechtigung als Supermacht endlich konzediert bekommen zu haben. Reagan verletzte diesen Stolz, indem er von dieser Supermacht wie von einem Abfallprodukt auf dem „Aschenhaufen der Geschichte" sprach.

Das gehört jetzt der Vergangenheit an. Am 16. Januar dieses Jahres signalisierte der Präsident in aller Förmlichkeit seine rhetorische Einkehr, in einer Rede, die Moskau zum Dialog und zu neuen Verhandlungen einlud. Zwei Tage später trafen sich die Außenminister Shultz und Gromyko fünf Stunden lang zu einem „geschäftsmäßigen" Gespräch in Stockholm. Mit dem Erfolg, daß für den 16. März die Wiederaufnahme der Wiener Verhandlungen über Truppenabbau vereinbart wurde. Doch liegt der Ball weiter im Feld des Andropow-Nachfolgers, dessen Namen man in Washington in der Mehrheit als Tschernenko buchstabiert. Das verrät keine Präferenz, nur einen Instinkt.

Bei Streiks droht Aussperrung

AP, Frankfurt

Im Streit um die 35-Stunden-Woche haben sich die Fronten weiter verhärtet. Der Geschäftsführer des Metall-Arbeitgeberverbands, Dieter Kirchner, drohte am Sonntag unmißverständlich mit Aussperrung für den Fall gewerkschaftlicher Streiks zur Verkürzung der Wochenarbeitszeit. Der IG-Metall-Vorsitzende Hans Mayr sprach demgegenüber von einer geschlossenen Front der Arbeitgeber und der Bundesregierung. Die Unterstützung der Sozialdemokraten für die Forderungen nach kürzerer Lebens- und Wochenarbeitszeit sicherte erneut ihr Parteivorsitzender Willy Brandt zu. In einem Interview von „Bild am Sonntag" betonte Kirchner, die Metall-Arbeitgeber hätten kein Interesse am Arbeitskampf, sondern an einer raschen, vernünftigen Lösung des Konflikts.

Raffineure passen

Bm. – Schneller als der Wald sterben in Deutschland die Raffinerien. Von 1979 bis Ende letzten Jahres wurden 48,6 Millionen Tonnen Durchsetzkapazität in der Primärdestillation abgeschaltet. In der Spitze betrug die Raffineriekapazität einmal 156 Millionen Tonnen. Angeführt wird der Kapitulationsreigen von der BP, die rigoros 17,25 Millionen Tonnen aus der Produktion nahm, gefolgt von Veba Oel mit 6,5 und Esso mit 5,7 Millionen Tonnen.

Doch das Karussell dreht sich weiter. Jetzt steht fest, daß Gottfried Duttweilers unselige Raffinerie in Emden die Produktion einstellt. Auch die Elf schließt ihre Destillationsanlagen in Speyer endgültig. Die Shell schloß 3,3 Millionen Tonnen. Hinzu kommen 2 Millionen Tonnen in Reichstett (Anteil an der französischen Raffinerie).

Verwundert wird in der Branche gefragt, warum die Saarland-Raffinerie bisher nur 0,6 Millionen Tonnen teilstillegte. Die Antwort auf diese Frage muß in der industriepolitischen *Taktik der Saarbergwerke* gesucht werden. Sie stehen in heftigem Wettbewerb mit der Ruhr um den staatlich geförderten Bau einer Kohleverflüssigungsanlage. Da eine solche Anlage Restprodukte produziert, die in einer Raffinerie aufgearbeitet werden müssen, würde ein Standort ohne Raffinerie kaum Chancen haben. Das also ist der tiefere Grund, warum an der Saar eine unrentable Raffinerie arbeitet, die genaugenommen aus Steuergeldern weiterbetrieben wird, um Steuergelder für die Hydrierung zu bekommen.

Wert und teuer

Py. – Es ist immer wieder hinreißend, wie es die Versicherungswirtschaft versteht, aus verlustreicher Lage mittels neuer Versicherungsbedingungen herauszukommen. Ein abgespeckter Versicherungsschutz gibt dem Kunden allemal zu überlegen auf, ob er mit „weniger, aber teurer" auskommt oder ob er für früher in den Bedingungen eingeschlossene, jetzt aber nur gegen Aufpreis mögliche Risiken noch mehr zu zahlen bereit ist. Das gilt auch in der künftigen Hausratversicherung. Und weil die Risikoabspeckung nicht ausreicht, um die entstandenen Verlustlöcher zu stopfen, wird rasch noch die erste Prämienanpassungsklausel für eine Vollwertversicherung beim Aufsichtsamt beantragt und die Anpassung der Versicherungssummen und dann noch die regionalen Tarif*zonen mit Preisaufschlägen bis zu 50* Prozent. Einmal negative Publizität ist besser als dreimal in Abständen. Die Transparenz hat ein Gutes: Da jedes Angebot vergleichbar sein wird, gibt es Wettbewerb nur über die Prämie. Und der Wettbewerb läßt hier auch künftig Spielraum.

ARBEITSMARKT / Analyse des Arbeitgeberverbandes Chemie zeigt Trendwende

Die saisonbereinigte Zahl der Beschäftigungslosen sinkt bereits

PETER GILLIES, **Bonn**

Die lang erhoffte Wende in Richtung auf Abbau der Arbeitslosigkeit ist weit schneller erreicht worden, als Experten erwartet hatten. Vom positiven Trend profitieren vor allem Frauen, Jugendliche und Facharbeiter. Die Zahl der Firmen, die wieder neue Leute einstellen, steigt. In einer Arbeitsmarktanalyse wirft die Chemie-Industrie den Gewerkschaften vor, vor dieser Entwicklung die Augen zu verschließen.

Vor allem der winterliche Anstieg der Erwerbslosenzahl auf mehr als 2,5 Millionen „hat den Blick dafür verstellt", daß die Zahlen schon wieder sinken, wenn man die saisonalen Wirkungen herausrechnet; stellt der Bundesarbeitgeberverband Chemie, Wiesbaden, in seinem Informationsbrief für Führungskräfte fest. In den kommenden Frühjahrs- und Sommermonaten sei „aller Voraussicht nach" damit zu rechnen, daß sich die Arbeitslosigkeit rascher als gewohnt verringere – „entgegen allen Unkenrufen". Es zeige sich, daß eine verbesserte Beschäftigungslage nicht erst bei Wachstumsraten von fünf oder sechs Prozent, sondern schon bei einem Tempo von zwei oder drei Prozent erreichbar sei.

Der Verband nennt folgende Indizien für die positive Entwicklung: Früher als erwartet habe sich die Konjunkturbelebung in Beschäftigung umgesetzt; die Kurzarbeit sei um etwa die Hälfte gesunken; zehn von 35 Industriegruppen meldeten bereits wieder steigende Mitarbeiterzahlen; in den Branchen mit schrumpfender Beschäftigung habe sich der Negativtrend „spürbar abgeflacht"; der Zustrom von Ausländern habe sich verringert, die Abwanderung verstärkt.

Aber die Chemie-Arbeitgeber warnen vor Euphorie. Die Arbeitslosenzahlen dürften trotz der Entspannung nur langsam sinken. Stukturell sei auf folgende Trends hinzuweisen: Der Anteil arbeitsloser Frauen (im Januar rund 41 Prozent) ist gesunken, ihre Berufschancen verbesserten sich vor allem in frauentypischen Arbeitsplätzen; die Quote der Arbeiter habe im Gegensatz zu der der Angestellten eher zugenommen.

Verbessert habe sich die Lage der Jugendlichen, sie seien mittlerweile unterdurchschnittlich von der Erwerbslosigkeit betroffen. Der Verband bezeichnet diesen Teilmarkt als „merklich entspannt". Mehr Chancen *hätten die Qualifizierten. Von den* Arbeitslosen könne noch nicht einmal die Hälfte einen Berufsabschluß vorweisen. Bei den Akademikern spricht die Studie von einem „Proletariat". Es würde am Markt vorbeistudiert. Kaum Aussichten auf eine Stelle hätten Soziologen, Politologen, aber auch Lehrer, Psychologen und Volkswirte. Während sich sechs Ingenieure um eine offene Stelle bewerben, müssen sich 778 Politologen um eine schlagen. Auch bei Soziologen (1:291) oder Lehrern/Pädagogen (1:94/181) seien die Aussichten düster. Aufschlußreich für Wirtschafts-Studenten ist das Verhältnis zwischen Volks- und Betriebswirten: Während Betriebswirte (9 Bewerber auf eine Stelle) nicht weit von Ingenieuren und Naturwissenschaftlern entfernt sind, ist die Chance von Volkswirten um ein Vielfaches schlechter (70 Bewerber um eine offene Stelle).

Der Verband tritt auch dem Argument entgegen, die Technisierung habe die Belegschaften auf einfache Tätigkeiten heruntergestuft. Tatsächlich habe sich der Facharbeiteranteil in der Chemie relativ und absolut deutlich erhöht. In den letzten drei Jahrzehnten hätten die Facharbeiter und angelernten Facharbeiter ihren Anteil von 38 Prozent (1955) auf 64 Prozent (1983) erheblich vergrößert.

Um die Arbeitslosigkeit abzubauen, sei stetiges Wachstum „offensichtlich das wirksamste Mittel". Dennoch *blieben Strukturprobleme zu lösen.* Die Chemie-Arbeitgeber nutzen ihre Arbeitsmarkt-Analyse zu einem Seitenhieb auf die gewerkschaftliche Kampagne um die 35-Stunden-Woche: Wer die Augen vor diesen Argumenten verschließe und beim Kampf um generelle Verkürzungen der Wochenarbeitszeit einen Streik androhe, erweise „den aktiven und den arbeitslosen Arbeitnehmern einen Bärendienst".

US-AKTIENMÄRKTE

Kürzung des Etat-Defizits entscheidet über Kurstrend

H.-A. SIEBERT, **Washington**

Den US-Aktienmärkten stehen weitere unruhige Wochen bevor. Die Kursgewinne am Freitag waren wenig eindrucksvoll und hauptsächlich technisch bedingt; nach Ansicht der Wall Street signalisieren sie noch keine Fortsetzung der in der ersten Januarhälfte gestoppten Hausse. Institutionelle Anleger und auch ausländische Investoren haben ihren Rückzug offensichtlich noch nicht beendet.

Die Flucht in Treasury Notes und Bonds hat viel Liquidität abgeschöpft; Broker sprechen aber auch von einer Vertrauenskrise. In der vergangenen Woche, der fünften hintereinander, sackte der Dow-Jones-Industrie-Index noch einmal um 36,33 (Freitag: plus 7,96) auf 1160,70, der breitergestreute Nyse-Index sogar um 2,91 (0,35) auf 90,07 Punkte. Es war der steilste Sturz seit Oktober 1982. Der Dow liegt nun um zehn Prozent unter seinem am 6. Januar erzielten Rekordhoch. Der angerichtete Schaden ist groß; IBM und Alcoa haben seitdem beispielsweise 14,5 und 10,5 Prozent verloren.

Das künftige Börsenklima in Amerika hängt von diesen Faktoren ab:

1. Bei seinen drei Auftritten im Kongreß hat US-Notenbankchef Volcker mit den schwersten Kanonen geschossen, als er die Rezessionsangst schürte. Er ist dann zwar etwas davon abgerückt, für ihn bleiben aber die längerfristigen Risiken, die sich aus den Rekordhaushaltsdefiziten ergeben, virulent. Volcker verlangt einen Abbau der roten Zahlen um 50 Milliarden noch in diesem Jahr, was das US-Zinsniveau um zwei Prozent drücken würde.

2. Außer Volcker haben Finanzminister Regan, Martin Feldstein und David Stockman unisono vor Konjunktureinbrüchen gewarnt. Es sieht so aus, daß diese Hilferufe zusammen mit der Wall-Strreet-Reaktion die Administration und den Kongreß aufgerüttelt haben. Dominierend bleibt jedoch der Wahlkampf. Die Demokraten wollen in der Haushaltskommission nicht länger mitarbeiten, falls Präsident Reagan keine konkreten Ausgabenkürzungen besonders im Militärbereich vorschlägt.

3. Den Hebel halten die Republikaner in der Hand, die an einer langen Aktienbaisse politisch nicht interessiert sein können. Nicht zu vergessen ist, daß die Hausse an den US-Aktienmärkten am 12. August 1982 begonnen hat – als Reaktion auf die im zweiten Reagan-Jahr beschlossenen Steuererhöhungen (besonders für Unternehmen).

Kein Zweifel, die Börse hat das Defizit „entdeckt" und will Korrekturen sehen. Wenn nichts geschieht, behalten vermutlich die Broker recht, die einen weiteren Rückfall des „Dow" um zehn bis 15 Prozent voraussagen. Die Zunahme der US-Herstellerpreise um 0,6 Prozent im Januar und der Tod Andropows haben das Geschehen nicht beeinflußt.

Verwirrung um Wettbewerb

Von HANNA GIESKES

Im deutschen Handel herrscht Verwirrung: Die Fortschreibung der „Gemeinsamen Erklärung zur Sicherung des Leistungswettbewerbs" ist vorerst gescheitert, an scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen den Verbänden. Inzwischen arbeiten die Mittelständler der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag mit Hochdruck an einem Gesetzentwurf, um den angeblich aus den Fugen geratenen Wettbewerb im Handel wieder zu „ordnen". Eben dies sollte mit der Fortschreibung verhindert werden.

Die gemeinsame Erklärung datiert von 1975. Damals einigten sich die Handelsverbände darauf, gewisse Praktiken zu ächten, die sich im Umgang der großen Nachfrager aus dem Handel mit den Lieferanten aus der Industrie eingeschlichen hatten – etwa das Fordern von „Regalmieten" oder Gebühren dafür, daß der Händler einen Artikel überhaupt in sein Sortiment aufnimmt.

Diesmal ging es um wesentlich mehr. Zum einen sollte Einigkeit darüber erzielt werden, daß der systematische Verkauf unter dem Einstandspreis wettbewerbswidrig ist – was auch gelang –, zum anderen wollten die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels, der Bundesverband der Deutschen Industrie und der Markenverband Rabatte von der Industrie an den Handel und sonstige Konditionen unterbinden, die nicht nur den Umfang der Bestellung, sondern vor allem auch die Verhandlungsmacht des Kunden honorieren. Das gelang nicht.

Es war abzusehen. Denn während die gemeinsame Erklärung des Jahres 1975 Nebenkriegsschauplätze zum Gegenstand hatte, von denen sich die Betroffenen notfalls zurückziehen konnten, greift die Fortschreibung unmittelbar in den Konkurrenzkampf des Handels ein: Verkaufspreise und Einkaufsbedingungen sind die schärfsten Waffen.

Daß sich der Handel überhaupt bereit erklärt hatte, auf systematische Verkäufe unter dem Einstandspreis zu verzichten, ist nur mit dem diplomatischen Geschick des Präsidenten des Bundeskartellamtes, Wolfgang Kartte, zu erklären, der die großen Einzelhändler im Herbst vergangenen Jahres zu einem entsprechenden Zugeständnis bewegen konnte. Kartte appellierte damals gleichermaßen an die Industrie: Sie möge auf ungerechtfertigte Bevorzugung ihrer Großkunden aus dem Handel gegenüber dem Mittelstand verzichten. Die Addressaten machten daraus in der Fortschreibung ein so umfassendes Regelwerk, daß trotz dessen Unverbindlichkeit die meisten Handelsverbände hier den Einstieg in ein allgemeines Diskriminierungsverbot und mithin den Verlust einer entscheidenden Waffe im Konkurrenzkampf befürchteten.

Die Verfechter dieser Rabattregeln weisen indes darauf hin, daß hier lediglich Auswüchse von offensichtlicher, durch nichts als die Nachfragemacht des Kunden gerechtfertigter Besserstellung gemeint seien, was im übrigen der Auffassung jedes „billig und gerecht denkenden Kaufmanns" entspreche.

Dies trifft sicherlich zu. Dennoch ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß solche Regeln, auch wenn sie freiwillig sind und den Betroffenen die größtmöglichen Verhandlungsspielräume offenlassen, eine Ordnung präjudizieren, die freie Unternehmer in einer Marktwirtschaft nicht wollen können. Mit der von den Mittelständlern geplanten Novelle zum Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb wird diese Gefahr jetzt offensichtlich: Weil sich alle Handelsverbände darauf geeinigt hätten, daß der Verkauf unter dem Einstandspreis zu unterlassen sei, könne man das auch kurzerhand qua Gesetz verbieten, heißt es.

Die Folge wäre indes, daß Einzelhändler bei einer gesetzlichen Regelung von Richtern gezwungen werden können, ihre Kalkulation offenzulegen und zu rechtfertigen; eine freiwillige Regel läßt das nicht zu. Jeder könnte sich so Informationen über die Einkaufspreise und Rabatte seines Konkurrenten verschaffen. Auf dieses Weise würde jeglicher Preiswettbewerb im Handel erstickt.

Die FDP wird ein derartiges Gesetz kaum mittragen. Doch was ist, wenn Bundeswirtschaftsminister Graf Lambsdorff gehen muß? Oder wenn die Novelle zum Gegenstand eines Tauschhandels zwischen den Koalitionsfraktionen gemacht wird, etwa bei der anstehenden Steuerreform?

Es ist darum allemal besser, wenn die Fortschreibung doch noch zustande kommt. Obwohl die Mittelständler wahrscheinlich auch dann auf ihrem Gesetzentwurf beharren werden, wäre der Handlungsbedarf nicht mehr so leicht zu begründen. Jetzt ist eine Einigung allerdings nur noch über die Spitzen der Verbände möglich. Vielleicht können sie den Knoten entwirren.

AUF EIN WORT

„Die Flut der Gesetze und Verordnungen, mit denen unsere Politiker und die Verwaltung uns Jahr für Jahr überschütten, ist nicht mehr zu überschauen. Die Folge: Eine der freien Gesellschaft unwürdige Bevormundung des Bürgers, die sich langsam wie ein Abwürgen unserer Dynamik auswirkt."

Dr. Hugo von Walderdorff, Präsident des Bankenverbandes Hessen
FOTO: JÜRGEN SCHMIDT

Hoffnungen des Handels erfüllt

dpa, **Köln**

Der Einzelhandel ist nach Beobachtungen der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HDE) mit dem Winterschlußverkauf insgesamt zufrieden. Die Lager hätten zumeist geräumt werden können. Vor allem an dem vergangenen „langen Samstag" klingelten die Kassen in den Geschäften und erfüllten sich die Hoffnungen vieler Kaufleute. Ausgesprochen gut lief das Geschäft mit Pelzen, die im Preis zum Teil erheblich *reduziert* worden seien. Aber auch Textilien für Winterwanderungen und Sport fangen zahlreiche Käufer. Anoraks, Skihosen, Mützen, Schals und Handschuhe wurden vielfach als umsatzstarke Artikelgruppen genannt.

IFO-KONJUNKTURTEST

Optimismus der Industrie hat sich weiter verstärkt

DANKWARD SEITZ, **München**

In der deutschen Industrie hat sich die Zuversicht über die weitere wirtschaftliche Erholung zum Jahresanfang 1984 verstärkt. Nach Feststellungen des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, München, hat die Zahl der Unternehmer, die befürchten, daß die Nachfrage der kommenden zwölf Monate nicht ausreichen wird, um eine zufriedenstellende Auslastung der Produktionskapazitäten zu erreichen, im Dezember gegenüber dem September 1983 kräftig abgenommen.

Ein verstärkter Orderzugang aus dem Inland bei anhaltendem Wachstum der *Auslandsnachfrage* sorgten zum Jahresausklang für diese günstigen konjunkturellen Perspektiven im verarbeitenden Gewerbe. Die gleichfalls steigende Produktion führte abermals zu einer intensiveren Nutzung der Kapazitäten. Nach den Ergebnissen des Ifo-Konjunkturtests erreichte die Auslastung des Produktionspotentials der Industrie im Dezember saisonbereinigt 80,7 Prozent, während es im September 79,0 Prozent und Ende 1982 nur 75,4 Prozent waren. Außerdem war die Nachfragebelebung kräftig genug, um langsam wieder Auftragsreserven entstehen zu lassen: Von dem vergleichsweise sehr niedrigen Auftragsbestandsniveau von 2,5 Monaten im Juni 1983 erhöhten sie sich bis Dezember auf 2,7 Monate.

Am deutlichsten fiel die konjunkturelle Besserung, so das Ifo, im Bereich Vorprodukte aus mit einem Anstieg der Kapazitätsauslastung auf 81,3 (78,7) Prozent. Bei den Gebrauchsgütern ergab sich eine Zunahme auf 80,9 (79,4) Prozent und bei Verbrauchsgütern auf 89,1 (87,9) Prozent. Im Investitionsgüterbereich stagnierte dieser Wert trotz kräftiger Nachfragebelebung noch bei 77,0 Prozent, jedoch tat dies den optimistischen Geschäftserwartungen keinen Abbruch.

WIRTSCHAFTSJUNIOREN

Jungunternehmer fordern Stärkung des Mittelstands

Mk. **Bonn**

Die Jungunternehmer in Europa wollen sich für eine Politik zur Stärkung der mittelständischen Wirtschaft einsetzen. Dies sieht der Grundsatzkatalog für eine europäische Mittelstandspolitik vor, den die Wirtschaftsjunioren Deutschland jetzt auf der Tagung der Vereinigung Europäischer Wirtschaftsjunioren in Wiesbaden vorgelegt haben. Nur auf einem soliden Fundament gesunder kleiner und mittlerer Unternehmen könne sich die europäische Wirtschaft gegenüber der immer härteren Konkurrenz der USA, Japans und asiatischer Schwellenländer behaupten.

Die auf der Europa-Tagung vertretenen Wirtschaftsjunioren-Organisationen aus 19 Ländern, in denen rund 45 000 Jungunternehmer und Führungkräfte der Wirtschaft zusammengeschlossen sind, appellierten an ihre Regierungen, die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen so auszugestalten, daß die Entscheidungs- und Handlungsfreiheit gesichert, ihre Anpassungsfähigkeit gefördert und ihre Wettbewerbs- und Leistungsfähigkeit gestärkt wird. Die Gründung neuer Unternehmer soll erleichtert werden.

Auf europäischer Ebene sollten gleiche Wettbewerbsvoraussetzungen geschaffen, Behinderungen im zwischenstaatlichen Bereich abgebaut und Marktzutrittsbeschränkungen verhindert werden. Die Jungunternehmer setzen sich für die Förderung grenzüberschreitender Kooperationen ein. Sie fordern eine bessere Beteiligung kleiner und mittlerer Unternehmen an öffentlichen Aufträgen. Staatliche Forschungs- und Entwicklungspolitik müsse durch steuerliche Maßnahmen den Finanzierungsproblemen kleiner und mittlerer Unternehmen Rechnung tragen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Liquiditätshilfe der Bundesbank

Frankfurt (rtr) – Die Deutsche Bundesbank hat bei dem neuen Wertpapier-Pensionsgeschäft im Zinstender-Verfahren der deutschen Kreditwirtschaft 6,9 Milliarden Mark an Liquidität geboten. Ein Bundesbank-Sprecher teilte mit, der Zinssatz betrage 5,65 Prozent. Beim jüngsten Zinstender von Anfang Februar, als den Banken 7,5 Milliarden Mark zugeteilt wurden, betrug der Zins 5,70 Prozent. Die Gutschrift erfolgt heute. Die Laufzeit beträgt 30 Tage. Insgesamt wurden Gebote für 13,4 Milliarden Mark abgegeben.

Umschuldung dementiert

Athen (dpa) – Der griechische Regierungssprecher hat am Samstag Berichte über angebliche Erwägungen der griechischen Regierung, eine Umschuldung der griechischen Auslandsschulden vorzunehmen, als „absolut unwahr" zurückgewiesen. Das Dementi bezieht sich auf Meldungen, wonach Griechenland laut Informationen aus New Yorker Bankkreisen zunächst informelle Kontakte über die Möglichkeit einer Umschuldung seiner Auslandsschulden aufgenommen habe.

Klage eingereicht

Pittsburgh (rtr) – Der amerikanische Stahlkonzern U. S. Steel Corp. hat Antidumping- und Ausgleichszoll-Klagen gegen Stahlproduzenten aus Argentinien, Australien, Finnland, Südafrika und Spanien beim US-Handelsministerium und bei der Außenwirtschaftsbehörde (ITC) eingereicht. Wie U. S. Steel mitteilte, sind weitere Klagen gegen Hersteller in anderen Ländern in Vorbereitung.

Keine Einwände

Washington (VWD) – Auf dem Weg zum geplanten Milliardengeschäft zwischen Texaco und Getty Oil scheint eine kartellrechtliche Hürde genommen: Die Beamten der „Federal Trade Comission" (FTC) haben sich für eine Genehmigung der Übernahme von Getty Oil durch Texaco ausgesprochen, verlautete am Wochenende aus der US-Behörde. Eine entsprechende Empfehlung sei dem fünfköpfigen FTC-Ausschuß zugegangen, der heute eine vorläufige Entscheidung treffen soll. Dem Vernehmen nach ist mit Texaco eine Vereinbarung getroffen worden, die vorsieht, daß der Ölkonzern nach der Übernahme einige Teile von Getty wieder verkauft. Ihre endgültige Zustimmung kann die FTC aber erst nach Ablauf einer Frist von 60 Tagen geben, in der öffentliche Einwände gehört werden müssen.

Privatbanken zugelassen

Lissabon (rtr) – In Portugal werden erstmals seit der Revolution im Jahr 1974 neue private Banken zugelassen. Eine entsprechende Verfügung wurde am Samstag im Amtsblatt veröffentlicht. Die von den Sozialisten geführte Regierung unter Ministerpräsident Mario Soares hatte die Maßnahme im Januar beschlossen. Nach der Verfügung müssen die neuen Banken ein Mindestkapital von 1,2 Milliarden Escudos (rund 30 Millionen Mark) aufweisen.

Londoner Kassapreise

	10.2.84	3.2.84
Kupfer(£/t)	982,25	992,5
Blei(£/t)	285,5	282,5
Zink(£/t)	701,5	718
Zinn(£/t)	8540	8545
Gold($/Unze)	378,5	384,125
Silber(p/Unze)	616,65	621,80
Kakao[1](£/t)	1872,5	1839
Kaffee[1](£/t)	1957,5	1923,5
Zucker(£/t)	123,5	129
Kautschuk(p/kg)	87,5	89,5
Wolle(p/kg)	472	470
Baumwolle[2](cts/lb)	87,80	88,40

[1]) Abladung Mai;
[2]) A-Index-Preis Liverpool

Preisrückgang

London (AFP) – Die Einzelhandelspreise in Großbritannien sind im Januar gegenüber dem Vormonat um 0,1 Prozent zurückgegangen, wurde am Freitag in London offiziell mitgeteilt. Damit hat die Teuerungsrate in Großbritannien in den vergangenen zwölf Monaten bei 5,1 Prozent gelegen. Der Preisrückgang im Januar ist vor allem auf den Winterschlußverkauf zurückzuführen.

Weg der Kurse

	10.2.84	3.2.84
Boeing	41,375	42,375
Chrysler	29,25	29,375
Citicorp	36,75	38,125
Coca-Cola	50	51
Exxon	36,875	39,50
Ford Motors	37,375	39,375
IBM	110	110,75
PanAm	7,50	7,75
US Steel	28,75	28,75
Woolworth	31,50	33,50

ENERGIEMARKT / Lagebericht des RWI – Entwicklung verlief nicht einheitlich

Der Bedarf hat leicht zugenommen

HANS BAUMANN, Essen

Die Nachfrage nach Primärenergie zieht wieder an. Im dritten und vierten Vierteljahr 1983 stieg der Bedarf gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 4 Prozent. Im Jahresdurchschnitt wurde nach Angaben des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI), Essen, in etwa die gleiche Zuwachsrate erzielt.

Seit dem Spätsommer zog die Nachfrage deutlich an, weil der Bedarf der energieintensiven Grundstoff- und Produktionsgüterbetriebe stieg und weil sich die Zahl der Wohnwagen verstärkt erhöht. Einsatz und Verbrauch der einzelnen Energiearten entwickelten sich jedoch unterschiedlich.

Steinkohle meldet einen Absatz von 87,5 Mill. Tonnen, das ist eine Million Tonnen mehr als zu Jahresbeginn geschätzt. Begründet wird diese Entwicklung im wesentlichen mit dem Jahrhundertvertrag mit der Stromwirtschaft und mit Sonderverkäufen erheblich unter Listenpreisen. Der vorübergehende Ausfall einiger Kernkraftwerke, die gewartet oder neu mit Brennelementen bestückt werden mußten, verhalf anderen Energiearten zu vorübergehendem Einsatz unter den Kraftwerkskesseln.

Die Opec hat 1983 ihre Förderung von gut 14 Mill. Faß (je 159 Liter) pro Tag zu Beginn des Jahres auf fast 19 Mill. Faß im Herbst gesteigert. Damit ging sie weit über die im März vereinbarten 17,5 Mill. Faß hinaus. Das Mehrangebot von 3,5 Prozent lag höher als der Verbrauch. Das blieb nicht ohne Einfluß auf die Preise. Im Dezember lagen sie je nach Sorte um 0,50 bis 1,80 Dollar je Faß unter den Vertragspreisen.

Die Preise für die meisten Mineralölprodukte, die ebenfalls in Dollar notiert werden, haben sich gefestigt. Schweres Heizöl zog sogar deutlich an, da der Bedarf der Konversionsanlagen wächst. Da die Fertigproduktenpreise im Frühjahr jedoch stark zurückgegangen waren, lagen die Preise in Rotterdam für Benzin um 10 Prozent, für Naphta um 4,5 Prozent und für leichtes Heizöl um 15 Prozent niedriger als vor einem Jahr. Schweres Heizöl dagegen erzielte um bis zu 5,5 Prozent höhere Preise, je nach Schwefelgehalt.

Der Rückgang des Verbrauchs von Mineralölprodukten ist gestoppt. Die wirtschaftliche Belebung hat die Nachfrage anziehen lassen. Im verarbeitenden Gewerbe sinkt der Einsatz von Heizöl nicht mehr, der von leichtem Heizöl nimmt sogar wieder zu. Der Preis für leichtes Heizöl hat sich gegenüber 1982 deutlich ermäßigt.

Auch der Gasabsatz hat sich in den letzten Monaten des vergangenen Jahres wieder belebt. Gas profitierte auch von der zeitweiligen Abschaltung einiger Kernkraftwerke. Das Institut nimmt an, daß die Gasanbieter auch versuchten, überschüssige Mengen über Preisnachlässe unterzubringen.

Im Bereich der privaten Haushalte profitierte das Gas von den 365 000 Neuanschlüssen 1982 (1981 waren es nur 257 000). Der Mehrbedarf zum Jahresschluß brachte dem Gas zum erstenmal seit drei Jahren mit 51,5 Mrd. cbm einen Mehrverbrauch (2,5 Prozent) gegenüber dem Vorjahr.

NAHRUNGSMITTEL / US-Institut legt eine besorgniserregende Studie vor

Welt-Versorgung ist stark gefährdet

H.-A. SIEBERT, Washington

Eine aufrüttelnde Studie über die „Lage der Welt" hat das von den Rockefeller-Brüdern und der kalifornischen Hewitt-Stiftung geförderte Worldwatch Institute in Washington vorgelegt. Ihre Bedeutung reicht an die Arbeiten des „Club of Rome" heran, wobei das Schwergewicht jedoch mehr auf der wissenschaftlichen Erforschung der Zukunft liegt. Die Grundthese lautet, daß die sich rapide verstärkende Bodenerosion, gekoppelt mit anderen ökologischen Schäden, langfristig eine viel größere Bedrohung der Menschheit darstellt, als die eines Tages erschöpften Ölquellen.

Nach Auffassung des Instituts droht weltweit „ein fortgesetzter Rückgang des Lebensstandards, gemessen an Einkommen und verfügbaren Nahrungsmitteln, wenn die Regierungen das Steuer nicht herumwerfen". Schnelle Fortschritte seien in der Familienplanung, Aufforstung, Bodenkonservierung, dem Rohstoff-Recycling und der Erzeugung von Wind- und Sonnenenergie erforderlich. „Die Technologien sind da; sie brauchen nur angewendet zu werden", wird betont.

Das würde aber eine Umschichtung der Staatsausgaben bedeuten, und zwar vor allem zu Lasten des militärischen Sektors, „den sich schon bald kein Land mehr leisten kann". Das Institut verweist auf die globalen Aufwendungen für die Verteidigung, die von 1973 bis 1983 zu 80er Preisen um 40 Prozent auf 663 Milliarden Dollar gestiegen sind. Die wirtschaftlich besonders bedrohte Dritte Welt gebe heute mehr Geld für Rüstungsgüter als für Getreide aus, heißt es.

Gefährdet ist die Lebensmittelversorgung auf mehrfache Weise: Die Weltbevölkerung wächst jährlich um 79 Millionen Menschen, verglichen mit 70 Millionen 1970. Von 1950 bis 1973 kostete ein Barrel (159 Liter) Öl etwa zwei Dollar, in dieser Zeitspanne nahm das Welt-Sozialprodukt im Jahr real um fünf und pro Kopf um 3,1 Prozent zu. Bei einem Ölpreis von 31 Dollar betrug das Plus von 1979 bis 1983 nur 1,7 Prozent, pro Kopf waren es null Prozent.

Dem „Ölpreis-Effekt" folgte die Schuldenkrise. In vielen Entwicklungsländern sind die Pro-Kopf-Einkommen gesunken, in Lateinamerika von 1980 bis 1983 um acht Prozent. Pro Kopf ist die Getreideproduktion weltweit auf eine Wachstumsrate von minus 0,7 Prozent gefallen. Erheblich dazu beigetragen hat die Bodenerosion mit Schwerpunkt in Afrika und Asien; verlorengegangen sind seit 1973 sieben Prozent der Welt-Anbaufläche.

Außerdem zeigt die Investitionskurve im Agrarbereich nach unten. Als Grund nennt das Institut die reduzierten Exporterlöse in der Dritten Welt und – am Beispiel der USA – die enorme Verschuldung der Bauern. In Amerika waren die Farmen 1983 mit 216 Milliarden Dollar verschuldet, innerhalb einer Dekade verschlechterte sich das Verhältnis Verbindlichkeiten zum Farm-Nettoeinkommen von 2:1 auf 10:1. Das heißt, der Schuldendienst tötet die Investitionsneigung. Viel kritischer ist es in anderen Ländern. Folgt man dem Institut, dann müssen neue Prioritäten gesetzt und mit der Mißwirtschaft Schluß gemacht werden.

Großes Interesse für CAD/CAM

HEINZ HECK, Bonn

Ein neues Förderprogramm des Bonner Forschungsministeriums (BMFT) macht Karriere. Es geht um computergestütztes Konstruieren (CAD) und computergestützte Fertigungssteuerung (CAM). Das BMFT beteiligt sich in dem seit Januar laufenden CAD/CAM-Programm an den Kosten für die Einführung derartiger Systeme mit 40 Prozent und maximal 400 000 Mark pro Firma.

Bei der Eröffnung des ersten CAD/CAM-Zentrums in der Bundesrepublik am Wochenende in Köln erklärte der Chef der Kölner Technologie-Beratungsfirma Scientific Consulting, Schulte-Hillen, bei Ausnutzung aller Möglichkeiten könne eine Förderquote „erheblich über 40 Prozent" erreicht werden. Das Geld werde nach dem Windhund-Verfahren vergeben.

Nach Angaben Schulte-Hillens ist die Nachfrage der Industrie nach der Förderung „enorm". Bereits jetzt lägen über 600 Projektanträge vor. Dies entspreche einem Investitionsvolumen von über 500 Millionen Mark. Mit einer Milliarde sei für die nächsten 12 Monate zu rechnen. Die für vier Jahre vorgesehenen Fördermittel, so Schulte-Hillen, dürften bereits bis Ende nächsten Monats vergeben sein.

IRLAND / Erwartete Steuererleichterungen bleiben aus

Beamten-Bezüge eingefroren

WILHELM FURLER, London

Die Regierung der Republik Irland unter Premier Garrett FitzGerald hat bei der Vorlage des Haushalts für das Finanzjahr 1984/85 verkündet, daß die Bezüge im öffentlichen Dienst in diesem Jahr eingefroren werden. Entsprechend wurden im Haushalt auch keine Erhöhungen der Beamten-Bezüge berücksichtigt. Beobachter in Dublin gehen davon aus, daß diese Entscheidung zu einer erheblichen Kontroverse zwischen Regierung und Staatsdienern führen wird.

Im kürzlich vorgelegten Budget hat der irische Finanzminister Alan Dukes auf die scharfen Anhebungen der indirekten Steuern der letzten Jahre verzichtet. Allerdings blieben entsprechend die von vielen erwarteten Erleichterungen bei der Einkommensteuer aus. Lediglich rund 15 000 Bezieher niedriger Einkommen profitieren von einer Anhebung der Steuer-Eintrittsschwelle. Die Arbeitslosenhilfe und Sozialleistungen werden um sieben Prozent erhöht, während für dieses Jahr eine Inflationsrate in Höhe von durchschnittlich neun Prozent erwartet wird. Angehoben wurden die ohnehin schon hohen Preise für Bier, Zigaretten und Benzin, allerdings nur um durchschnittlich zwei bis drei Prozent.

Verärgerung löste im Parlament die Bekanntgabe aus, daß für Bekleidung eine Mehrwertsteuer von acht Prozent eingeführt wird. Ausgenommen davon ist die Bekleidung für Kinder unter zehn Jahren. 1981 war die FitzGerald-Administration über den Beschluß einer Einführung einer Mehrwertsteuer auch auf Kinderbekleidung gestürzt.

Im übrigen beabsichtigt die Regierung in Dublin, die Möglichkeit von Steuerreduzierungen für Finanzinstitute bei der Vergabe von Krediten an die Industrie aufzuheben. Enttäuscht ist die Wirtschaft Irlands insbesondere darüber, daß der im vergangenen Jahr eingeführte Aufschlag auf die Körperschaftssteuer trotz massiver Kritik aus dem Unternehmerlager und einer starken Lobby im Parlament nicht aufgehoben wurde.

Minister Dukes rief bei der Budget-Vorlage die Arbeitnehmer auf, ihre Einkommenserwartungen auf einem „realistischen Niveau" zu halten. Die irische Wirtschaft befinde sich noch immer in einer schwierigen Lage. Es sei nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Budget als zu großzügig erweise und daß 1985 und in den Jahren danach eine restriktivere Politik verfolgt werden müsse.

Deutliches Plus bei Stern-Brauerei

dpa/VWD, Essen

Die Aktionäre der Stern-Brauerei Carl Funke AG, Essen, von denen die zum englischen Grand Metropolitain-Konzern gehörende Watney International Ltd., London, mit 76 Prozent der mit Abstand größte ist, werden für das Geschäftsjahr 1982/83 (30. 9.) abermals auf eine Dividende verzichten müssen. Zum letzten Mal war für 1978/79 eine Gewinnbeteiligung von 6 Prozent gezahlt worden. Den erneuten Ausfall begründete der Vorstandsvorsitzende Jürgen Siewert mit dem Ausbleiben einer Preiserhöhung und den Sozialplan-Folgen der Schließung eines Abfüllbetriebes mit knapp 60 Beschäftigten.

Den Gesamtabsatz hat die Stern-Gruppe laut Siewert 1982/83 mit rund 1000 Mitarbeitern gegenüber dem Vorjahr um 6 Prozent auf 2,32 Mill. Hektoliter steigern können. Der Zuwachs betrug beim Bier 2,6 Prozent auf 1,274 Mill. und bei alkoholfreien Getränken 10,3 Prozent auf 1,05 Mill. Hektoliter. Der Außenumsatz stieg um 5,6 Prozent auf 227,3 Mill. Mark, der Jahresüberschuß von 108 000 (1981/82) auf mehr als das Doppelte: 242 000 Mark.

Für das laufende Geschäftsjahr rechnet der Stern-Chef allgemein nur bei alkoholfreien Getränken mit einer Absatzsteigerung.

PAX-LEBEN / Neubeginn mit Franken-Police

Zweiter Start am Markt

HARALD POSNY, München

Die Pax Schweizerische Lebensversicherungs-Gesellschaft Direktion für Deutschland wagt mit der seit Jahresbeginn angebotenen Schweizer-Franken-Police ihren zweiten Start auf dem deutschen Markt. Pax-Hauptbevollmächtigter Hermann Jauch sieht die erst kürzlich vom Bundesaufsichtsamt genehmigte sogenannte Fremdwährungsversicherung als „Prestigeprodukt, das sich für den Normalbedarf eigenlich nicht eignet".

Eine Versicherung sozusagen für den, der schon alles hat. Sie könnte als Kapitalversicherung auf den Todes- und Erlebensfall (in Deutschland die bedeutendste Variante), als Kapitalversicherung mit festem Auszahlungstermin oder als Altersrentenversicherung abgeschlossen werden. Zu den Kapitalversicherungen ist der Einschluß von Unfall-Zusatzversicherungen bis maximal 300 000 sfr möglich.

Abgesehen von der Möglichkeit, mit dieser Police in stabiler Währung anzulegen, was jedoch auf der anderen Seite eine geringere Überschußbeteiligung als bei DM-Versicherungen erwarten läßt, ist diese kleine Schweizer Pax (Bestandssumme rund 240 Mill. DM) auch im übrigen Angebot durchaus innovativ. So gehören Tarife mit stufenweiser Auszahlung der Erlebensfall-Leistungen ebenso zur Palette wie die für Selbständige geeignete reine Berufsunfähigkeits-Versicherung, die Rente auszahlt, ohne daß es der Vorschaltung einer aufwendigen Kapitalversicherung bedarf.

Als eine der ersten Gesellschaften in der Bundesrepublik hatte Pax die Todesfall-Absicherung und Berufsunfähigkeit ab Antragstellung bis Versicherungsbeginn eingeschlossen und die Zusatzversicherung für Doppelzahlung bei Unfalltod, Berufsunfähigkeit und Familienrente bei Tod vor Vertragsablauf (Überlebenszeitrente) ermöglicht.

Bei Altersrenten wird eine Garantiezeit von 5 bis 10 Jahren gewährt. In diesem Zeitraum zahlt die Pax bei Tod des Versicherungsnehmers bis zum Ablauf der garantierten Rentenzahlungsdauer ungekürzte Leistungen an die Hinterbliebenen.

Die Pax, die seit 1964 in der Bundesrepublik tätig ist, gehört zu den kleinen Ausländern auf dem Markt. Im schweizerischen Bern 1876 gegründet, liegt sie dort mit einem Bestand von 15 Mrd. sfr auf Platz acht unter 20 Mitbewerbern. Einst berufsständisch ausgerichteter Gegenseitigkeitsverein der Postbeamten in St. Gallen, hat er sich inzwischen allen Bevölkerungskreisen geöffnet.

In der Schweiz arbeitet sie mit der Schweizer Allgemeinen in der Nichtlebens-Versicherung zusammen. In der Bundesrepublik kooperiert die Pax mit der Magdeburger (Schaden), mit der Vereinigten (Kranken) und der Mh-Bausparkasse, sämtlich Unternehmen mit Schweizer Hintergrund.

Jahrelang nicht immer glückhaft am Markt macht Hermann Jauch mit Pax einen neuen Anfang. Ohne freie Organisation, dafür aber mit kleinem festen Außendienst sowie Maklern und Mehrfachagenten als neuen Partnern soll Schritt für Schritt von Bayern und Hamburg aus die Bundesrepublik erschlossen werden. In fünf Jahren, schätzt Jauch, wird das Geschäft bundesweit gemacht. Ohne Hektik dürfte es die Pax dann von derzeit 70 Mill. DM Prämie auf etwa 300 Mill. DM gebracht haben.

RENTENMARKT / Freundliche Stimmung

Renditen leicht gesunken

Im Gegensatz zum Aktienmarkt konnten sich die Renten in der letzten Woche gut behaupten. Die Stimmung war zeitweise freundlich. Die Rendite der Anleihen von Bund, Bahn und Post blieb mit 7,67 Prozent unverändert. Die Rendite für alle inländischen Emissionen ermäßigte sich sogar leicht von 7,79 auf 7,76; auch Auslandsanleihen zogen im Kurs etwas an. Die letzte Bundesanleihe mit einem Nominalzins von 8,25 Prozent notiert unverändert bei 100. Die neue Postanleihe, über deren Konditionen heute entschieden werden soll, wird mit einem Nominalzins von ebenfalls 8,25 Prozent erwartet. Gegenüber der Vorwoche notierten 1041 Titel höher; 889 Papiere notierten unverändert und 372 sind im Kurs gefallen. (lf)

Emissionen	10.2. 84	3.2. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,67	7,67	7,88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,69	7,68	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,80	7,85	7,83	7,61	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	8,09	8,09	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,76	7,78	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,49	7,52	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,22	8,24	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,76	7,79	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	7,83	7,85	8,08	8,45	10,32

ÖSTERREICH / Höhere Exporte nach Deutschland

Passive Handelsbilanz

WOLFGANG FREISLEBEN, Wien

Mit einer Steigerung ihrer Lieferungen um acht Prozent konnten Österreichs Exporteure im vergangenen Jahr ihre Position auf dem deutschen Markt verbessern und einen Anteil von 3,2 Prozent am deutschen Gesamtimport erreichen. Damit liegt Österreich knapp hinter der Schweiz (3,5 Prozent) an neunter Stelle unter den Lieferländern. An den gesamten österreichischen Ausfuhren partizipierte die Bundesrepublik Deutschland mit 31 Prozent. Unverändert blieb trotz der Marktanteilsgewinne jedoch nach wie vor das österreichische bilaterale Handelsbilanzpassivum gegenüber der Bundesrepublik mit 57 Mrd. Schilling (rund acht Mrd. Mark), weil den Ausfuhren in die Bundesrepublik im Gesamtwert von 84 Mrd. Schilling (darunter Zulieferungen für die Automobilindustrie im Wert von 7 Mrd. Schilling) Einfuhren deutscher Waren nach Österreich im Wert von 141 Mrd. Schilling gegenüberstehen.

Insgesamt erreichten die österreichischen Exporte 1983 nach einer Steigerung von vier Prozent einen Wert von 277 Mrd. Schilling, die Importe stiegen um fünf Prozent auf 348 Mrd. Schilling an. Das Außenhandelspassivum wird zu 80 Prozent durch Deviseneinnahmen aus dem Reiseverkehr abgedeckt.

Die wichtigste Abnehmergruppe ist für Österreich der EG-Bereich, der 1983 um sechs Prozent (insgesamt 150 Mrd. Schilling) mehr Waren abnahm, zugleich aber um acht Prozent (insgesamt 219 Mrd. Schilling) mehr lieferte. In die EFTA, der Österreich angehört, wurden 1983 mit 31 Mrd. Schilling um zwei Prozent weniger geliefert; der Warenbezug aus der EFTA erhöhte sich mit 28 Mrd. Schilling um neun Prozent.

Nach Osteuropa exportierten österreichische Firmen Waren im Wert von 33 Mrd. Schilling (plus zwölf Prozent); bezogen wurde mit 35 Mrd. Schilling um sechs Prozent weniger.

URUGUAY / Probleme des Kontinents haben längst die ehemalige Schweiz Südamerikas ergriffen

Nur der Außenhandel rechtfertigt Optimismus

KAREN SÖHLER, Bonn

Die Schweiz Südamerikas – in diesen Worten lag noch bis Mitte der sechziger Jahre eine treffende Beschreibung der wirtschaftlichen Situation Uruguays: stabile Währung, geringe Staatsverschuldung, Vollbeschäftigung, Handelsbilanzüberschuß, ausgefeilte Sozialgesetze, fortschrittliche Landwirtschaft. Die Straßen der Hauptstadt zierten prächtige Bauten im alten Kolonialstil. Heute liegt über den Häusern von Montevideo nur noch ein matter Glanz. Seit langem fehlen die Mittel, mit denen die notwendigen Renovierungsarbeiten finanziert werden könnten.

Die allgemeinen Schwierigkeiten des Kontinents haben längst auch das kleine Land am Rio de la Plata – drei Millionen Einwohner auf zwei Drittel der Fläche der Bundesrepublik – ergriffen. Der wirtschaftliche Steckbrief bietet keinen Anlaß mehr zur Euphorie: Rückgang des Bruttosozialproduktes um sechs Prozent im vergangenen Jahr, über 16 Prozent Arbeitslose, 4,2 Milliarden Dollar Auslandsschulden, Haushaltsdefizit von 381 Millionen Dollar, was elf Prozent des Brutto-Inland-Produkts entspricht, und rund 60 Prozent Inflation 1983. Ende 1982 hatte die Zentralbank die bis dahin gewährten Wechselkursgarantien nicht mehr einhalten können und war gezwungen, den Peso um 110 Prozent abzuwerten.

Die ersten Amtshandlungen der Regierung in diesem Jahr versprechen nicht unbedingt Besserung. Zunächst erhöhte sie die Treibstoffpreise und die Dienstleistungstarife zwischen 20 und 30 Prozent. Ein allgemeiner Teuerungsschub, vor allem für Lebensmittel, in einer Größenordnung von zehn bis 20 Prozent folgte. Einen Lichtblick bietet lediglich der uruguayische Außenhandel, was maßgeblich der restriktiven Einfuhrpolitik zu verdanken ist. Zwar blieb die Ausfuhr 1983 hinter dem möglicherweise etwas hochgesteckten Ziel von zwei Milliarden Dollar zurück, lief aber insgesamt nicht schlecht: Die Handelsbilanz schließt voraussichtlich mit einem Überschuß von rund 300 Millionen Dollar. Bemerkenswert ist an der vorläufigen Statistik, daß Fertig- und Halbfertigprodukte mit knapp 600 Millionen Dollar den deutlich größten Teil der Ausfuhren ausmachten, während die sogenannten traditionellen Exporte – Rindfleisch, Wolle, Leder und Getreide – mit nur 400 Millionen Dollar an zweiter Stelle rangierten.

Fraglich ist, ob dies ausreicht, um die Auflagen des Internationalen Währungsfonds (IWF) zu erfüllen: Begrenzung der Inflationsrate in diesem Jahr auf etwa 35 Prozent, Abbau der öffentlichen Schulden um mindestens 15 Prozent, stetige Verminderung der Arbeitslosenzahl, Wachstum des Brutto-Inlandprodukts um drei bis fünf Prozent. In Regierungskreisen verlauten zumindest Zweifel. Die durchaus begründete Skepsis wäre noch vor 20 Jahren als unrealistischer Pessimismus abgetan worden.

Daß die negative Einschätzung der uruguayischen Wirtschaftskraft heute bitterer Realismus ist, hängt vor allem mit der schweren Krise zusammen, die das Land der südlichen Hemisphäre in den sechziger Jahren erlebte und von der es sich bis heute nicht erholt hat. Wesentliche Ursache: Die Hauptexportgüter – Fleisch, Leder, Wolle und Getreide – fanden nicht mehr genügend Abnehmer. Verantwortlich waren vor allem die verschlechterten Terms of Trade, die angeknackste Wirtschaft in Argentinien und Brasilien, beides wesentliche Exportmärkte für Uruguay, und der Zusammenschluß der europäischen Lönder zu einem großen gemeinsamen Markt.

Diese verschlechterten Absatzchancen im Ausland wirkten sich nicht nur negativ auf den Devisenbestand aus, sondern freilich auch auf die Ertragslage der Unternehmen und damit indirekt auf die allgemeine Kaufkraft in Uruguay, die Inlandsnachfrage und auf die Beschäftigung. Der Teufelskreis begann. Ende der sechziger Jahre stand Uruguay kurz vor dem Ruin. Studentenunruhen und Streikaufrufe der Gewerkschaften waren die Folge. Die Spannung verschärfte sich durch die Anschläge der linksextremen Organisation „Tupamaros". Mitte 1973 war es soweit: Die Militärs schienen den einzigen Ausweg zu bieten, um den überbordenden Terrorismus einzudämmen. Die Macht haben die Offiziere bis heute in der Hand behalten. Allerdings finden Ende diesen Jahres möglicherweise Präsidentschaftswahlen statt.

BOUSSAC / Konzern benötigt 180 Millionen Franc

Wieder in Finanzklemme

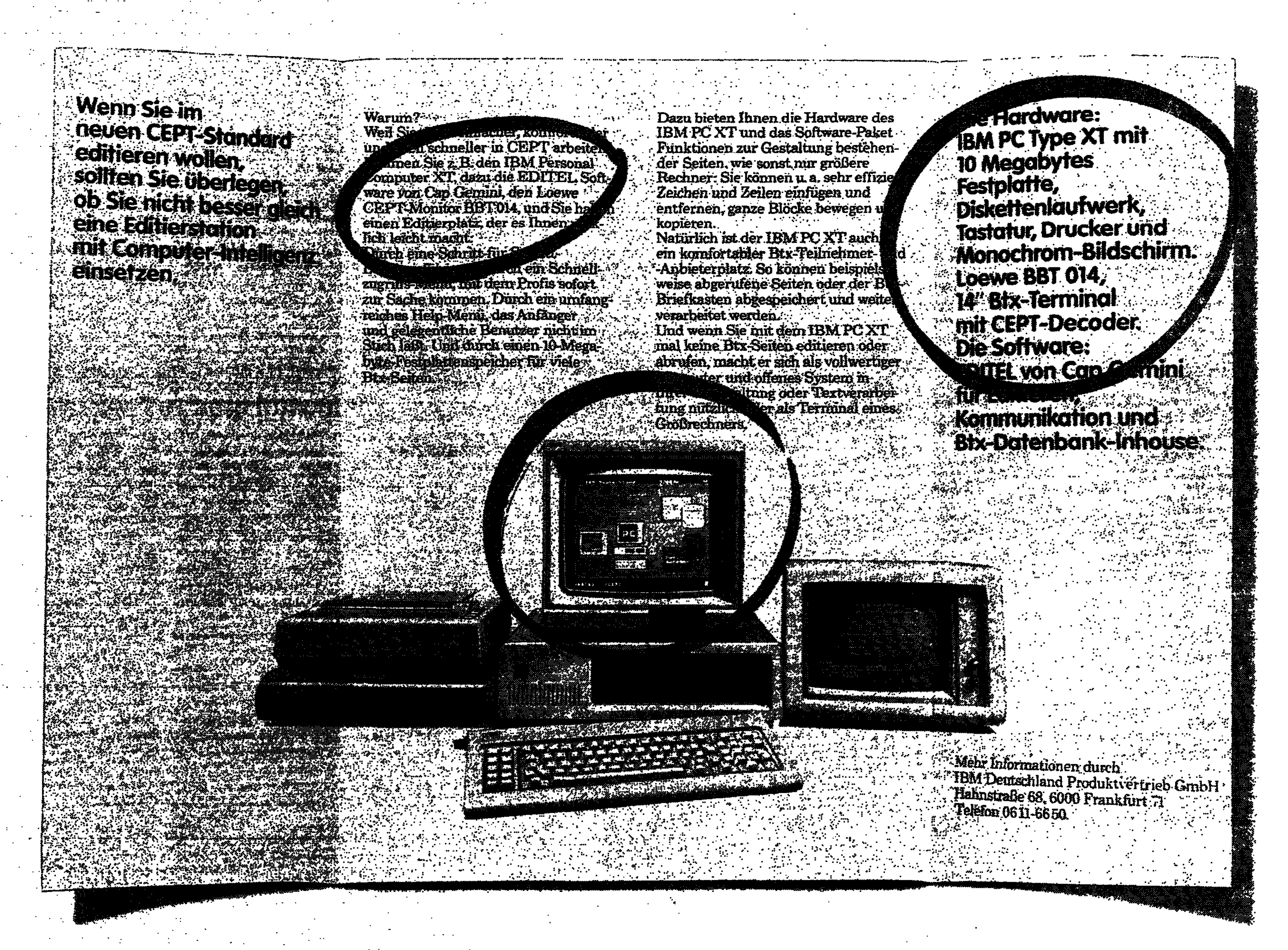
JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Der französische Textilkonzern Boussac-Saint Frères steht erneut vor akuten Finanzproblemen. Um die dringendsten Verpflichtungen (einschließlich Lohnzahlungen) zu erfüllen, werden noch vor Ende dieses Monats 180 Millionen Franc benötigt. Aber die Regierung, die sich vor zwei Jahren für die Sanierung des notleidenden Unternehmens stark gemacht hatte, weigert sich die Summe vorzustrecken.

Dies ist aber erst die Spitze des Eisbergs. Bis zum Ende dieses Jahres braucht das Unternehmen nach Angaben seines Präsidenten René Mayer 600 Mill. Franc und in den nächsten zwei Jahren weitere 400 Mill. Franc, um wieder auf einen grünen Zweig zu kommen. Dafür müßte aber auch die Belegschaft von gegenwärtig 18 000 auf 15 000 Personen reduziert werden. Gegen diesen Plan wehren sich die Gewerkschaften mit Händen und Füßen. Deshalb will sich die Verwaltung (zunächst) nur mit der Beseitigung von etwa 1700 Arbeitskräften begnügen. In den letzten zwei Jahren waren allerdings bereits 4267 Arbeitnehmer freigesetzt worden. Damit ist man allerdings immer noch um 1700 hinter den Zielen des bisherigen Sanierungsplans zurückgeblieben.

Ein großes Handikap besteht darin, daß sich daran die – in Konkurs geratenen – Eigentümer der Betriebsanlagen, die Gebrüder Willot nicht beteiligen wollen. Die Betriebsgesellschaft, deren Kapital vom staatlichen Institut für industrielle Entwicklung (IDI) sowie von verschiedenen verstaatlichten Banken kontrolliert wird, ist nur Pächter.

Vor allem aber widersetzen sich die Willots der Wiederherstellung der früheren Boussac-Gruppe, zu der auch die höchst rentablen Warenhausgesellschaften Bon Marché und Conforama sowie das Modehaus Dior mit seinem bedeutenden internationalen Lizenzgeschäft gehören. Zwar hat das Handelsgericht schon vor längerer Zeit die Zusammenlegung dieser Gesellschaften mit Boussac angeordnet. Aber die Willots wollen es auf einen langen Prozeß ankommen lassen. Solange dieser nicht ausgestanden ist, hängt auch das für die Sanierung notwendige Gläubigerkonkordat in der Luft.



Wenn die leistungsfähigsten Personal-Computer Btx-fähig sein sollen, ...

... arbeiten sie mit Loewe.

Bildschirmtext bringt eine neue Nutzen- und Leistungs-Dimension in die elektronische Kommunikation. Es ist also kein Wunder, wenn die Hersteller von Personal-Computern dafür sorgen, daß dieser revolutionierende Fortschritt auch mit ihren Geräten genutzt werden kann.
Und es ist ebenso natürlich, daß sich dabei die führenden Unternehmen – wie unser Beispiel zeigt – auf Loewe verlassen können. Denn als Pionier des neuen Mediums Btx hat Loewe einen überzeugenden Vorsprung – wir haben den neuen Bildschirmtext als erster nutzbar gemacht.
Auf der ONLINE, dem Kongreß für Telekommunikation in Berlin, können Sie vom 14.2. bis 17.2.84 viel zum Thema PC und Btx von Loewe erfahren: Dort zeigen verschiedene Aussteller, wie Personal Computer mit Loewe Btx-fähig werden – mindestens 16 Beispiele sind zu sehen. Und auf unserem Stand im ICC, Saal 2, S130 und S 231 können Sie feststellen, wie einfach Ihnen das komplette Loewe Btx-Programm einen wichtigen Vorsprung verschafft: Wir liefern Editier-Arbeitsplätze, Dialog-Terminals, Doppel-Floppy-Laufwerke, Drucker und Datenmonitore.

Zögern Sie nicht länger – schließen Sie sich dem Fortschritt an.
Loewe, »Professionelle Elektronik«, Industriestraße 11, 8640 Kronach.
Btx-Nr.: ∗705 #

LOEWE.

DATA BECKER

Software-Export in die USA

HARALD POSNY, Düsseldorf

Nach einem 1983 geradezu explodierenden Markt für Heimcomputer mit rund 350 000 Verkäufen rechnet die Data Becker GmbH, Düsseldorf, im laufenden Jahr mit einem Absatz „an der Schwelle der Million". Damit entwickelt sich nach Angaben der Geschäftsführer Achim Becker und Harald Becker ein „hochinteressanter Milliarden-Markt". Doch schon sieht das Unternehmen, das sich vor drei Jahren als regionaler Computerfachhändler, Fachverlag für Computerbücher und Software-Haus etablierte, Gefahren durch ruinösen Wettbewerb bei den Geräten.

In einer Art Profilneurose hätten alle erdenklichen Vertriebsformen Heimcomputer vor allem der Marke „Commodore" zu nicht kostendekkenden Preisen „verramscht". So habe sich gegen Jahresende 1983 der Nachfrageboom im wesentlichen auf diese Marke bezogen. Eindeutig zeige sich auch der Trend vom „Wergwerf-Computer" hin zum individuell einsetzbaren, leistungsfähigeren Gerät.

Im Gegensatz zum erfolgreichen Heimcomputer-Markt stagnierte das Geschäft mit gewerblich eingesetzten Mikro-Computern (Personal Computern). Trotz Einstiegs der Marktgiganten seien 1983 kaum mehr als 55 000 Geräte (plus 10 Prozent) verkauft worden. Becker sieht „das krasse Mißverhältnis" zwischen Herstellerwerbung, davon beeinflußten Kundenansprüchen und tatsächlichem Leistungsvermögen der Geräte als wesentlichen Grund für die Kaufzurückhaltung. Für diesen ebenfalls unter Preiskämpfen leidenden Markt erwartet Becker für 1984 einen Absatz von 70 000 bis 80 000 Stück.

Data Becker selbst hat seinen Umsatz im letzten Jahr mit 23 Mill. DM fast verdreifachen können. Damit habe das Wachstum nicht nur über dem Branchendurchschnitt, sondern auch weit über den eigenen Erwartungen gelegen. Rund 56 Prozent des Umsatzes entfielen auf Computer, 22 Prozent auf Computerbücher und 7 Prozent auf das Software-Geschäft.

Im laufenden Jahr will Becker mindestens 500 000 Bücher eines auf 30 Titel gewachsenen teilweise eigenen Sortiments verkaufen. Außerdem ist ein Verkauf von 250 000 Computerprogrammen vorgesehen. Erfolgreich verlaufe schon der Export in die USA.

ZIGARETTENMARKT / Große Bewegungen bei Absatz und Marktanteilen – Verlagerung auf Billigmarken

Unter Ertrags-Aspekten sind alle Verlierer

JAN BRECH, Hamburg

Blickt man auf das Jahr 1983 zurück und sucht nach Gewinnern oder Verlierern am deutschen Zigarettenmarkt, findet man eigentlich nur Verlierer. Das gilt uneingeschränkt, wenn man die Unternehmen an ihrer Ertragslage mißt. Die Verlagerung des Absatzes von den ertragsstarken Markenzigaretten zu den Billigmarken hat die einstmals stolzen Renditen binnen eines Jahres ruiniert. Unter den 20 größten deutschen Marken, die mehr als 80 Prozent des Marktes ausmachen, haben immerhin 7 Billigmarken mit völlig unzureichenden Deckungsbeiträgen ertragsstarke Marken verdrängt. Die „West" von Reemtsma hat sich gar auf Platz 5 katapultiert, die „L&M" von Philip Morris auf Rang 8.

Differenzierter ist die Entwicklung, mißt man die Unternehmen an ihrem Absatz und ihren Marktanteilen. Nach der Erfahrung, daß unter Blinden die Einäugigen Könige sind, zählen hier die beiden US-Tochtergesellschaften Philip Morris und Reynolds zu den Gewinnern. Mit einem Absatzverlust von nur 2,7 Prozent erwies sich die Reynolds-Marke „Camel Filter" als stabilste Marke überhaupt, die Billigmarke „Overstolz" brachte zusätzliches Volumen. Immerhin steigerte Reynolds den Gesamtabsatz um 13,3 Prozent und gewann 0,7 Prozentpunkte Marktanteil.

Fast 14 Prozent mehr setzte auch Philip Morris ab, nicht zuletzt dank dem Erfolg der Billigmarke „L&M", mit der der bisherigen „one-brand-company" Philip Morris gleichsam aus dem Nichts eine zweite große Konsummarke zugewachsen ist. „L&M" überkompensierte den Absatzrückgang des früheren Selbstrenners „Marlboro" und bescherte Philip Morris einen Marktanteilsgewinn von 1,7 Prozentpunkten. Der Marktanteilverlust der „Marlboro" von 2,4 Prozentpunkten bleibt gleichwohl schmerzlich.

Auf den ersten Blick gehört auch Reemtsma zu den Gewinnern. Immerhin stieg der Absatz des Marktführers um 4,3 Prozent und verbesserte sich der Marktanteil um 0,7 Prozentpunkte. Reemtsma ist unter den „top ten" gleich fünfmal vertreten.

Die führenden Marken	Marktanteil in % 1983	1982
HB (BAT)	14,4	17,9
Marlboro (Philip Morris)	11,4	13,8
Camel F. (Reynolds)	7,2	7,6
Lord Extra (Brinkmann)	6,6	8,5
West (Reemtsma)	6,3	–
P. Stuyvesant (Reemtsma)	5,1	7,0
Ernte (Reemtsma)	4,5	6,4
L&M (Philip Morris)	3,9	–
Reval (Reemtsma)	3,7	4,4
R 6 (Reemtsma)	3,6	4,5

Die Zahlen freilich täuschen. Das Wachstum brachte ausschließlich die inzwischen zur größten Reemtsma-Marke avancierte Billigzigarette „West". Ihrem Wachstum steht ein Absatzverrutsch bei Reemtsmas „Brotund Butter-Marken" gegenüber. Die „Ernte" verlor 27,6 Prozent, „Peter Stuyvesant" 24,8 Prozent, „R 6" 18,5 Prozent und „Reval" 14,2 Prozent.

Verlierer sind die BAT und Martin Brinkmann. BAT hat ihren Versuch, auch gegen den Marktführer Reemtsma so lange wie möglich für Preisruhe zu sorgen, mit einem Absatzrückgang von 8,3 Prozent bezahlt. Ihre seit einem Vierteljahrhundert den deutschen Markt beherrschende „HB" verlor 17,8 Prozent Absatz und 3,5 Prozentpunkte Marktanteil, die Leichtmarke „Krone" gar 29,6 Prozent an Abastz. Unter den 20 größten Marken fiel „Krone" mit einem Marktanteil von 1,8 (i. V. 2,6) Prozent von Platz 10 auf 13 zurück.

Mit einem Absatzrückgang von 8,1 Prozent ist es Brinkmann nicht viel besser ergangen. Der Absatzeinbruch der „Lord Extra" von 20,9 Prozent wird von der zweiten Konsum-Marke „Lux Filter" noch weit übertroffen. Diese Marke büßte in der Branche unerreichte 34,7 Prozent ein und fiel mit einem Marktanteil von jetzt noch 2,2 (3,4) Prozent von Platz 9 auf Rang 12 zurück.

Die Entwicklung der letzten Monate läßt vermuten, daß 1984 Philip Morris und Reynolds ihre Positionen weiter festigen werden. Eine Trendwende kündigt sich bei BAT an, die im Mai vergangenen Jahres mit der Festlegung einer völlig neuen Preisstruktur die langsame Stabilisierung des Marktes eingeleitet hatte. BAT gewinnt vor allem bei der „HB" wieder an Boden.

Mehr Sorgen als Hoffnungen stehen dagegen bei Reemtsma und Brinkmann ins Haus. Die Stellung der „West" ist angesichts der anhaltenden Erosion der großen Reemtsma-Konsummarken nur ein schwacher Trost. Brinkmann muß schließlich mit seiner stärksten Wache „Lord Extra" nicht nur gegen die Billigzigaretten, sondern auch gegen den allgemein labilen Zustand des Leichtmarktes ankämpfen.

Die führenden Hersteller	Marktanteil in % 1983	1982
Reemtsma-Gruppe	29,6	28,9
dav. Reemtsma	21,1	20,6
Roth Händle	7,9	8,3
BAT	24,4	27,1
Philip Morris	15,9	14,2
Brinkmann	13,3	14,8
Reynolds	11,3	10,6

ALBINGIA / Ausgeglichenes Ergebnis erwartet

Dividende soll steigen

JAN BRECH, Hamburg

Die Albingia Versicherungs AG, Hamburg, wird der Hauptversammlung am 12. Juli eine um 2 auf 16 Prozent erhöhte Dividende vorschlagen. Wie es in einem Aktionärsbrief heißt, habe die Sachversicherung ein Ergebnis vor Steuern von mehr als 50 Mill. DM erreicht; der Jahresüberschuß werde mit rund 16 Mill. DM ausgewiesen.

Dabei dürfte das versicherungstechnische Ergebnis ausgeglichen schließen. Im selbstabgeschlossenen Geschäft erwarte man einen deutlichen Überschuß, während im übernommenen Geschäft mit einem Verlust zu rechnen sei. Die Kapitalanlagen werden im allgemeinen Geschäft einen um 6,4 Prozent höheren Ertrag von mehr als 100 Mill. DM beisteuern.

Die Beitragseinnahmen der Albingia Sach sind nur geringfügig auf 964 Mill. DM gestiegen. Im Neugeschäft, so heißt es, habe man sich selektiv verhalten. Unterschiedlich blieb die Schadenentwicklung in den einzelnen Zweigen. In der Allgemeinen Haftpflicht und der Unfallversicherung zeigte sich eine Besserung, die Transportversicherung, die Technischen Versicherungen und die Allgemeine Sachgeschäft waren nach umfangreichen Sanierungsbemühungen befriedigend. Als problematisch bezeichnet die Albingia nach wie vor die Einbruch-Diebstahl-Versicherung und die industrielle Feuerversicherung. Hier sei der Aufwand für Großschäden am Markt nochmals um 30 Prozent gestiegen. Verschlechtert hat sich ferner der Verlauf im Kraftfahrtbereich.

Positive Ergebnisse erreichte die Albingia Lebensversicherung AG. Das Neugeschäft wuchs um 10 Prozent auf 602 Mill. DM, die Beitragseinnahmen um 6,5 Prozent auf 180 Mill. DM. Der Bestand nahm auf mehr als 4,3 Mrd. DM Versicherungssumme zu. Aus fast 1,3 Mrd. DM Kapitalanlagen erwirtschaftete die Albingia 13 Prozent höhere Erträge von 114 Mill. DM. Der Überschuß der Albingia Leben ist um 15 Prozent auf 66 Mill. DM gestiegen. Auf das um 2,5 Mill. DM auf 10 Mill. DM erhöhte Grundkapital soll eine unveränderte Dividende von 16 Prozent gezahlt werden.

ELF-AQUITAINE / Übernahmen gut verkraftet

Gewinnsituation verbessert

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Der im staatlichen Mehrheitsbesitz befindliche französische Mineralölkonzern Elf-Aquitaine (SNEA) hat die Übernahme verschiedener notleidender Chemie-Interessen (insbesondere von Pechiney) gut verkraftet. Als nunmehr auch größter Chemiekonzern des Landes konnte die SNEA dank der hohen Dollargewinne im Erdölbereich das „delikate Geschäftsjahr 1983 in positiver Weise abschließen", erklärte Konzernpräsident Michel Pecquer auf einer Pressekonferenz.

Bei einem konsolidierten Umsatz von 135 Mrd. Franc wurde ein Brutto-Cash-flow von rund 14 (11,3) Mrd. Franc erwirtschaftet. Der konsolidierte Reingewinn stagnierte zwar bei 3,5 Mrd. Franc. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß aus dem Vorjahresgewinn eine einmalige Entschädigung an den Iran von 1,6 Mrd. Franc gezahlt worden war. In Wirklichkeit hat sich die Ertragslage des Konzerns also stark verbessert.

Die Sanierung des Chemiesektors, dessen Belegschaft durch die Restrukturierung von 31 200 auf 44 300 Personen ausgeweitet wurde, erfordert nach Angaben Pecquers die Freisetzung von 2300 Mitarbeitern. Dieser Sektor hatte 1,3 Mrd. Franc verloren, er soll aber bis 1985-86 aus den roten Zahlen gebracht werden. Günstiger entwickelte sich die Pharmatochter Sanofi, deren Umsatz um 19 Prozent auf 9,3 Mrd. Franc zunahm. Im Raffineriebereich konnten die Verluste um die Hälfte auf 1,7 Mrd. Franc reduziert werden.

Für die weitere Entwicklung setzt Pecquer vor allem auf die USA, wo die SNEA in der Texas-Gulf bereits über eine gute Position verfügt. Neue Investitionen in der Erdölsuche und Exploration sollen auch in Angola durchgeführt werden. Der Konzern hatte kürzlich von der norwegischen Regierung eine neue Nordsee-Konzession (die achte) erhalten.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Neuss: Karl Heinz John, Kaufmann; Hilgers, Wagner & Krüll GmbH; **Nordhorn:** Gardinen Dreier Raumgestaltung GmbH; **Pirmasens:** Walter Schwarz GmbH & Co. KG, Waldfischbach-Burgalben; **Remscheid:** Rudolf Jung OHG, Remscheid-Hasten; **Siegburg:** AVG Automaten-Vertrieb-Ges. mbH; **Stuttgart:** Airo deen Beteiligungs- u. Werbeges. mbH, Waiblingen; **Trier:** Heinrich Binz KG, Tiefbauunternehmung, Schweich-Issel; Zettelmeyer Verwaltungsges. mbH, Konz-Könen; **Weilheim:** Computronic Entwicklung u. Vertrieb v. Digital Systemen GmbH, Herrsching; **Wiesbaden:** Elektrogeräte-Kundendienst u. Vertriebs-Ges. mbH; **Wittlich:** Nachl. d. Gerhard Kosbab; **Wolfsburg:** Gebr. Schröder OHG; **Wuppertal:** Gerd Limbach, Maler- u. Lackierermeister, Velbert 1.
Wesel: Paul Geenen, Alleininh. e. Holzhandels; F. & O. Holz Handelsges. mbH.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Augsburg: G & L Moden Handels-GmbH, Aichach; **Bonn:** Kreuzer-Werk GmbH; Kreuzer GmbH & Co. KG; **Hagen:** Turnmeyer-Werke GmbH; **Lampertheim:** Günderoth GmbH; **Siegburg:** Maschinenbau B. Kaltenegger GmbH, Hennef 1; **Wittlich:** Rudolf Bürder, Hillesheim.

Vergleich eröffnet: Hagen: a) Gießerei Vorhalle Gebr. Becker GmbH & Co. KG b) Heinz-Walter u. Hermann Bekker Verwaltungsges. mbH.

Vergleich beantragt: Bitburg: Nikolaus Garcon & Söhne und der persönl. haftende Ges. Kaufmann Norbert Garcon; **Bonn:** Rheinsieg e. G., Vereinigte Landwarenkaufleute in Westdeutschland; **Essen:** Konrad Troullier, Kaufm., Inh. d. Conrad Troullier, Oberländische Brotfabrik u. Konditorei; **Neustadt a. Rbge.:** Verpackungswerk Garbsen GmbH, Garbsen 1; Rudolf Rust, Hoch-, Tief- u. Stahlbetonbau-Dipl.-Ing. Wilhelm Rust GmbH & Co. KG; **Stuttgart:** GSG Gemeinnützige Siedlungsges. mbH d. Evangelischen Siedlungswerke in Deutschland u. der Leonberger Bausparkasse; **Stuttgart-Bad Cannstatt:** J. A. Braun GmbH & Co. KG.

NAMEN

Hermann Werner Rauch, Aufsichtsratsvorsitzender der Rexor Schuh-Einkaufsvereinigung eG, wird am 14. Februar 60 Jahre.

Dr. **Gerhard Bachmann** wurde per 1. April 1984 zum Vorstandsmitglied der Flachglas AG, Fürth/Gelsenkirchen, bestellt. Er ist Nachfolger von Dr. **Otto Stehl**, der im November 1983 aus Altersgründen ausgeschieden war.

Reinhard Janke (44) ist am 1. Januar 1984 als Geschäftsführer Vertrieb in die Pohlschröder GmbH & Co. KG eingetreten.

Dieter Reichel (48), bisher AEG-Telefunken, wurde per 1. Februar 1984 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der Tewidata, Aktiengesellschaft für technisch-wissenschaftliche Datenverarbeitung, München, bestellt.

Mehr Champagner verkauft

J. Sch., Paris

Zum ersten Mal seit 1978 nahm der Champagnerabsatz 1983 wieder zu, und zwar weltweit um 8,8 Prozent auf 159,5 Millionen Flaschen. Davon wurden auf dem französischen Markt 109,9 Millionen Flaschen (plus 7 Prozent) abgesetzt, während sich der Export um 13 Prozent auf 49,6 Millionen Flaschen erhöhte.

Auf den drei führenden Auslandsmärkten kam es zu einem geradezu spektakulären Absatzanstieg, und zwar auf 10 Millionen Flaschen (plus 29 Prozent) in Großbritannien, auf 9,7 Millionen Flaschen (plus 37 Prozent) in den USA und auf 5,3 Millionen Flaschen (plus 46 Prozent) in der Bundesrepublik. Dem stand ein Rückgang des Exports nach Italien auf 3,5 Millionen Flaschen (minus 17 Prozent) gegenüber.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Harms übernahm Zettelmeyer

Konz (dpa/VWD) – Die in Konkurs geratene IHB-Tochtergesellschaft Zettelmeyer in Konz ist vom Hamburger Unternehmer Ulrich Harms offiziell unter dem Namen Zettelmeyer Baumaschinen GmbH übernommen worden. Alle 720 Mitarbeiter von Zettelmeyer sind zu den bisherigen Bedingungen übernommen worden. Das Land Rheinland-Pfalz wird für den Start Investitionszuschüsse und Zulagen in Höhe von 20 Prozent der jeweiligen Investitionssummen zahlen und eine Bürgschaft für einen Betriebsmittelkredit in mehrstelliger Millionenhöhe geben.

Auffanggesellschaft

Tirschenreuth (VWD) – Für die Tirschenreuther Maschinenfabrik Hamm, die Konkurs anmelden mußte, wurde jetzt eine Auffanggesellschaft gegründet, die die Firma „in vollem Umfang weiterführen will". IBH steht heute mit einer achtstelligen Schuldensumme und rund 600 Gläubigern da. Der Auffanggesellschaft gehören auch mehrere Mitglieder des früheren IBH-Vorstands an.

Zangs in die Schweiz

Krefeld (VWD) – Die schweizerische Adolph Saurer AG, Arbon, erwirbt die gesamten Patente, das Know-how und die Bestände des Großstickmaschinenbereichs der im Konkurs befindlichen Maschinenfabrik Carl Zangs AG, Krefeld. Wie der Konkursverwalter Zirpins mitteilte, übernimmt Saurer außerdem den weiteren Service und die Ersatzteillieferungen für die weltweit rund 1500 eingesetzten Zangs-Maschinen. Dies bedeute aber auch eine Produktionsverlagerung in die Schweiz.

Dividendenausfall

Rosenheim (VWD) – Die Niedermayr Papierwarenfabrik AG, Rosenheim, zahlt für 1982/83 (30. 9.) keine Dividende, nachdem die Ausschüttung auf das Grundkapital von 2 Mill. DM im Vorjahr auf 4 (6) Prozent gekürzt worden war. Bei einem auf 30,0 (32,3) Mill. DM zurückgegangenen Umsatz ergab sich ein Jahresfehlbetrag von 58 400 DM nach einem Überschuß von 87 802 DM. Der aus dem Gewinnvortrag resultierende Bilanzgewinn von 44 631 (183 031) DM soll laut Verwaltungsvorschlag für die Hauptversammlung am 21. März auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Hoesch lagert Stahl aus

Dortmund (rtr) – Der Dortmunder Hoesch-Konzern wird, wie zuvor schon andere große Stahlunternehmen vor ihm, seine Stahlaktivitäten in eine eigene Gesellschaft ausgliedern. Der Aufsichtsrat hat bei seiner Sitzung am Freitag einen entsprechenden Plan begrüßt, der die Auslagerung der Dortmunder Hüttenwerke und der Stahlaktivitäten der Siegerlandwerke aus der Hoesch Werke AG vorsieht. Ein entsprechender formeller Beschluß ist für die nächste Sitzung des Aufsichtsrats am 4. Mai zu erwarten. Die auszulagernden Stufen machten 1982 rund zwei Drittel des Gesamtumsatzes des Hoesch-Konzerns von 10,4 Mrd. DM aus.

Neue Kunden gewonnen

München (Stw.) – Mit einem auf 765 (655) Mill. DM ausgeweiteten Geschäftsvolumen und einer Bilanzsumme von 715 (626) Mill. DM konnte die Münchner Bank eG, München, 1983 ihre Spitzenposition unter den bayerischen Volksbanken behaupten. Ermöglicht wurde das Wachstum durch eine Zunahme der Kundeneinlagen auf 577 (513) Mill. DM. Darin eingeschlossen sind eigene Sparbriefe, von denen 50 Prozent mehr plaziert werden konnten. Die Sichteinlagen nahmen um 51 Prozent auf 93,6 Mill. DM zu. 1500 neue Mitglieder (jetzt 14 500) wurden gewonnen. Das Kreditvolumen erhöhte sich um 11 Prozent auf rund 525 Mill. DM. Eine Zinsspanne von 3,6 (3,4) Prozent und 26 (21) Mill. DM Zinsüberschuß verbesserten das Betriebsergebnis um 50 Prozent. Der Vorstand stellte eine Bruttodividende von wiederum 8,5 Prozent in Aussicht.

SEKRETÄRINNEN / Neue Kommunikationstechniken verändern Berufsbild

Vage Ängste sollen abgebaut werden

PETER FLÜHR, Frankfurt

„Die Brennpunkte unserer gegenwärtigen Entwicklung liegen in der geistigen Auseinandersetzung. Das verlangt zwangsläufig von der Sekretärin in führender Position die Bereitschaft, sich rechtzeitig auf kulturelle Zeitströmungen einzustellen; denn die Ängste, die in der allgemeinen Diskussion kursieren, sind unterschiedlicher Art und Herkunft." Dieses Fazit zog Gisela Böhme, Leiterin des Sekretärinnen-Kollegs an der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft e. V., Bad Harzburg, im Rahmen einer Tagung für Chefsekretärinnen und Chefassistentinnen.

Aus einem allgemeinen Pessimismus resultierten vage Zukunftsängste. Vorstellungen, die bisher selbstverständlich waren, seien gewaltig ins Rutschen geraten. Das Leitthema „Leistung ohne Angst – Die Sekretärin in der Herausforderung unserer Zeit" regte zu Denkanstößen und zur Standortbestimmung der berufstätigen Frau an.

Über „neue Wertvorstellungen als Voraussetzung für mehr Lebensqualität" referierte Prof. Rudolf Affemann, Leiter des Instituts Mensch und Arbeitswelt, Stuttgart. Grundsätzlich müsse das „Regelmaß der Arbeit" erhalten bleiben, damit Arbeit einen Sinn habe. Leider seien unsere Lebensräume in der Vergangenheit mit Strukturen versehen worden, die Neuorientierungen erforderlich machten.

Neue Elemente geben der Berufs- und Arbeitswelt ein anderes Gepräge. Der effektive Einsatz von Technik in ständig neuen Produktionsprozessen nimmt weiter zu. Um dem Wandel der menschlichen Qualifikationsstrukturen im Zuge umwälzender Kommunikationstechniken gewachsen zu sein, müßten Ängste abgebaut werden. Auf diesen Nenner brachte Prof. Leo Baumanns vom Neusser Institut für Angewandte Sozialpsychologie seine Ausführungen.

Der objektlose und verunsicherte Bürger beziehe seine Resignation hauptsächlich aus herumschweifenden, das heißt „vagabundierenden Ängsten". Die Komplexität der modernen Welt habe einen unüberschaubaren Abstraktionsgrad erreicht, so daß unwillkürlich Verunsicherung Platz greife. „Gourmets, die sich an Ängsten ergötzten", gab der Soziologe zu bedenken, befänden sich nicht auf dem Boden der Wirklichkeit.

Der erwerbstätigen Frau stehen viele Möglichkeiten offen, durch qualifizierte Bildung zu gewünschten Lebenszielen zu gelangen. Individuell gesehen, könne ein besseres Bildungsniveau das Risiko der Erwerbslosigkeit verringern. Diese Ansicht vertrat Helga Stödter, Rechtsanwältin und Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Erforschung der Lage der Frau auf internationaler Ebene.

Mit praktikablen „Werkstatt"-Vorschlägen wartete Hans Jürgen Bieneck, Regierungsdirektor beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, auf. Der Büro- und Verwaltungsbereich sei jahrelang als Rationalisierungsoase prädestiniert gewesen. Um negative soziale oder gesundheitliche Folgen zu vermeiden, müßten die Arbeitnehmer offen und vernünftig auf diversifizierte technologische Veränderungen vorbereitet werden.

Man müsse beispielsweise davon ausgehen, daß in absehbarer Zeit allein im Sektor Textverarbeitung zwei Millionen Arbeitsplätze in irgendeiner Form von Dezentralisierungsmaßnahmen tangiert sind. Auch der Dienstleistungsbereich bleibe auf die Dauer davon nicht verschont.

Pankraz, Irving Kristol und die Kupferstecher

Der ausgezeichnete Irving Kristol hat im „Wall Street Journal" eine vehemente Attacke gegen die sogenannten Humanwissenschaften geritten. Soziologie, Psychologie, Kriminologie, Sexologie, Pädagogik und Psychagogik – alle diese akademischen oder halb- und pseudoakademischen Disziplinen seien kaum das Papier wert, auf dem ihre Formeln geschrieben stünden. Je mehr Psychologen und Kriminologen es gebe, um so höher steige die Verbrechensrate. Die Zahl der Sexologen, die auf die Menschheit losgelassen würden, stehe in einem parallelen Verhältnis zur Zahl der sexuell verklemmten oder ratlosen Zeitgenossen, und das lawinenartige Anwachsen der pädagogischen Ratgeber und Lehrstühle werde begleitet von einem lawinenartigen Anwachsen unerzogener oder schlecht erzogener Jugendlicher.

Wohlgemerkt: Kristol wirft den Humanwissenschaften nicht ihre Erfolglosigkeit vor, sondern bringt sie in *einen direkten funktionalen*, verursachenden Zusammenhang mit den Übeln, die sie angeblich bekämpfen. „Je mehr Pädagogen, desto mehr unerzogene Kinder", lautet seine These, „je mehr Sexologen, desto mehr sexuelle Problemfälle, je mehr Sozialpfleger, desto ungepflegter, verwahrloster das soziale Klima. Insofern ist Kristols Philippika die genaue Ausfaltung des berühmten Bonmots von Karl Kraus, wonach die Psychoanalyse just die Krankheit sei, gegen die sie ihrem Selbstverständnis nach zu Felde ziehe.

Als Gegenspieler gegen die Hypertrophie der Humanwissenschaften bringt Kristol den „common sense", den sprichwörtlichen gesunden Menschenverstand, ins Spiel. Dieser gesunde Menschenverstand, meint er, regle Fragen des menschlichen Zusammenlebens sehr viel effektiver und reibungsloser, weil er sich sowohl des „schulfüchsischen Tiefsinns" als auch des Ehrgeizes enthalte, die Lebensverhältnisse im Sinne mathematisch-naturwissenschaft-lichen Methodenwissens „optimieren" und ausschöpfen zu wollen. Mit anderen Worten: Wer dem gesunden Menschenverstand folgt, dem bleiben möglicherweise gewisse Aspekte und dialektische Raffinessen eines zu entscheidenden Falles verborgen, und er wird vielleicht auch nicht das Optimum an Entscheidungsweisheit erlangen, aber er wird immerhin gut und im wesentlichen richtig und dazu ohne Zeit- und Kraftverlust entscheiden.

Pankraz findet es sehr bemerkenswert, wie sich hier die rechten Ansichten Kristols, der zu den berühmtesten „Neo-Cons" der USA zählt, mit wesentlichen Aussagen der aufgeklärten Linken treffen und verweben. Auch für die aufgeklärte Linke sind ja das mathematisch-technokratische Optimierungsdenken und das Theoretisieren um des Theoretisierens willen mehr oder weniger passé, nur hat sie sich statt dessen in die Arme des „wilden Denkens" geworfen, in die Arme außereuropäischer, eindeutig vorindustrieller Denkweisen; so kann sie die romantische, „revolutionäre", ihrer Umgebung gegenüber grundsätzlich kritizistische Attitüde aufrechterhalten.

Kristol seinerseits fühlt sich des Zwangs zur romantischen Attitüde längst ledig, und deshalb kann er sich in aller Ruhe dem scheinbar so biederen „Wilden" in der eigenen Hemisphäre, eben dem gesunden Menschenverstand, zuwenden. Er folgt damit übrigens einer ehrwürdigen angelsächsischen Tradition, die bis auf Thomas Reid und die „Schottische Schule" im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zurückgeht. Reid hatte seinerzeit mit nicht unbeträchtlichem Scharfsinn den „common sense" in der europäischen Philosophie hoffähig gemacht. Auch in Deutschland hatte er viele Anhänger, bis er von Kant zum Schweigen gebracht wurde. Der „gemeine Menschenverstand", so befand der Königsberger herablassend, tauge vielleicht dazu, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, „zum Kupferstechen aber muß *man die Radiernadel gebrauchen*". Damit war Reid erledigt, denn wer wollte nicht Kupferstecher sein?

Heute nun – darin hat Irving Kristol nur allzu recht – gibt es nur noch Kupferstecher und keine Zimmerleute mehr. Auch dort, wo ein tüchtiges Messer notwendig wäre, um „Zimmerholz" zu bearbeiten, kratzen sie mit ihrer ohnmächtigen Radiernadel herum, und sie richten dabei nicht nur nichts aus, sondern verderben auch noch das Zimmerholz, zerkratzen es, infizieren es mit Krankheitskeimen. Statt die Kinder im Erziehungsprozeß zunächst einmal ordentlich zu sozialisieren, impfen sie sie mit dem Gift des leeren, prinzipiellen Kritizismus, hetzen sie gegen die Eltern *auf*, machen ihnen die Welt von vornherein zum großen „Problem".

Und so wird denn alles, was sich früher von selbst verstand, tatsächlich zum Problem: das Spielen und das Essen, das Einschlafen und Wiederaufwachen, das Auf-den-Topf-Gehen und das Schuhe-Zubinden. Die Eltern wagen nicht mehr, nach dem gesunden Menschenverstand zu entscheiden, und liefern sich verwirrt und ratlos den Kupferstechern aus. Dr. Spocks Ratgeber ziert sämtliche Bücherborde *der Nation, jeder zweite* Student will Lehrer oder Sozialpfleger werden, und die allgemeine Verwahrlosung nimmt immer weiter zu. Schon ergehen sich die Briefkastentanten der Illustrierten und Frauenzeitschriften im Kupferstecher-Jargon, und an den humanwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten werden neue große Forschungsprogramme zur Erforschung von Selbstverständlichkeiten aufgelegt.

Damit schließt sich dann auch der Kreis. Die Klasse der Kupferstecher reproduziert sich selbst, d. h. ihre zweite Generation wird gebraucht, um die Schäden, die die erste angerichtet hat, wiederauszubügeln, und so fort. Irving Kristol zeigt wenig Hoffnung, daß dieser Teufelskreis je wieder durchbrochen werden könnte. Aber sein Rat an alle Ratlosen ist beherzigenswert: Geht nicht zum offiziellen Ratgeber, besinnt euch auf den common sense!

Pankraz

Liebe zu deutschen Stücken: Gespräch mit R. D. MacDonald vom Glasgower „Citizens' Theatre"

Mit Goethes Tasso in den Bunker

Das Theater liegt mitten in den Gorbals von Glasgow, einst einem der schlimmsten Slums, weit berüchtigter als Mackie Messers Soho. Die Gorbals sind inzwischen saniert, doch die grauen Turmhäuser mit Sozialwohnungen wirken freudlos und schon wieder erneuerungsbedürftig. Das Äußere des Citizens' Theatre mutet wie eine Mischung von Scheune, Fabrik und Luftschutzbunker an. Doch das Innere ist ein aufs schönste renoviertes viktorianisches Juwel, *Baujahr 1878. Ein Anachronismus par* excellence. Nicht zuletzt, weil hier besseres Theater gemacht wird als an den meisten britischen Provinzbühnen. Das Citizens' Theatre von Glasgow hat bei internationalen Gastspielen Aufsehen erregt. Robert David MacDonald, einem der drei Direktoren, ist jetzt die Goethe-Medaille zuerkannt worden. Die WELT sprach in Glasgow mit MacDonald, der zum ersten Mal Goethes „Tasso" auf eine britische Bühne brachte.

„Wir haben als einziges Theater Großbritanniens im Goethe-Jahr ein Stück von Goethe aufgeführt", erzählt er stolz. MacDonald, der aussieht wie Peter van Eyck, ist Schauspieler, Regisseur, Dramatung, Übersetzer und Dramatiker zugleich. Er erhielt die Goethe-Medaille insbesondere für seine Übersetzungen von „Tasso" und „Die letzten Tage der Menschheit" von Karl Kraus. MacDonalds Bühnenversion mit dem Citizens' war der Theater-Höhepunkt der Edinburgher Festspiele 1983. „Wir haben die 'Letzten Tage' zum ersten Mal außerhalb des deutschen Sprachraums auf die Bühne gebracht", betont er und läßt die Information einfließen, daß sich ohnehin erst vier Bühnen an dieses Mammutwerk heranwagten, seit Kraus sein Endzeitspiel im Ersten Weltkrieg niederschrieb.

Das Citizens' Theatre war 1945 von dem zu Unrecht vernachlässigten schottischen Dramatiker James Bridie ins Leben gerufen worden. Die derzeitige Truppe wurde 1970 gegründet. Drei Jahre später stieß MacDonald als Dramaturg und Ko-Direktor (neben Giles Havergal und Philip Prowse) hinzu.



Nicht immer zarter Umgang mit Klassikern: Robert David MacDonald FOTO. DIE WELT

Der Schotte MacDonald verlebte einen Teil seiner Wanderjahre in Deutschland. Er studierte drei Jahre an der Münchner Musikhochschule, war eine Zeitlang Übersetzer bei der Unesco in Paris, lernte Piscator beim „Theater der Nationen" kennen und wurde 28jährig Regieassistent bei ihm. „Die Zeit mit Piscator sollte für mein ganzes Leben von entscheidender Bedeutung werden. Hinzu kommt meine Begegnung mit dem expressionistischen Dramenstil. Ich glaube, man sollte sich wieder auf ihn besinnen." In Berlin führte MacDonald dann zum ersten Mal Regie, mit Brittens Kinderoper „Noahs Flug". Über Regiestationen in Glyndebourne und Covent Garden kehrte der Globetrotter in seine schottische Heimat zurück.

MacDonald über das Citizens': „Wir führen fast nur klassische Stükke auf, wobei wir uns besonders unbekannter Stücke annehmen. 40 Prozent der Stücke sind ausländischer Provenienz." Man hat das Citizens' mit Peter Steins Theater verglichen, mit der Arbeit von Patrice Chéreau. Denn mit Ausnahme von Sir Peter Halls Londoner Nationaltheater ist das Citizens' das einzige bedeutende Theater Großbritanniens, das die selbstgestellte Aufgabe, Welttheater zu vermitteln, wirklich ernst nimmt. Es ist noch „europäischer" als Halls Theater. An die Klassiker geht das Citizens' freilich höchst unkonventionell heran. MacDonald: „Texttreue ist für mich kein Leitprinzip. Bei uns werden die Klassiker tüchtig durchgeschüttelt. Unser Publikum ist kultu-rell recht unvorbelastet. Bei 'Tasso' denken die Leute hier allenfalls an Tass. Sarajevo hätten 70 Prozent vor der Winterolympiade für ein Spülmittel gehalten. Unsere Chance ist, daß wir nur mit einem Minimum von Bildungsballast rechnen müssen. So ist die *Entstehungszeit* eines Stückes für mich uninteressant. Ich gehe vorurteilsfrei an den Text heran. Unser Bühnenstil hat viel von der Commedia."

So habe er bei den „Letzten Tagen" das „Porträt eines Kriegers" auf der Bühne zu realisieren versucht. Der Bühnenstil am Citizens' ist höchst imaginativ. Er entwickelt eine Bildersprache, die sich einprägt. Es wird kein Bildungstheater zelebriert. Auch sonst geht das Citizens' eigenwillige Wege. Alle Schauspieler, Stars wie Statisten, erhalten die gleiche Gage. Dieselbe Gleichmacherei herrscht im Zuschauerraum. Mit sechs Mark auf allen Plätzen ist es billiger als ein Kinobesuch. „Man darf junge Leute nicht durch hohe Eintrittspreise vergraulen", sagt MacDonald. „Wir drucken keine Programmhefte, als bewußten Verzicht auf Bildungsballast."

Das Theater mit seinen 793 Plätzen wird mit rund 1,5 Millionen Mark subventioniert und spielt jährlich eine halbe Million Mark ein. Man ist stolz darauf, seit 1970 kein Defizit zu haben.

Robert David MacDonald ist *als* Stückeschreiber mehr als ein Hausautor. Seine acht Dramen wurden vom Citizens' aus der Taufe gehoben. Seine geistreiche Komödie über die Mätressen Hitlers und Mussolinis, „Gipfelkonferenz", war mit Glenda Jackson ein runder Erfolg in London. Qualtinger habe es ins Deutsche übersetzt. Nun hofft er, daß eine deutsche Bühne zugreift.

SIEGFRIED HELM

Negev: Die erste Urkunde der Edomiter gefunden

Der Kampf um Uza

„Entsende sofort Soldaten nach Ramat Negev, bevor die Edomiter dorthin kommen!" lautet eine Anweisung an den früh-israelitischen Befehlshaber von Arad, niedergeschrieben in althebräischer Schrift auf Ostrakon Nr. 24, das in der Wüstenstadt Arad im Negev gefunden wurde. Das gewichtige Schlüsselwort ist „Edomiter". Über diesen semitischen Wüstenstamm aus biblischer Zeit ist bislang wenig bekannt. Das Alte Testament erwähnt ihn im Zusammenhang von Grenzzwischenfällen mit seinen früh-israelitischen Nachbarn, deren Siedlungen im Negev ihm den freien Zugang von Edom zum Meer versperrten und die Vorherrschaft über wichtige Verbindungsstraßen verwehrten. Es sind da und dort bei Ausgrabungen Keramikgefäße mit den für die Edomiter typischen geometrischen Mustern in roter und rotbrauner Farbe sowie Ostrakone mit edomitischen Textfragmenten gefunden worden – aber all diese Quellen reichen nicht aus, um Eindeutiges über dieses Volk auszusagen.

Dies erklärt die Wichtigkeit eines Fundes im 10 km südöstlich von Arad gelegenen Tel Uza in der früh-israelitischen Festungsruine (7. Jh. v. Chr.). Es ist das erste edomitische Dokument, das im Negev, und die erste vollständige edomitische Urkunde, die ausgegraben wurde.

Das Ostrakon besteht aus vier zusammengesetzten Tonscherben, auf denen mit schwarzer Tinte ein siebenzeiliger Befehl an den Kommandanten der Festung Uza steht. Er wird aufgefordert, dem Überbringer größere Mengen Lebensmittel zu übergeben. Hierzu erklärt Dr. Beit-Arieh, der Leiter der Ausgrabung, der WELT: „Daß es sich um ein edomitisches Dokument handelt, bezeugen nicht nur die Schrift, sondern auch die Erwähnung der edomitischen Gottheit 'QWS' (Kaus oder Kauwas). Da sich der Befehl des Ostrakons an den edomitischen Kommandanten der Festung richtet, ist es der erste eindeutige Beweis dafür, daß die Edomiter in den Negev vorgedrungen sind und daß sie – zumindest – Uza erobert und sich dort (unweit von Beer-Sheva) zeitweilig angesiedelt haben – vermutlich zur Zeit der Zerstörung des ersten Tempels oder kurz danach, als das Königreich Judah durch den Einfall der Assyrer geschwächt war."

„Das Ostrakon", sagt Dr. Beit-Arieh, „gibt auch erstmals Aufschluß darüber, wie die Edomiter Anrede und Briefeinleitung formulierten. Diese scheinen eher die Ähnlichkeit der edomitischen mit der althebräischen Sprache als ihren Unterschied zu bekräftigen. Nicht bekannt ist dagegen, auf welchen Ortsnamen des Alten Testaments die Ruine jener Festung, die die Araber heute Chirbet Raze, die Israelis Uza nennen, bezogen werden kann. Vielleicht ist es jenes Ramat Negev, in das Arads Befehlshaber Soldaten zum Schutz vor den Edomitern entsenden sollten."

ILANA BRÜNELL

Aquarelle von Mataré in der Bremer Kunsthalle

Ein Wagen an der Seite

Das Ganze scheint logisch, wenn die Ausstellung „Bildhauer zeichnen" in Bremens Kunsthalle durch mehr als 200 Aquarelle von Ewald Mataré ergänzt wird. Dabei wird allerdings übersehen, daß Mataré von Haus aus Maler war: zuerst studierte er zwei Jahre bei Corinth, danach als Meisterschüler bei Arthur Kampf. Zwar hat er einmal seine Aquarelle einen „Wagen an der Seite" genannt, aber das war durchaus kein kleines Fahrzeug, er hätte es sonst auch kaum ein Leben lang benutzt. Und vor allem: es sind nicht nur Aquarelle eines Bildhauers, sondern zentral die eines Plastikers. Das ist in kritischer Sicht nicht dasselbe. Barlach war auch als Bildhauer und vorrangig als Holzschnitzer vor allem Graphiker, Maillol und auch Arp aber waren vor allem Plastiker, also Künstler, die das fließende Volumen, die Kontinuität der ineinander übergehenden Grate und Kehlen zur tragenden Sprache machten. Das ist die eigentliche Gemeinsamkeit zwischen der Skulptur und den Aquarellen Matarés.

Auch Dürer, den Mataré hochschätzt, war kein Plastiker, sondern Maler, der, wenngleich vorsichtig, in seinen Stücken höchster Qualität dem spontanen Akt sein Recht in der Aquarellmalerei läßt: ja, das war wohl seine eigenste Entdeckung und sein höchstes Vergnügen, betrachtet man die nicht mit Deckfarbe behandelten Partien in der „Groß- und Kleinweidenmühle bei Nürnberg", oder im genialsten Blatt „Weiher im Walde". Derartiges hat Mataré nie gemacht – mit einer kleinen Ausnahme, die ich in der Bremer Ausstellung zum erstenmal sah: dem Blatt „Liegende Kuh" (1930), das spontan gesetzt wurde und demgemäß auch die Randbildungen zeigt, die sich aus der Überlagerung der Schichten normalerweise ergeben, wenn sie nicht – später – oder auch schon während des Malprozesses verwaschen (ausgewaschen) werden. Das aber muß Mataré, um seinem plastischen Konzept genügen zu können, in aller Regel getan haben. Darauf ist auch seine gelegentliche Verwendung von Deckfarben zurückzuführen, die sonst im allgemeinen eher ein „unreines" Element im Aquarell darstellen. Aber nur mit diesen technischen Mitteln erzielte er eine besinnliche apollinische Haltung, die allem Zufall, allem Spontanen entsagte, um zum Wesensgesetz der Landschaft vorzudringen.

Das sind alles „statische Gedichte" – wie zumeist auch die technisch ganz anders fundierten Aquarelle Cézannes. Sie sind Ergebnisse eines meditativen Studiums des Landschaftsbaus, in der alles, noch strenger als bei Cézanne, einer strengen Reliefgestaltung folgt. Daher immer gedämpfte Töne, da reine Farbe die Plastik gefährdet: Blätter, deren hohe Meisterschaft ein einmaliges Vergnügen für den Betrachter sind. (Bis 11. März. Katalog, Schirmer/Mosel, 35 Mark.)

HERBERT ALBRECHT

Jazz-Pianist U. Gumpert

Musik ohne Soße und Sauerkraut

Ulrich Gumpert im Bielefelder „Bunker": Selten hatte man den Jazz-Keller voller erlebt. Der Absolvent der Weimarer Musikhochschule, seit Jahren einer der führenden Köpfe des modernen improvisierten Jazz in der „DDR", hatte sich in den letzten anderthalb Jahren im Stillen den Klavierwerken des Komponisten Erik Satie genähert. Schlichtheit und große Eindringlichkeit kennzeichnen Gumperts eigene Klavierkompositionen. In der Interpretation des Enfant terrible der Pariser Bohème der frühen zwanziger Jahre kommt ihm diese Spielauffassung zustatten.



Führend im Jazz in der „DDR": Ulrich Gumpert FOTO: MISERONY

Es sind die frühen Klavierwerke Saties, die es Gumpert angetan haben. Wer leichtfüßige oder pathetisch nachdrücklich einherkommende Versionen klassischer Interpreten im Ohr hat, muß umdenken. Gumpert hat den Gestus der „Musique pur", der „gereinigten Musik ohne Soße und Sauerkraut", überaus ernst genommen. Akkorde stehen im Raum für sich. „Ogives", jenes erste Werk Saties von 1886, gibt gleich zu Beginn beredtes Zeugnis. Nur in Nuancen unterscheidet sich die Stärke des Anschlags. Allein *die Konstruktion* des Stückes selbst ist es, die Gumpert nach vorne rückt, der Interpret tritt ins zweite Glied. „Trois gymnopédies" von 1887 erscheint auf gleiche Weise aufs äußerste gedehnt.

Das Baukastenprinzip, jene Kombination wiederkehrender Sequenzen, entfaltet in Gumperts Interpretation seinen vollen widerborstigen Charme. „Ich fordere die Zuhörer heraus zu einer Wahnsinnsruhe, die ich natürlich auch selbst erst mal produzieren muß", bekennt der Pianist. „Entscheidend erscheint mir der Respekt vor dem einzelnen Ton und vor dem Klang, und genau das ist es, was natürlich bei Satie da ist. Man könnte es auch anders benennen, so eine Art Angst, den Ton zu spielen, ihn stehen zu lassen, was natürlich den Respekt beinhaltet".

Abgerundet wurde das Klavierkonzert durch einen Film, zu dem Satie 1924 kurz vor seinem *Tode die Musik* komponiert hatte. „Entr'acte" zeichnet mit furioser Experimentierlust groteske Szenen in und um Paris, die Filmmusik beweist bereits ihre Eigenständigkeit.

HERRMANN SCHMIDTENDORF

Beethovens „Fidelio" an der Deutschen Oper Berlin unter Barenboim und Jean-Pierre Ponnelle

Wie man ein Drama in ein Konzert verwandelt

Daniel Barenboim und Jean-Pierre Ponnelle, vereint in der Deutschen Oper Berlin am Werk, haben für Beethovens „Fidelio" ein gemeinsames Konzept, das für beides gilt: Musik wie Szene. Das ist heutzutage schon selten. Trotz aller Absprachen musiziert man oft blind an der Bühne vorbei, geht die Bühne taub ihre eigenen Wege. *Nicht so hier.*

Barenboim, nicht der leidenschaftsloseste, aber wohl der theaterfernste aller Dirigenten von Rang, neigt zur Dehnung aller Zeitmaße. Er schlägt die Dramatik der Musik in den Wind. Er steigert sie ins gelassen Sinfonische. Er macht Konzertmusik bei offenem Vorhang. Er versagt sich jedoch, offenkundig Ponnelle im Wort, den konzertanten Einschub der 3. Leonoren-Ouvertüre vor dem Jubelfinale. Das Drama wird also ernstgenommen. Es findet aber überraschenderweise kaum statt.

Gleich der Singspielcharakter des Beginns wird mächtig angehoben. Die liebeswirre Marzelline darf geradezu eine Konzertarie verlautbaren, und wenn sich die Hände der Gefangenen in ihrem Rücken plötzlich durch die Gitter des Gefängnisses recken, meint man, sie würden jeden Augenblick zu applaudieren beginnen. Ein Recht dazu haben sie: Marie McLaughlin ist eine kostbare neue Stimme im Ensemble Berlins, eine Sängerin von Stimmkultur, Leuchtkraft und Seelenglanz.

Überhaupt geht es in den unteren Etagen des Kerkerdaseins stimmlich hochgemut zu. Robert Lloyd als Rocco ist kein Stimmveteran mit dem Notenschlüssel am Gürtel. Er ist ein Baß-Belcantist, hager und steif im Kreuz zwar durch jahrzehntelange Pflichterfüllung im Dienste der Macht, doch er singt frisch, mit leicht beweglicher, üppiger Stimme. Überdies hat Ponelle ihm seine Arie aufs dankbarste inszeniert.

Pizarros Gefängnis ist von Piranesi entworfen: Die gequaderte Dämonie der „Carceri" umsteht stumm und spannungsreich die Musik. Vor dieser Riesenkulisse handhabt Ponnelle alles Geschehen mit Geschick und Bedacht. Zum Quartett des 1. Aktes, dessen Vorspiel Barenboim wundervoll zu gewaltigem Bogen spannt, errichtet er geradezu eine tönende Säule des Singens: Vier Stimmen schichten sich übereinander. Die Zeit hält an in musikalischer Meditation.

Zu ihr neigt Barenboim überhaupt. Melodram und Duett des 2. Aktes wachsen durch die Tempodehnung, die er mit ruhiger Hand durchsetzt, ins beklemmend Makabre hinüber. Mitunter aber auch neigt die Überzeichnung des Gefühligen zu Wehleidigkeit. Zuviel bürdet Barenboims Ausdrucksgier oft selbst den leichtfüßigeren Noten auf. Das Musikdrama *ufert ihm aus zum nur leicht modifi*zierten Einheits-Andante, in dessen Dahin-Benedeien eine Figur wie der Schurke Pizarro im Grund gar nichts zu suchen hat: Barenboim löscht ihn denn auch mit seinem Orchester geradezu aus. Laut fährt er ihm über den Mund. Das Ergebnis: Der schuldlose Guillermo Sarábia wird am Ende gebuht. Aber das wird auch Barenboim nicht zu knapp, als er nach der Pause wieder ans Pult tritt.

Überraschend wird Pizarro wie im Handstreich exekutiert und stürzt ins Vergessen, während über seiner Leiche sich das musikalische Weltgefüge Beethovens aus jubilierenden Stimmen baut. Die Lichter im Zuschauerraum strahlen auf. Die Oper mündet in das, was sie auf verstecktere Art von Anfang schon war: ins Konzert.

Die Titelpartie in ihm singt Catarina Ligendza. Von ihren Lippen tönt Menschenlaut. Sie ist weder Singheroine noch Instrumentalistin der Stimme. Sie singt sich ihren eigenen Weg zu den Empfindungen, Gefühlen, Ängsten, Verzweiflungen und Hoffnungen der Rolle vor, von Ponnelle dabei sorglich geleitet.

Florestan ist Peter Hofmann, dessen Stimme lange Zeit beklemmend *aus vollständigem Dunkel tönt:* Klagelaute, zur musikalischen Szene verdichtet. Das war von höchster Eindringlichkeit. Aber auch, wie Hofmann mit schwerer, dunkel timbrierter Stimme seine Arie aus sich heraus hob und sie zu immer stärkerem Glanz trieb, wußte zu imponieren. Von Pizarro aus dem Verlies an seinen Ketten hervorgezerrt wie zur Folter, wußte Hofmann Ergebung und Stolz, Schwäche und Aufbegehr eindrucksvoll ineinanderfließen zu lassen. Ein Jaquino von beträchtlicher Stimmqualität, doch noch mit Sevillaner Dialekt auf der deutschen Zunge, war Alejandro *Ramirez. Unter* den neun Solisten des erzdeutschen „Fidelio" stand in Berlin Peter Hofmann als einziger Deutscher allein. Übrigens – seine Partie wird alsbald James King übernehmen.

KLAUS GEITEL

JOURNAL

Amerikanische Studie zum Thema Herztod

dpa, **München**

Die Beweiskette dafür, daß ein erfolgreich behandelter hoher Cholesterinspiegel das Risiko einer koronaren Herzkrankheit senkt, scheint geschlossen. Kliniker berichten von einer am 20. Januar veröffentlichten amerikanischen Langzeitstudie. Danach könnte das Gallensäure-Medikament Colestyramin ohne wesentliche Nebenwirkungen den Cholesterinspiegel senken und das Risiko eines Herzinfarktes verringern. Die amerikanische Studie wurde von einer Münchner Fachagentur für Medizin im Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried bei München vorgestellt.

Hansgünther Heyme kommt nach Berlin

dpa, **Berlin**

Der Stuttgarter Schauspieldirektor Hansgünther Heyme wird im nächsten Jahr nach Berlin ziehen und am Renaissance-Theater konti*nuierlich arbeiten. Dies teilte* der designierte Intendant dieses Theaters, der bisherige Chefdramaturg Knut Boeser, mit. Boeser wird mit Beginn der nächsten Spielzeit 1984/85 Intendant Heribert Sasse ablösen, der sich auf seine Aufgaben als neuer Generalintendant der Staatlichen Schauspielbühnen Berlins gründlich vorbereiten will. Sasse übernimmt mit der Spielzeit 1985/86 die Nachfolge von Boy Gobert.

Erklärung des früheren polnischen PEN-Chefs

dpa, **München**

Gegen einen „Frieden um jeden Preis" hat sich nachdrücklich der Generalsekretär des suspendierten polnischen Schriftsteller-Zentrums PEN, Wladyslaw Bartoszewski, ausgesprochen. Hinter einer solchen Haltung sehe er nur die untergründige Bereitschaft, Tyrannei bis hin zum Verbrechen anzunehmen, um ein noch schlimmeres Übel zu vermeiden, sagte der Professor für Zeitgeschichte an der Katholischen Universität Lublin jetzt in München. Im Kampf für Menschenrechte und Freiheit bedeute ein Sichabfinden mit „bequemer Ruhe nur eine Friedhofsruhe", so Bartoszewski, der gegenwärtig eine Gastprofessur in München hat.

Erstmals weiblicher AIDS-Patient

dpa, **Freiburg**

In der Universitätsklinik Freiburg wird erstmals in der Bundesrepublik eine an AIDS erkrankte Frau behandelt. Die 32jährige Patientin hat sich möglicherweise auf der Antilleninsel Haiti infiziert. Das Bundesgesundheitsamt Berlin teilte auf Anfrage mit, daß derzeit bundesweit weitere 50 AIDS-Fälle bei Männern, davon 19 mit tödlichem Ausgang, bekannt geworden seien. Als Erreger der Krankheit, die nach bisherigem Erkenntnisstand vor allem homosexuelle Männer und Drogenkonsumenten befällt, werden Viren oder Pilze vermutet.

„Weltpreis der Kultur" für Musiktherapeuten

dpa, **Heidelberg**

Das internationale Studienzentrum „Centro Studi e Ricerche delle Nazioni" in Salsomaggiore bei Florenz hat seinen mit 10 000 Mark dotierten „Weltpreis der Kultur 1984" dem Heidelberger Professor und Musiktherapeuten Volker Bolay verliehen. Bolay hat die Preissumme einem sozialen Zweck zur Verfügung gestellt. Er ist Leiter des Fachbereichs Musiktherapie an der Fachhochschule dieser Stiftung.

Prix de Lausanne wurde vergeben

Reg. **Lausanne**

Beim 12. Wettbewerb für junge Tänzer ist viermal ein Prix de Lausanne vergeben worden – und zwar an die beiden Japanerinnen Hisako Takabe und Kumi Hiramoto, an die Italienerin Roberta Mazzoni und an den Belgier Mehdi Manglunki. Den Preis der Johnson-Stiftung, der Studenten staatlicher Akademien vorbehalten ist, sprach die Jury unter Vorsitz des Hamburger Ballettchefs John Neumeier den beiden Italienern Viviane Durante und Eugenio Buratti sowie dem Franzosen Stéphane Dalle zu.

Philippe Ariès †

dpa, **Paris**

Der französische Historiker Philippe Ariès, der vor allem durch sein 1977 erschienenes Buch „Geschichte des Todes" international bekannt wurde, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Ariès stellt darin den „vertrauten Tod" früherer Zeiten den heutigen Einstellungen gegenüber, in denen der Tod Angst einflößt und möglichst verleugnet wird. Der auch auf Landwirtschaft spezialisierte Autor veröffentlichte außerdem eine „Geschichte der Kindheit", ferner Bücher über demographische Studien und eine Geschichte Frankreichs.

Mit der reibungslosen Landung von Challenger gelang zum ersten Mal, was schon seit einiger Zeit geplant war: Die direkte Rückkehr einer Raumfähre zum Startplatz in Florida. Rechts und links im Hintergrund sind die Startrampen zu erkennen. FOTO: AP



Shuttle auf dem Weg in die Routine

Von ADALBERT BÄRWOLF

Nach der sehnlichst erwarteten Landung eines amerikanischen Raumflugzeuges an der Startstelle in Florida kann das US-Shuttle-Programm jetzt mit größerer Zuversicht dem noch sehr hochgesteckten Ziel entgegensteuern: bis 1992 sollen insgesamt mehr als 400 Einsätze mit den vier geflügelten Satelliten „Columbia", „Challenger", „Discovery" und „Atlantis" absolviert sein.

Zum ersten Mal standen dem Piloten nicht die weiten Wüstenflächen in Kalifornien oder New Mexico zur Verfügung, auf die sie den Shuttle im Notfall bei Unterschießen oder Überschießen der Landebahn hätten herunterbringen können. Raumschiff-Kommandant Brand hatte am Wochenende die motorlose „Challenger" beim allerersten Versuch auf Biegen oder Brechen auf die 4,5 Kilometer lange und 100 Meter breite Betonpiste in der subtropischen Sumpfgegend des Banana-Flusses in Florida herunterbringen müssen. Bei Raumflugzeugen ohne Antrieb gibt es keinen zweiten Landeversuch.

Bald wird auf dieser Piste auch nachts vollautomatisch gelandet werden. Damit will die Nasa die schlechten Wetterverhältnisse neutralisieren, die oft am Tage im Gebiet von Cap Kanaveral vorherrschen: Aus plötzlich zusammengebrauten dikken Quellwolken prasseln oft subtropische Schauer enormer Intensität herab. Die Sicht sinkt dann praktisch auf Null. Nachts dagegen herrscht zumeist ein sternklarer Himmel vor.

Bei Einsatz des vollautomatischen Mikrowellen-Landesystems wird das Raumflugzeug bis zum Ausrollen elektronisch geführt. Bislang hatten die Piloten der Raumflugzeuge nach dem automatischen Abfangmanöver immer die Handsteuerung übernommen und waren bei klarer Sicht in der Wüste manuell gelandet. Das vollautomatische Mikrowellen-Landesystem „Autoland" wird später auch seinen Einzug in die Zivilluftfahrt halten. Das System bietet dem Piloten mehr Flexibilität, den Flughäfen mehr Kapazität als das gegenwärtig übliche starre Leitstrahl-Landesystem ILS.

Das System „Autoland" bringt nicht nur angesichts der Wetterverhältnisse von Florida bei Nachtlandungen Luft, sondern ist auch für *Landungen* bei Nebel in Kalifornien wichtig. Vom 34. Flug an soll das dritte Raumflugzeug „Discovery" nach geheimer Mission auf dem kalifornischen Luftwaffenstützpunkt Vandenburg landen. Hier ist Bodennebel mit Sichtverhältnissen von weniger als 100 Meter keine Seltenheit. Die angestrebte Startfrequenz von drei Einsätzen im Monat kann nur erreicht werden, wenn die Maschinen an ihren Startplatz zurückkehren und nicht erst in zeitraubenden Überführungsflügen auf dem Rücken eines Jumbos aus den Schönwetter-Wüstengebieten zum Raumfahrtbahnhof zurückgebracht werden müssen.

Bei der ersten Landung eines Raumflugzeuges in Florida und dem herausragenden historischen ersten Freiflug eines Menschen um die Erde ist dem Unternehmen Shuttle 10 nach den anfänglichen Pannen doch noch ein grandioser Erfolg beschieden gewesen. Der Verlust der Nachrichtensatelliten „Westa 6" und „Palapa" geht nicht auf das Konto des Shuttle-Unternehmens. Ganz offensichtlich lag es an der mangelhaften Qualitätsarbeit, mit der die Raketen klargestellt wurden, die die beiden Satelliten auf ihre geostationäre Umlaufbahn befördern sollten. Die Schuld wird bei den Mc-Donnell-Douglas-Werken gesucht, die unter schwerem Beschuß stehen und die sich nach den Katastrophen mit der DC 10 und Aufgabe des Nachfolgeprojekts MD 100 jetzt einer neuen schweren Kritik ausgesetzt sehen.

Ein *geplatzter Stickstoff-Ballon*, der das erste Rendezvous eines Raumflugzeuges mit einem Zielsatelliten vereitelt hatte, geht allerdings voll auf das Nasa-Konto. Offensichtlich war man sich viel zu sicher, daß sich die silbrige Hülle mit Stickstoff zu einer Kugel von 2,5 Meter Durchmesser aufblasen würde. Jetzt wird die Nasa es wohl bereuen, daß man nicht zwei Ballons mitgenommen hat. Denn ohne Rendezvousversuch kann es beim nächsten Shuttle-Unternehmen im April keine Reparaturarbeiten von frei fliegenden Astronauten an schadhaften Satelliten geben.

Die Navy auf der Suche nach des Pfarrers versunkener „Zigarre"

Nach 104 Jahren soll Englands erstes halbwegs tauchtüchtiges U-Boot gehoben werden

JOCHEN ZWIKIRSCH, **London**

Fregattenkapitän Richard Compton-Hall plant einen neuen Fischzug in der Vergangenheit. Der international renommierte U-Boot-Historiker und Direktor des „Royal Navy Submarine Museum" im südenglischen Kriegshafen Gosport taucht auf den Spuren eines Mannes, den man getrost zu den schillerndsten Gestalten der traditionsreichen britischen Marinegeschichte zählen darf: Commander the Reverend George William Garrett Pascha.

Pfarrer Garrett aus Manchester war in der Tat ein Mann von erstaunlichen Fähigkeiten. Er entwarf nämlich beileibe nicht nur Sonntagspredigten für seine viktorianischen Schäfchen, sondern auch Tauchboote für weniger friedliche Zeitgenossen: Die Pläne fürs erste halbwegs tauchtüchtige U-Boot Großbritanniens – von vornherein als Kriegswaffe ersonnen – entstanden ausgerechnet in der Sakristei eines Geistlichen.

„Resurgam II." nannte der klassisch gebildete Konstrukteur gut lateinisch seine 30-Tonnen-Stahlzigarre, die er anno 1879 für 1485 Pfund Sterling „zuzüglich 53 Pfund Stapellaufgebühr" bei den „Britannia Engine Works" zu Birkenhead zusammennieten ließ – zu deutsch: „Ich werde wieder auftauchen." Dies freilich blieb ein frommer Wunsch. Denn am 26. Februar 1880 (nur gute zwei Monate nach der ersten Probefahrt) sank das Unterwassergefährt und rostet seitdem irgendwo vor der Nordküste von Wales auf dem Grund der Irischen See vor sich hin.

In riffgespickter See

104 Jahre, nachdem die dampfgetriebene „Ich werde wieder auftauchen" bei einer stürmischen Schleppfahrt von Rhyl nach Portsmouth endgültig untertauchte, soll sie das Versprechen in ihrem Namen nun doch noch halten. Commander Compton-Hall hat seine Navy-Kameraden dafür gewonnen, „beim ersten guten Wetter nach den Frühjahrsstürmen" mit der Suche zu beginnen.

Der 54jährige, der in seiner Laufbahn selbst drei U-Boote kommandierte und für seine Tauchfahrten unters Polareis von der Queen zum „Mitglied im Orden des britischen Empire" gemacht wurde: „Das ist nicht so einfach, wie es zunächst klingen mag. Die flachen, riffgespickten Küstengewässer, der zerklüftete Meeresboden und zahlreiche weitere Wracks dürften die Suche außerordentlich erschweren. Doch wenn wir ‚Resurgam II.' tatsächlich orten und bergen können, dann hat das U-Boot-Museum eine zweite Weltsensation."

Prunkstück Nummer eins hatte die rührige Teerjacke schon im Dezember 1982 vom Grund des Ärmelkanals fischen lassen: „Holland Number One", erstes aller Tauchboote auf der britischen Flottenliste und das erste wirklich „fronttaugliche" Kampf-U-Boot der Welt. Heute ruht der verblüffend gut erhaltene Hundert-Tonnen-Veteran in einer Stahlwiege auf *dem Museumsgelände*.

Hochwürden hatte sich vom Verlust seiner „Resurgam" (deren Dampfmaschine er auf der Rückseite eines Briefumschlages konzipierte) übrigens nicht sonderlich beunruhigen lassen. Auch Vorhaltungen, daß sich das Entwerfen von Kriegsgerät nicht eben mit den Aufgaben eines Gottesmannes vereinbaren lasse, brachten den rauschebärtigen Priester keineswegs in Verlegenheit – sei doch „jede wissenschaftliche Verbesserung" von Schießzeug „ein Beitrag, Kriege zu verkürzen und sie in der Folge weniger fürchtenswert für das menschliche Leben und den menschlichen Fortschritt" zu machen.

Mit dieser sehr zeitgemäßen Moral bewaffnet, zog Garrett nach dem Untergang seines vielversprechenden „Unterwassertorpedoboots" den Talar aus und warf sich nun erst recht auf die U-Boot-Konstruktion. Gemeinsam mit dem schwerreichen schwedischen Erfinder Thorsten Nordenfelt (der als Konstrukteur des ersten wirklich zuverlässig funktionierenden Maschinengewehres gilt) bastelte er eine Reihe von Tauchschiffchen, von denen eines erfolgloser ausfiel als das andere.

Kein Muselman machte mit

Einer der ersten Kunden war der „kranke Mann am Bosporus". Aber die Nordenfelt-Garrett-Boote für den Sultan waren noch um einiges kranker. Ihre Auslegung und ihre Leistungen waren so verheerend, daß „der einzige zuverlässige Gegenstand an Bord mit Sicherheit die Nordenfelt-Kanone war" und daß sich kein muselmanischer Seemann breitschlagen ließ, auf solchen Seelenverkäufern Dienst zu tun.

Mangels Muselmanen übernahm Garrett daraufhin selbst das Kommando. Er verdingte sich als Fregattenkapitän in der türkischen Marine, führte fortan den Titel Pascha und heuerte in England eine Crew todesverachtender Sailors an. Besser wurde die verunglückte Konstruktion dadurch freilich auch nicht. Nach weiteren Fehlschlägen mit Griechen und Russen waren der Reverend und seine Finanziers pleite. Commander the *Reverend George William Garrett* Pascha emigrierte in die Vereinigten Staaten und verdingte sich – brillanter Techniker der er nun einmal trotz aller Fehlschläge war – im spanisch-amerikanischen Krieg als *Zivilingenieur* der US-Army. Er starb im Alter von nur 50 Jahren am 26. Februar 1902 völlig mittellos in New York. (SAD)

LEUTE HEUTE

Indisponiert

„Ich war so sprachlos, daß ich nicht einmal ein hohes C singen konnte", sagte die New Yorker Opernsängerin **Muriel Costa-Greenspon**, als sie hörte, daß sie 1,7 Millionen Dollar im Lotto gewonnen hatte. Die Veranstalter der staatlichen New Yorker Lotterie sagten der Künstlerin, sie sei die erste Opernsängerin in der Welt, die im Lotto einen Hauptgewinn erzielt habe.

Hochzeit in Sydney?

Der britische Rockstar **Elton John** will nach den Worten seiner australischen Managerin in der kommenden Woche in Sydney seine deutsche Freundin, die Münchnerin **Renata Blauel** (Foto), heiraten. Die Trauung



ist für den 14. Februar, den Valentinstag, in einer Kirche in Sydney geplant. Der 36jährige Elton John („Blue Eyes") und seine *30 Jahre alte künftige* Frau lernten sich schon vor Jahren in einem Londoner Studio kennen, wo John ein Album aufnahm und Renata Blauel als Technikerin arbeitete.

Rabatt für Senioren

„**Jane Fonda** wird älter" steht fett gedruckt über Zeitungsanzeigen, in denen die 46jährige Schauspielerin neue Kunden für ihre zwei Trimm-Dich-Hallen in Los Angeles wirbt. Ihre neuen „Prime-Time"-Klassen mit 20 Prozent Rabatt sind besonders für Senioren und Leute bestimmt, denen das bisherige Jane-Fonda-Workout zu hart ist. „Prime Time" heißt so viel wie die Blütezeit des Lebens.

Tausende auf der Flucht vor dem Schnee

Stürme stürzten Alpenländer ins Schneechaos / 26 Tote

AP, **Frankfurt**

Die Lage in den seit Tagen von heftigen Schneestürmen heimgesuchten Alpenländern Schweiz und Österreich sowie in Jugoslawien hat sich gestern etwas entspannt. Bei den Unwettern in den drei Ländern kamen bisher jedoch mindestens 26 Menschen ums Leben. Die Schneefälle ließen in der Nacht zum Sonntag nach, so daß nach Angaben des österreichischen Automobilclubs gestern in der Alpenrepublik viele Straßen wieder für den Verkehr freigegeben werden konnten. Dennoch waren in mehreren Wintersportorten noch Tausende von Urlaubern eingeschlossen.

Bei Lawinenunglücken kamen in Österreich bis gestern zwölf Menschen ums Leben, darunter auch deutsche Urlauber. Die meisten Opfer gab es in den Bundesländern Tirol und Vorarlberg. Noch in der Nacht zum Sonntag gingen in den Tiroler Bergen mehrere Lawinen nieder, die nach ersten Berichten allerdings nur Sachschaden verursachten.

Die Räumdienste hofften, daß auch die noch eingeschlossenen etwa 8000 Urlauber im Laufe der Nacht befreit werden können. Wegen des Beginns beziehungsweise Endes der Schulferien in einigen Landesteilen herrschten am Wochenende auf den österreichischen Straßen zum Teil katastrophale Zustände. Zahlreiche Alpenpässe blieben gesperrt. Tausende Urlauber, die im Tiroler Paznauntal und im Gebiet am Arlberg zeitweise von der Außenwelt abgeschnitten waren, hatten am Samstag wieder freie Fahrt, nachdem die Behörden trotz anfänglich gemeldeter Lawinengefahr die Ausfahrtsstraßen wieder freigegeben hatten. Sie flüchteten förmlich vor den Schneemassen, und so kam es auch an den Grenzübergängen zur Bundesrepublik Deutschland zu Stauungen bis zu zehn Kilometern.

Auch in der Schweiz stabilisierte sich mit nachlassenden Schneefällen in der Nacht zum Sonntag die Lage. Die Zahl der Todesopfer erhöhte sich am Wochenende allerdings auf neun, nachdem am Samstag bei Bergungsarbeiten in Wallis und um Tessin zwei weitere Tote aus den Schneemassen geborgen worden waren. Die Suche nach einem zehnten Opfer dauerte gestern noch an.

Während das Walliser Lötschental nach Angaben der Kantonspolizei auch gestern von der Außenwelt abgeschnitten war, wurden die Verbindungen von Zermatt, Disenis, des Samnauns und des Urner Meientals bereits am Samstag wiederhergestellt.

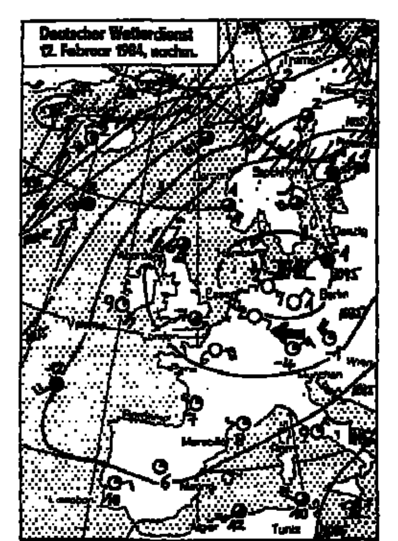
In den vergangenen vier Tagen sind nach offiziellen Angaben in den Schweizer Bergen mindestens 100 Stück Vieh von den Schneemassen begraben worden. Ferner wurden mindestens 50 Häuser sowie zahlreiche Bahnbrücken und Straßen von den Schneemassen verschüttet.

Mindestens fünf Menschen kamen in Jugoslawien bei Schneestürmen ums Leben. Wie die amtliche Nachrichtenagentur Tanjug gestern meldete, erfroren vier Menschen in Serbien. Ein Räumungsfahrer wurde beim Einsatz in den Bergen getötet. Die Situation auf den jugoslawischen Straßen besserte sich nur langsam. Die Schneestürme im Nordosten Jugoslawiens wurden als die schlimmsten seit 25 Jahren bezeichnet.

Heimgesucht von den schweren Schneestürmen wurden in den letzten Tagen auch Teile Italiens und Frankreichs. Nach offiziellen Angaben wurden in dem französischen Wintersportort Menuires zwei Bergarbeiter von einer Lawine getötet und ein dritter schwer verletzt. Auch in Italien sind mehrere Ortschaften von der Außenwelt abgeschnitten.

WETTER: Sonnig und kalt

Wetterlage: Ein kräftiges Hochdruckgebiet mit Kern über Schleswig-Holstein bleibt für Deutschland wetterbestimmend. Dabei wird mit östlicher Strömung kalte und trockene Festlandsluft herangeführt.



Stationen: 12 bedeckt, West Stärke 5, 18°C. ● bedeckt, still. ≡ Nebel, Sprühregen, Regen, * Schneefall, ▽ Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch-, T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: ⇒ warm, ⇒ kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb-750mm)

Vorhersage für Montag:

Gesamtes Bundesgebiet und Raum Berlin: Nach Auflösung einzelner Dunst- oder Nebelfelder sonnig, nur im Norden und Nordosten in der zweiten Tageshälfte zeitweise Durchzug von Wolkenfeldern, aber auch hier niederschlagsfrei. Tagestemperaturen um null Grad, nachts im Norden wolkig, sonst meist klar und Temperaturen zwischen minus 2 und minus 7 Grad, im Südosten bis minus 12 Grad.

Weitere Aussichten:

Fortdauer des freundlichen und kalten Hochdruckwetters.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Ort	Temp.	Ort	Temp.
Berlin	1°	Kairo	17°
Bonn	2°	Kopenh.	0°
Dresden	–3°	Las Palmas	24°
Essen	2°	London	7°
Frankfurt	1°	Madrid	6°
Hamburg	2°	Mailand	6°
List/Sylt	–1°	Mallorca	12°
München	–4°	Moskau	–5°
Stuttgart	–3°	Nizza	13°
Algier	12°	Oslo	–1°
Amsterdam	3°	Paris	6°
Athen	9°	Prag	–3°
Barcelona	8°	Rom	9°
Brüssel	3°	Stockholm	–1°
Budapest	1°	Tel Aviv	19°
Bukarest	–2°	Tunis	10°
Helsinki	–1°	Wien	–1°
Istanbul	2°	Zürich	–2°

* Sonnenaufgang am Dienstag: 7.39 Uhr, Untergang: 17.34 Uhr, Mondaufgang: 13.55 Uhr, Untergang 6.19 Uhr.
* in MEZ, zentraler Ort Kassel.

Immer noch hinken Uhren ihrer Zeit hinterher

PETER SCHMALZ, **München**

Auch seine Taschenuhr war vor Karl Valentin nicht sicher. Vom Sprungdeckel nichts wissend, ärgerte er sich über die Uhr vermeintlich ohne Zifferblatt und Zeiger, holte weit aus und warf sie an die Wand: „Ich hab' mir gedacht, vielleicht wird dann wenigstens eine Wanduhr draus." Aber nur Scherben wurden draus, zwischen denen der verdutzte Schelm jedoch Zeiger und Zifferblatt fand ...

Wie würde der Valentin staunen, könnte er noch erleben, was heute alles aus einer Uhr kommt, die dafür nicht einmal an die Wand geworfen werden muß. Denn eine Uhr, die nichts weiter zeigt, als die nach ihr benannte Zeit, hinkt in geradezu rührender Weise hinter ihrer Zeit her. Eine Uhr, die heute etwas auf sich hält, stoppt zumindest Zwischenzeiten in Hundertstelsekunden, piepst jämmerlich den Stundenschlag und speichert das Datum samt Schaltjahr bis ins nächste Jahrtausend.

Am modernen Handgelenk ist das längst Alltag. Doch dank nimmermüder Penker strebt der Bereich linksseitig zwischen Hand und Unterarm der Stunde entgegen, da er zentrale Bedeutung für die menschliche Existenz erlangt. Und jedes Jahr zur *Münchner* „Inhorgenta", *der größten* deutschen Schmuck- und Uhrenmesse, rückt sie ein wenig näher.

Da verkündet an diesem Wochenende der Welt größter Uhrenproduzent, der japanische Time-Riese Seiko, die „Weltpremiere am Handgelenk" und präsentiert den Uhrencomputer, der *laut Eigenlob* „den üblichen Funktionsrahmen einer Digitaluhr sprengt". Wann war gleich wieder das Date mit der Dame? Ein Druck – und auf dem Zifferblatt ein Herzchen, Ort und Uhrzeit. Was tun, wenn in New York die Telefonnummer der Heimatzeitung fehlt, deren *hilfreiche Sekretärin sonntags* die Ergebnisse der Bayernliga verrät? Ein Druck – und die Zahlen leuchten auf. Was, wenn man sich die Kleidergröße der Ehefrau einfach nicht merken kann? Ein Druck – und die Taille stimmt.

Für 435 Mark kann nun aber kein Hellseher verlangt werden, die Uhr sagt nur, was ihr vorher verraten wurde. Bis zu 2000 Zeichen kann sie speichern, wenn sie dafür ohne Kabelanschluß in ein Keyboard gedrückt wurde, über dessen 66 Minitasten auch Vokabeln und Mathe-Formeln ins Uhrengehäuse übertragen werden können.

In dieser Verwendung nur bei schwerhörigen Lehrern ratsam ist die Neuheit eines zweiten japanischen Uhrengiganten: Citizen entwickelte den Mini-Recorder an der Hand. Das integrierte Band speichert einen Sechs-Sekunden-Text und gibt ihn *auf Knopfdruck* wieder. Welch beglückende Aussicht: Der gehauchte Gutenachtgruß der Liebsten ist selbst bei der Dienstreise auf die Fidschi-Inseln dabei.

Dagegen müssen Gesprächspartner der künftigen „Memo-Voice"-Besitzer kaum die heimliche Stimmenspeicherung fürchten. Als eifrig bemühte Herren die Sprechuhr demonstrieren wollten, spielten sie mit wachsender Erregung auf den drei Tasten Klavier, ehe der erste Quäker zu hören war.

Ob dabei ihr Herz tatsächlich höher geschlagen hat, hätte ihnen eine weitere Uhr verraten, die sie aber aus Prinzip nicht tragen, weil sie von der Konkurrenz kommt. Zwei Sensoren, an der Brust mit einem Band befestigt, senden den Pulsschlag über ein dünnes Kabel zur Uhr. An Freizeit- und Profisportler haben die Hersteller gedacht.

Und die Zukunft? Während die Schweizer „Swatch" mit einer robotergebauten Plastikuhr für einen halben Hunderter den deutschen Markt in diesem Jahr millionenfach überschwemmen will, planen die Japaner die Totalkommunikation am Handgelenk. Der Mikro-Fernseher in der Uhr ist schon auf dem Markt, wegen bürokratischer Fernmeldehindernisse geht für ihn der deutsche Grenzbaum vorerst nicht hoch. Die Firma will die deutsche Zulassung jetzt erst vorantreiben, wenn sie demnächst Farb-TV im Chronometer installiert. Das Telefon in der Uhr ist den Japanern eine der nächsten Herausforderungen, das Bildschirmtelefon im Uhrenformat wird von ihnen als reale Zukunftsvision betrachtet.

Aber da können sich die Tüftler in ihren sterilen Labors noch so im Brainstorming ergehen, sie werden niemals eine Uhr schaffen können, von der schon Karl Valentin berichtete. Seinem Urgroßvater sei die Uhr gestohlen worden, „und durch den Diebstahl ist er jetzt wieder jünger geworden, denn jetzt ist er wieder Großvater".

Organisation der UNO für den Umweltschutz

m. n. **Bonn**

Der Umweltschutz soll weltweit durch die Gründung einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen gefördert werden. Dafür setzten sich die Bundesrepublik Deutschland und Kanada gemeinsam ein, wie der kanadische Umweltminister Charles Caccia in Bonn erklärte.

Als Vorbild der Umwelt-Organisation sollen die Weltgesundheits-, die Welternährungs- und die Internationale Arbeitsorganisation dienen. Nach Ansicht des Ministers geht es jetzt nicht nur darum, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, sondern ihnen mit politischen Schritten zu begegnen.

Kanada hat für Mitte März mehrere skandinavische und mitteleuropäische Staaten zu einer Konferenz über die Luftreinigung nach Ottawa eingeladen. Sie soll die Münchner Umweltkonferenz im Juni vorbereiten, auf der Ost und West – die 35 Unterzeichner des Genfer Abkommens über die Luftreinhaltung – erstmals ein gemeinsames Vorgehen beraten werden.

Gasexplosion: 6 Tote

AFP, **Benidorm**

Bei einer Gasexplosion in einer Villa in Benidorm im Südosten Spaniens sind in der Nacht zum Sonntag sechs Menschen ums Leben gekommen. Die Polizei geht von einem Unfall aus. Besitzer der Villa war ein baskischer Schirmfabrikant.

Teure Fehldiagnose

AP, **New York**

Zwei New Yorker Ärzte sind zur Zahlung eines Schmerzensgeldes in Höhe von 3,1 Millionen Dollar verurteilt worden. Sie hatten bei einem Patienten fälschlicherweise Krebs diagnostiziert und ihn mit Medikamenten behandelt, die zu Leukämie führen können. Der Patient muß heute alle drei Monate einen Arzt aufsuchen und sich wegen der falschen Behandlung auf Leukämie untersuchen lassen.

Boden gab nach

AP, **London**

Unter dem Gewicht von mehr als 200 jugendlichen Partygästen brach in der Nacht zum Sonntag der Fußboden einer Wohnung im zweiten Stock eines Hauses im Londoner Stadtteil East Ham zusammen. 68 Jugendliche mußten in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Denn bei der Post ...

dpa, **Berlin**

Rund 13 Jahre war eine in Jena aufgegebene Glückwunschkarte unterwegs, die jetzt im 82 Kilometer entfernten Halle einem Ehepaar von der Post zugestellt wurde. Laut Informationsbüro West (IWE) dauerte die Beförderung insgesamt 4747 Tage.

Raupen: Zwangsferien

SAD, **Catania**

Die erste vor sieben Jahren erbaute Handelsschule „Gemmellaro" in Catania mußte geschlossen werden. Millionen von Raupen des Prozessionsfalters haben sich das Schulgebäude zur Überwinterung ausgesucht und die hölzernen Stützbalken angefressen. Die Raupen verursachen bei Berührung auch Entzündungen.

Neue Verhaftung

AFP, **Rom**

Im Entführungsfall Bulgari sind laut Polizei die „Bankiers", eine zehnköpfige Bande, verhaftet worden, die das an die Entführer gezahlte Lösegeld „waschen" sollten. Bereits am 4. Januar waren fünf Männer als Entführer festgenommen worden.

Geschäfte geplündert

AFP, **Fortaleza**

Tausende hungriger Bauern sind am Wochenende in sechs Ortschaften des brasilianischen Bundesstaates Ceara (Nordosten Brasiliens) marschiert und haben zahlreiche Lebensmittelgeschäfte geplündert. Die Behörden sprachen von den ernstesten Ausschreitungen dieser Art seit fünf Jahren. Ceara ist am schwersten von der in Nordostbrasilien seit langem herrschenden Trockenheit betroffen.

Von Rollbahn abgekommen

AP, **Berlin**

Eine Boeing 747 der amerikanischen Fluggesellschaft PanAm ist am Samstag nach der Landung auf dem Flughafen Berlin-Tegel von der Rollbahn abgekommen. Die vierzehn Passagiere kamen bei dem Unfall mit dem Schrecken davon.

Ein Ei aus uralter Zeit

rtr, **Peking**

Chinesische Archäologen haben in der Nähe von Zhengzhou im Zentrum des Landes ein 4500 Jahre altes Vogel-Ei ausgegraben. Die Nachrichtenagentur Neues China berichtete gestern, das Ei sei gut erhalten, oval und kleiner als ein Hühner-Ei.

ZU GUTER LETZT

„Die Versicherungswirtschaft hat aus den anhaltenden Verlusten in der Hausratversicherung die Konsonaten gezogen und die Infinitive ergriffen: Voraussichtlich Anfang 1985 wird ein neues Versicherungswerk eingeführt." Aus einer dpa-Meldung.

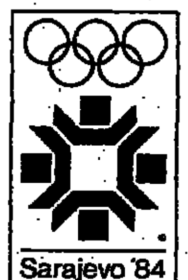
XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE

Programm heute

7.00 Uhr: Eiskunstlauf: Pflicht, Herren
9.00 Uhr: Skilanglauf: 15 km, Herren (Entscheidung)
9.30 Uhr: Eisschnellauf: 1000 m, Damen (Entscheidung)
10.00 Uhr und 13.30 Uhr: Ski alpin: Riesenslalom Damen (Entscheidung)
13.00 Uhr: Eishockey: Schweden – Polen
13.30 Uhr: Eishockey: Kanada – Norwegen
16.30 Uhr: Eishockey: Jugoslawien – Italien
17.00 Uhr: Eishockey: Deutschland – UdSSR
20.00 Uhr: Eishockey: USA – Österreich
20.30 Uhr: Eishockey: Finnland – CSSR

Fernsehen

8.50 – 12.30 Uhr (ARD):
Riesenslalom der Damen (1. Lauf)
8.50 – 13.30 Uhr (ARD):
Skilanglauf: 15 km der Herren (live), Eisschnellauf: 1000 m der Damen (live), Ski alpin: Abfahrtslauf der Damen.
13.20 – 14.30 Uhr:
Ski alpin: Riesenslalom, Damen (2. Lauf)
16.55 – 19.30 Uhr:
Eishockey: Deutschland – UdSSR (live)
20.15 – 21.00 Uhr:
Olympia-Studio, Zusammenfassung vom Tage mit Reportagen und Interviews.
23.00 – 24.00 Uhr:
Eishockey: Finnland – CSSR (Aufzeichnung).





WELT-Tip

Skilanglauf, 15 km, Herren (9 Uhr) – Unser Tip: 1. Tomas Wassberg (Schweden); 2. Harri Kierviesniemi (Finnland); 3. Jochen Behle (Deutschland) – Weitere deutsche Teilnehmer: Stefan Dotzler (München) und Josef Schneider (Grafenau).
Eisschnellauf, 1000 m, Damen (9.30 Uhr) – Unser Tip: 1. Karin Enke („DDR"); 2. Natalja Petrussewa (UdSSR); 3. Andrea Schöne („DDR") – Die deutschen Teilnehmer: Monika Holzner (Inzell) und Sigrid Smuda (Ottobrunn).
Ski alpin, Abfahrt, Damen (10 und 13.30 Uhr) – Unser Tip: 1. Erika Hess (Schweiz), 2. Tamara Mckinney (USA), 3. Irene Epple (Deuschland). Weitere deutsche Teilnehmerinnen: Maria Epple (Seeg), Michaela Gerg (Lenggries) und Heidi Wiesler (Oberstaufen).

Vorschau

DW. Sarajevo

Mit einem neuen Notprogramm versuchen die Verantwortlichen, die alpinen Wettbewerbe von Sarajevo doch noch über die Bühne zu bringen. Heftiger Schneefall und Windböen bis zu 198 Kilometern in der Stunde im Startbereich der Herren-Abfahrt hatten gestern erneut zur Absage gezwungen. Das neue alpine Programm von Sarajevo sieht so aus: **Montag:** Riesenslalom Damen; **Dienstag:** Riesenslalom Herren; **Mittwoch:** Abfahrt Damen; **Donnerstag:** Abfahrt Herren; **Freitag:** Slalom Damen; **Sonntag:** Slalom Herren. – Unter Umständen werden die Olympischen Winterspiele von Sarajevo einen Tag länger dauern müssen.

NORDISCHE KOMBINATION / Norwegens Weltmeister Tom Sandberg wurde auch Olympiasieger

Enttäuschter Thomas Müller nicht ansprechbar

Von MARTIN HÄGELE

Der Servicemann rannte wie ein Wilder durch den knöcheltiefen Schnee. Jippijeh. Es galt, wertvolle Fracht vorerst mal in Sicherheit zu bringen. Schließlich ritt auf seinen Schultern der Olympiasieger in der Nordischen Kombination, der Norweger Tom Sandberg. Ein ganzer Pulk Kameramänner und Mikrofonträger hetzte den Weltmeister auf seiner Flucht aus dem Stadion in das Wachshäuschen seiner Skifirma.

Die Schar der deutschen Reporter trottete im Gänsemarsch hinter Thomas Müller her. Er war Fünfter geworden. Aber als er die Arena verließ, war er nicht ansprechbar. Dem jungen Mann war die Erschütterung anzusehen, jeder verkniff sich seine Fragen.

Beim Rundfunkinterview würde *Müller wohl schon reden. Der Reporter* Erwin Dittberner, bei den Nordischen so eine Art Vaterfigur, war um seine Aufgabe trotzdem nicht zu beneiden. Denn Thomas Müller (22), aus Oberstdorf, Student für Sport und Biologie an der Universität Freiburg, hatte Olympiasieger werden wollen. Dafür hatte er ein Semester ausfallen lassen. Er hatte sich statt dessen an anderen Vorbildern orientiert. Georg Thoma und Franz Keller, die Olympiasieger von 1964 und 1968 sollten einen Nachfolger kriegen. Und nun das, Fünfter.

„Von der Presse sind die Olympischen Spiele so hochgespielt worden. Da zählen doch nur die ersten drei Plätze", so Müllers erster Satz, nachdem er seine Stimme wieder halbwegs im Griff hatte. Zuvor hatte er *geschluckt, geschluchzt,* geheult.

Seine Enttäuschung hatte ihm keiner abnehmen können. Nicht Eduard Friedrich vom Bundesausschuß für Leistungssport; nicht der Sportwart Helmut Weinbuch. Beide hatten ihm auf die Schulter geklopft und gratuliert und auch der Reporter Dittberner war besonders lieb zu ihm. Ein Auszug aus dem Radiointerview.

Dittberner: „Herzlichen Glückwunsch für diesen fünften Platz. Liebe Zuhörer, Müller ist als bester Mitteleuropäer in einem großartigen Rennen Fünfter geworden. Fünfter in einem Weltklassefeld. Ein Grund zur Freude denke ich, aber der junge Mann ist ein bißchen enttäuscht."

Müller: „Ja."

Dittberner: „Sagen Sie doch einen Gruß an Ihre Freunde in Oberstdorf!" Müller: „Ja, einen Gruß – ich grüße alle Oberstdorfer vom Berg Igman in Sarajevo".

Dittberner (mit väterlichem Blick): „Der Junge braucht etwas Zeit zum regenerieren. Wenn er Abstand gewonnen hat, wird er mehr erzählen, Kopf hoch."

Das Mikrophon war noch keine Minute abgeschaltet, da hat Thomas Müller sich die Enttäuschung von der Seele geredet. Stoßweise: „Ich habe die ganze Saison auf eine Medaille trainiert."

„Das war meine Motivation, rauszugehen zum Training, auch wenn das Wetter beschissen war." (Müller hat im Zuge seiner Olympiavorbereitung 400 Sprünge absolviert, war 4000 km in der Loipe gelaufen.)

„Schonach war die Bestätigung, daß ich auf dem richtigen Weg war." (In Schonach gewann Müller als erster Deutscher einen Weltcupwettbewerb.)

„Vielleicht wäre es besser, ich wäre in Schonach nur Vierter geworden."

„Ich bin heute verkrampft, aber jetzt ist der Druck weg."

Nicht nur Müller selbst, auch sein Trainer Hartmut Döpp hatten eine Medaille einkalkuliert. Vor allem weil sie rechneten, daß Müller in Schonach dem Weltmeister Tom Sandberg beim Laufen 1 Minute und sieben Sekunden abgenommen hatte.

Gestern hätten schon 34 Sekunden gereicht. Mit diesem Vorsprung war der Sprungsieger Sandberg vor dem Sprungdritten Müller in die Spur gegangen.

„Nach 4,8 m lag ich sechs Sekunden hinter dem Finnen Ylipulli, sechs Sekunden hinter der Bronzemedaille", sagt Müller. Das hätten ihm die Betreuer zugerufen. Schon zu diesem Zeitpunkt habe er nicht mehr so schnell laufen können, wie er eigentlich wollte. „Ich hab' gespürt, da ist eine Schwelle, die kannst du nicht überschreiten."

Auf den restlichen 10,2 km hatte der Finne dem Deutschen noch 56 Sekunden abgenommen. Total erschöpft ging der Finne über den Zielstrich und gewann Bronze.

„Vielleicht", sagte Müller, „vielleicht habe ich im Unterbewußtsein doch an mir gezweifelt. Und wenn du nicht hundertprozentig an dich glaubst, das macht viel aus." Der Weltmeister Tom Sandberg hat jenen Biß, der Müller gestern gefehlt hat, besessen. Ebenso wie die drei Finnen Karialainen (Zweiter), Yuipulli (Dritter) und Mietinnen (Vierter), die sich ein packendes Finish geliefert hatten.

So stark hatte man die Skandinavier nicht eingeschätzt. Andererseits hatte niemand erwartet, daß die „DDR"-Athleten einbrechen würden. Mitfavorit Uwe Dotzauer (24) kam nur knapp vor dem zweiten Deutschen Hermann Weinbuch (23) an. Der Meister der Volkspolizei setzte deshalb kein Schlechtwettergesicht auf. Die Entscheidung sei beim Springen gefallen, hinterher habe er nicht mehr viel korrigieren können.

Dieses Springen erhitzte die Gemüter. Im zweiten Durchgang war Hubert Schwarz (Oberaudorf) bei äußerst widrigen Bedingungen auf 92 m hinuntergesegelt, zwei Meter über den kritischen Punkt der Schanze hinaus. In einem solchen Fall bestimmt die Jury, ob der Durchgang abgebrochen und mit verkürzter Anlaufspur wiederholt oder weitergesprungen wird.

Mit 3:2 Stimmen entschieden die Funktionäre für Wiederholung. Ganz im Sinne des deutschen Jury-Mitglieds Helmut Weinbuch. Und deshalb hat die ganze Geschichte einen Beigeschmack. Sportwart Weinbuch muß ja nicht nur an das Wohl der Mannschaft, sondern auch an seinen Sohn denken. Schwarz hat seinen Supersprung nicht mehr wiederholen könne, er verpatzte. Müller und Weinbuch jun. aber konnten sich verbessern.

König Olaf V. und seine norwegischen Landsleute aber konnten feiern. Unter „Hoch"-Rufen flog der Olympiasieger immer wieder in die eisige Luft auf Igman. Sandberg, der im Januar Vater geworden war und deshalb auf die Vorbereitungs-Wettkämpfe in Schonach, Nesselwang und Reit im Winkl verzichtet hatte, war vor vier Jahren in Lake Placid als Vierter nur knapp um eine Medaille gekommen.

SKI-LANGLAUF

Wieder Hämäläinen

dpa/sid, Sarajevo

Die 28 Jahre alte Finnin Marja-Liisa Hämäläinen ist die Langlauf-Königin der XIV. Olympischen Winterspiele von Sarajevo. Nach dem Erfolg über 10 Kilometer sicherte sich die Physiotherapeutin gestern unter dem ohrenbetäubenden Lärm fahnenschwingender, jubelnder Landsleute auch die Goldmedaille über 5 Kilometer.

Die Finnin, die mit dem Langläufer Harri Kierviesniemi verlobt ist, erwies sich auch am Berg Igman als perfekte Wahrsagerin: „Wer gewinnt, weiß ich nicht. Aber Berit Aunli, Kveta Jeriova und ich werden heute die Medaillen unter uns ausmachen." Und so kam es denn auch: Marja-Liisa Hämäläinen gewann vor der dreimaligen norwegischen Weltmeisterin Berit Aunli und der Tschechoslowakin Kveta Jeriova. Die Leistung von Berit Aunli ist besonders hoch einzuschätzen. Sie hatte im Vorjahr ein Kind zur Welt gebracht und erst im Dezember ihr erstes Rennen nach der Niederkunft bestritten. Nun hat sie bereits wieder zu ihrer Bestform zurückgefunden, und die norwegische Damen-Staffel über 4 x 5 Kilometer ist mittlerweile wieder eine sichere Bank für den möglichen Goldmedaillen-Gewinn. Denn mit Inger-Helene Nybraaten, Britt Pettersen und Anne Jahren belegten die drei restlichen Norwegerinnen im Rennen über 5 Kilometer die Plätze fünf bis sieben.

Die deutsche Meisterin Karin Jäger hatte wegen hormoneller Störungen und erhöhter Temperaturen auf einen Start verzichtet.

SKISPRINGEN

Natürlich Weissflog

DW. Sarajevo

Anzukündigen, was er sich wünsche, worauf er hinarbeitet – das ist ansonsten nicht die Art und Weise des „DDR"-Skispringers Jens Weissflog. Olympiasieger habe er werden wollen, hatte der überragende Skispringer dieses Winters vorher angekündigt, und er wurde es. Der 19jährige Sieger der internationalen Vierschanzen-Tournee in Deutschland und Österreich gewann in Sarajevo die Entscheidung von der 70-Meter-Schanze vor dem finnischen Weltmeister von 1982 auf der Großschanze, Matti Nykänen und dessen Landsmann Jari Puikkonen, der vor zwei Jahren in Oslo Vize-Weltmeister war.

Nach dem ersten Durchgang schien sich eine Sensation anzubahnen, und dies nicht nur aus deutscher Sicht. Denn vor 30 000 Zuschauern führte Weltmeister Nykänen vor Weissflog und dem 20jährigen Andreas Bauer aus Oberstdorf.

Im zweiten Durchgang aber hatte Bauer nicht mehr die Nerven, den großen Springern aus Skandinavien und aus der „DDR" Paroli zu bieten. Er fiel auf den elften Platz zurück und das war zugleich die beste Placierung eines Athleten des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) im Wettbewerb auf der Normalschanze. Jens Weissflog aber hatte seine Nerven im Zaum; lange mußte er warten, bis die Schanze freigegeben war, lange, bis daß sich der drehende Wind beruhigt hatte. Dann wagte Weissflog den Einsatz, der sich lohnte. Nykänen war geschlagen, und Jens Weissflog ist nun der zweite Olympiasieger im Skispringen aus der „DDR". 1960 in Squaw Valley hatte Helmut Recknagel gewonnen.

RODELN

„DDR"-Fahrer ohne Medaille

DW. Sarajevo

Sie nennen ihn den Franz Klammer des Rennschlittensports in der Branche, den 32 Jahre alten Carabinieri Paul Hildgartner aus Südtirol. Ihn, den Olympiazweiten von 1980 in Lake Placid, fürchteten die Rennrodler *aus der „DDR" und der UdSSR am* meisten. Wie sich am Ende aller vier Wertungsläufe im Einsitzer in Sarajevo zeigte, zu Recht. Denn Paul Hildgartner, der Mann, der seit 13 Jahren Weltklasse im Rodel-Eiskanal verkörpert, wurde Olympiasieger. Den zweiten Platz belegte der sowjetische Ex-Weltmeister Sergej Danilin, der viermalige Gewinner der internationalen Dreibahnentournee vor seinem Landsmann Waleri Doudin. Erst auf dem vierten Platz folgte mit Michael Walter der erste „DDR"-Athlet.

Paul Hildgartner feierte in Sarajevo seinen zweiten Olympiasieg – nach zwölf Jahren Pause. 1972 hatte Hildgartner im Doppelsitzer gewonnen, gemeinsam mit seinem jetzigen Trainer Walter Plaikner. Damit begann eine einzigartige Karriere: Europameister 1974, Europameister 1978, Weltmeister 1978, Olympiazweiter 1980.

Zum ersten Mal in der olympischen Rodelgeschichte seit Innsbruck 1964 blieben die „DDR"-Fahrer im Herreneinsitzer ohne Medaille. Und die Rodler des Deutschen Verbandes? Johannes Schettel aus Bigge-Olsberg, der schon von einer Medaille geträumt hatte, war schon im zweiten Lauf gestürzt – und disqualifiziert worden. Vier Jahre nach dem Gewinn der Bronzemedaille in Lake Placid durch Anton Winkler blieb so nur der 12. Platz durch den deutschen Meister Thomas Rzeznizok.

RODELN

Steffi Martin ganz souverän

sid/dpa, Sarajevo

Vera Sosulja, die Olympiasiegerin von 1980 in Lake Placid, hat es doch nicht geschafft, auch in Sarajevo in die Phalanx der „DDR"-Rennrodlerinnen einzubrechen. Vera Sosulja, die nur 1,57 Meter große 28 Jahre alte *Lehrerin aus Riga, wurde nach der* Endabrechnung aller vier Läufe Fünfte. Das war das Ende einer großen sportlichen Laufbahn.

Die Goldmedaille gewann Weltmeisterin Steffi Martin aus dem Erzgebirge vor ihren beiden Mannschaftskameradinnen Bettina Schmidt und Ute Weiß. Steffi Martin, die schon im letzten Winter bei den vorolympischen Testwettbewerben in Sarajevo mit ihrer Sicherheit in den elf Kurven der Olympia-Piste verblüffte, siegte souverän. Sie fuhr in jedem der vier Läufe, die stets bei Schneetreiben ausgetragen wurden, klare Bestzeit.

Steffi Martin, für den SC Traktor Oberwiesenthal, den Rodler-Renommierklub der „DDR" startend, hangelte sich seit 1981 stetig nach oben: 1981 war sie Junioren-Europameisterin, 1982 Europameisterschafts-Zweite, 1983 Weltmeisterin und nun wurde sie Olympiasiegerin. Bettina Schmidt, die frühere Kugelstoßerin, hatte trotz ihres Schwergewichtes im Eiskanal von Sarajevo keine Chance gegen sie.

Andrea Hatle, die 18jährige aus Berchtesgaden, war als jüngste Rodel-Teilnehmerin von Sarajevo ausgezogen, die Bronzemedaille zu gewinnen. Doch daraus wurde nichts. Nach einem Sturz im zweiten Lauf und der Wiederholung, kam sie nicht mehr in Schwung. Im Gesamtergebnis wurde sie achte, auf Platz neun folgte Constanze Zeitz aus Königssee.

EISSCHNELLAUF

Favoriten abgeschlagen

DW. Sarajevo

Die Überraschungen bei den Eisschnellauf-Entscheidungen halten an. Nachdem am Freitag der Sowjetrusse Sergej Fokitschew sensationell den 500-m-Sprint gewonnen hatte, siegte gestern im 5000-m-Lauf der *Schwede Tomas Gustafsson aus* Elskilstuna vor dem Sowjetrussen Igor Malkow und dem Ost-Berliner Rene Schöfisch. Eigentlich hatten die Experten neben Gustafsson den holländischen Vierkampf-Europameister Albert van der Dium und den norwegischen Vierkampf-Weltmeister Rolf Falk-Larssen vorn erwartet. Doch sowohl der Holländer als auch der Norweger gehörten zu den Geschlagenen.

Gustafsson, der Europameister von 1982, mußte gleich im ersten Paar das Rennen aufnehmen. Doch das machte *dem ruhigen* Schweden, der von einer schwedischen Firmengruppe gesponsert wird, wohl nicht viel aus. Und nach seinem Sieg sagte er nur: „So, jetzt muß ich mich auf das 10 000-m-Rennen konzentrieren."

Vor vier Jahren in Lake Placid siegte der Amerikaner Eric Heiden im Schneetreiben in der erstklassigen Zeit von 7:02,79 Minuten. Gustafsson brauchte im Schneetreiben von Sarajevo 7:12,28 Minuten. „Daß er mit dieser Zeit gewinnen könnte, habe ich nicht erwartet", sagte Heiden, der diesmal den Rennen als Berichterstatter der amerikanischen Fernsehgesellschaft ABC beiwohnte. Und dann erklärte Heiden: „Das Eis in Lake Placid war besser, aber mein Schatten ist für meine Nachfolger noch zu groß. Es ist ein harter Job für alle die, die mir folgen."

Olympia in Zahlen

BIATHLON
20 km

Gold: Angerer (Deutschland) 1:11:52,7 Stunden (2 Fehlschüsse)
Silber: Rötsch („DDR") 1:13:21,4 (3)
Bronze: Kvalfoss (Norwegen) 1:14:02,4 (5)
4. Mougel (Frankreich) 1:14:53,1 (4), ... 7. Fischer 1:15:49,7 (4), ... 22. Reiter (beide Deutschland/ 1:20:37,4 (5).

BOBFAHREN
Zweierbob

Gold: Hoppe/Schauerhammer („DDR") 3:25,56 Minuten
Silber: Lehmann/Musiol („DDR") 3:26,04
Bronze: Ekmanis/Alexandrow (UdSSR) 3:26,16
4. Kipurs/Schnepsis (UdSSR) 3:26,42, ... 8.Fischer/Metzler 3:29,18, ... 11. Weikensdorfer/Hartmann (alle Deutschland1 3:30,41.

EISSCHNELLAUF
5000 m der Herren

Gold: Gustafson (Schweden) 7:12,28 Minuten
Silber: Malkow (UdSSR) 7:12,30
Bronze: Schöfisch („DDR") 7:17,49
4. Ehrig („DDR") 7:17,63, ... 28. Scharf 7:40,90, 29. Lemcke 7:41,69, ... 37. Baltes (alle Deutschland) 7:50,33.

RODELN
Einsitzer, Damen

Gold: Martin („DDR") 2:46,570 Minuten
Silber: Schmidt („DDR") 2:46,873
Bronze: Weiß („DDR") 2:47,248
4. Amantowa (UdSSR) 2:48,481, ... 8. Hatle 2:49,491, 9. Zeitz (beide Deutschland) 2:49,836.

Einsitzer, Herren

Gold: Hildgartner (Italien) 3:04,258 Minuten
Silber: Danilin (UdSSR) 3:04,962
Bronze: Dudin (UdSSR) 3:05,012
4. Walter („DDR") 3:05,031, ... 12. Rzeznizok (Deutschland) 3:07,367.

SKI NORDISCH
5 km der Damen

Gold: Hämäläinen (Finnland) 17:04,0 Minuten
Silber: Aunli (Norwegen) 17:14,1
Bronze: Jeriova (CSSR) 17:18,3
4. Risby (Schweden) 17:26,3,

Nordische Kombination:

Gold: Sandberg (Norwegen) 422,595 Punkte
Silber: Karjalainen (Finnland) 416,900
Bronze: Ylipulli (Finnland) 410,825
4. Miettinen (Finnland) 402,970, 5. Müller 401,995, ... 8. Weinbuch 37,390, ... 18. Kramer 380,245, ... 24. Schwarz 355,100 (alle Deutschland).

Skispringen, 70-m-Schanze

Gold: Weissflog („DDR") 90 und 87 m/215,2 Punkte
Silber: Nykänen (Finnland) 91 und 84 m/214,0
Bronze: Puikkonen (Finnland) 81,5 und 91,5 m/212,8
... 11. Bauer (Deutschland) 87 und 83 m/202,0.

MEDAILLENSPIEGEL
nach 13 Wettbewerben

	Gold	Silber	Bronze
„DDR"	5	5	2
UdSSR	2	4	4
Finnland	2	2	2
Norwegen	1	1	2
Schweden	1	–	1
Deutschland	1	–	–
Italien	1	–	–
Japan	–	1	–
Kanada	–	–	1
CSSR	–	–	1

XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE XIV. OLYMPISCHE WINTERSPIELE

STAND PUNKT

Es gibt sieben Zwerge, sieben Schwaben und sieben Todsünden. Es gibt kaum ein Hotel, das auf sich hält, das die Zimmernummer 13 führt. Es ist schon eine vertrackte Sache mit diesen Primzahlen, die nur durch eins oder sich selber teilbar sind. Die Elf gehört auch zu diesen Zahlen, zwischen sieben und 13 nicht ganz so stark belastet, aber immerhin berühmt durch den Elften im Elften, an diesem Tag um elf Uhr elf beginnt die Karnevalszeit. Mysteriös das Ganze, bis hinein in unser Computerzeitalter.

Der Februar ist ein mysteriöser Monat. Alle vier Jahre, immer im olympischen Jahr, hat er 29 Tage, weil der Mensch seinen Kalender mit dem Lauf der Gestirne in Einklang bringen muß.

Der Bundesausschuß für Leistungssport, der auch einen Computer besitzt, Schneeforscher beschäftigt und die schönsten Tabellen erstellt, aus denen dann herauszulesen ist, wann, wie und wo Athleten aus der Bundesrepublik Höchstleistungen zu erbringen haben, um weiter auf Gold hoffen zu können – dieser Ausschuß müßte eigentlich aufgefordert werden, eine Abteilung für Astrologie zu gründen. Der 11. 2. in einem olympischen Jahr muß erforscht werden, noch dazu, weil seine Datumsziffern zusammengezählt 13 ergeben. Es mag ja noch so vieles zwischen Himmel und Erde sein, was *der Mensch nicht versteht.* Doch damit ist im modernen Sport nichts anzufangen. Wir brauchen Erkenntnisse. Selbst wenn Ausschuß-Chef Helmut Meyer jetzt zur Zigeunerin geht, das Pendel kreisen läßt oder mit dem Heringsschwanz bei Vollmond arbeitet. Wir brauchen fundierte Erkenntnisse, unbedingt, schnell.

Grund dieses Dringlichkeitsantrages, der nur zu unser aller Wohl gestellt werden kann: Am 11. 2. 1968 gewann Franz Keller in

Der 11. 2. und ein goldiges Füllhorn

Grenoble Gold in der Nordischen Kombination. Am 11. 2. 1972 wurde Monika Holzner-Pflug in Sapporo Olympiasiegerin im Eisschnellauf über 1000 m. Am 11. Februar 1976 gewann Rosi Mittermaier in Innsbruck den Riesenslalom. Am Samstag, dem 11. 2. 1984, war nun Peter Angerer dran. Warum es vor vier Jahren in Lake Placid kein Gold gab, wird aus dieser Aufstellung deutlich: Die Spiele begannen erst am 13. Februar.

Wer sich an dieser Stelle nicht aufgefordert fühlt, das Mysterium zu entschleiern, lebt hinter den sieben Bergen, hat das 13. Monatsgehalt zum Jahresende nicht verdient und wird an jedem 11. 2. nach Sarajevo geschickt, um nachzuschauen, ob es immer noch schneit.

Vielleicht könnten wir ja bei den Sternzeichen anfangen. Offensichtlich ist ja, daß dieser Tag für die Bundesrepublik Deutschland sein goldigstes Füllhorn bereithält. Der Grund muß in den Sternen stehen. Nimmt man als Geburtsstunde der Bundesrepublik den 7. 9. 1949, den Tag also, an dem zum erstenmal der Bundestag zusammentrat und gesetzgebende Gewalt erhielt, dann ist unser Staatswesen eine Jungfrau.

Nun ist jetzt schlecht nachzuvollziehen, was für diese Damen am 11. 2. der letzten olympischen Jahre im Horoskop stand. Aber für den Samstag des Peter Angerer sprachen die Sterne so (laut „Bild"-Zeitung): „Versuchen Sie Ärger aus dem Weg zu gehen. Kümmern Sie sich mal wieder um Ihr Hobby. Sie sollten mehr aus Ihrer Begabung machen." Da also haben wir es: Der erste Satz ist allgemein und vielleicht sogar gefährlich. Wer Ärger aus dem Weg geht, hat ihn später oft doppelt und dreifach, der Bundeskanzler wird es wissen. *Leistungssport kann keine Freizeitbeschäftigung mehr sein,* doch es ist ein sehr schönes Hobby, sich über Siege von Landsleuten zu freuen, denn Anteilnahme am Sport beflügelt auch die Sportler. Und wenn nun deutsche Begabung ist, sinnvoll zu planen und zu organisieren, dann ist Angerers Sieg das beste Beispiel dafür, wie es geht.

Das letztere aber verbietet wiederum die Sterngucketei. Wir stehen also weiter machtlos vor dem 11. 2., dessen Ziffern zusammen 13 ergeben. Oder eben doch nicht: Franz Keller, Monika Holzner, Rosi Mittermaier und jetzt Peter Angerer sind *Persönlichkeiten,* die auch an einem Freitag dem 13. gewonnen hätten. Also weg mit den Primzahlen, der Athlet ist das Primäre. An jedem Wettkampftag. Wer muß da noch über sieben Brücken gehen, um das zu begreifen.

FRANK QUEDNAU

BIATHLON / Nach acht Jahren die erste Goldmedaille für Deutschland durch Peter Angerer

Böllerschüsse in Hammer

Die beiden Erfolgreichen (Foto links) auf dem Weg ins Hotel: Fritz Fischer, der Siebente, trägt einen strahlenden Peter Angerer, damit der sich bei der Siegerehrung (rechtes Foto) feiern lassen kann. Daheim, in der 700 Einwohner zählenden oberbayerischen Gemeinde Hammer, brach inzwischen der große Trubel aus. Über 170 Telefonanrufe wurden am Samstag im Haus seiner Eltern registriert. Mit Böllerschüssen wurde die Goldmedaille gefeiert. Bei der Siegesfeier seines Heimatvereins SC Hammer faßten 12 Vereinskameraden den Entschluß, beim 10-km-Rennen am Dienstag den Olympiasieger vor Ort lautstark anzufeuern. Angeführt wird die Delegation von Bürgermeister Franz Maier und Angerers Bruder Franz, dem ersten Vorstand des SC Hammer. „Wir haben zwar noch kein Quartier, aber wir sind ja zum Anfeuern und nicht zum Schlafen da", meinte der Bürgermeister. Angerers Freundin, die Ski-Rennläuferin Traudl Hächer, die wegen einer Knieverletzung nicht nach Sarajevo konnte: „Als er nach dem Schießen losstürmte, wußte ich, er wird ganz vorne sein."



Ein Siegertyp, der Ruhe in sich selbst findet

Von FRANK QUEDNAU

Kein Maler, wollte er ihn porträtieren, hätte Mühe mit diesem Modell. Der Mann zappelt nicht, der hält still. Ganz gleich, wie es tief in ihm drinnen auch aussehen mag. Er ist ruhig. Nicht, weil er muß, oder sich dazu zwingt, sondern weil er eben so ist. „Super", mit diesem einen Wort hat er nach dem Ziel umschrieben, wie er sich in diesem Augenblick fühle. Für ihn war das so viel wie der Königsjodler einer Sennerin, wenn der Almabstieg beginnt, und sie wieder zum Liebsten darf. Super, ein Mann, ein Wort: Angerer.

Es widerspräche Peter Angerers Naturell, sich in diesem Moment eine Blume hinter das Ohr zu stecken, im Schnee übermütig Salto zu schlagen oder irgendwelchen Reportern mit einem Wortschwall aus sämtlichen Vokabeln des Glücksgefühls zu überschütten. Peter Angerer sitzt drei Stunden nach einem Sieg in der Halle des Hotels Igman. Der 1,87 m große Körper ist lang hingestreckt im lilafarbenen Sessel, die Hände mit den gespreizten Fingern ruhen auf den Oberschenkeln, die hellblauen Augen hinter den fast weiblichen, seidenweichen Wimpern blicken gelassen auf die Meute, die ihn umlagert. Ob ihn denn gar nichts nervös machen *könne, wird er gefragt. Antwort:* „Doch, wenn etwas Saublödes kommt. Fragen jedenfalls nicht, da kann ich ja auch saublöd antworten."

Peter Angerer, 24 Jahre alt, Feldwebel bei den Gebirgsjägern in Bad Reichenhall, stationiert in Ruhpolding, dem Zentrum der Biathlon-Kämpfer, hat Gold über 20 km gewonnen. Das ist selten genug für Wintersportler aus der Bundesrepublik. Vor vier Jahren fuhr die deutsche Mannschaft ohne dieses Edelmetall aus Lake Placid ab. Die letzte, die dafür sorgte, war Rosi Mittermaier. Der landesweite Rosi-Wirbel von 1976 schlug um in Werberummel und treibt sie heute noch immer ins Bild.

Und nun im Vergleich dazu dieser blonde, für seine Größe mit 68 kg Körpergewicht fast zierliche Mann. Wird er jetzt Held, nationaler sportlicher Fixpunkt? Angerer schiebt leicht die Unterlippe nach vorne, die Wimpern überdecken kurz die Augen – das macht er immer, wenn er nicht direkt antwortet, sich etwas mehr Zeit läßt, um nachzudenken. Dann sagt er: „Vielleicht denke ich daheim einmal darüber nach. Ich glaube schon, daß ich auch damit fertig werden würde." Hier ist einer, der ruht in sich selbst, unerschütterlich und überzeugt von dem, was er ist, und was er kann.

Geträumt habe er jedenfalls nicht von dieser Goldmedaille, sagt er, Träume sind halt unberechenbar, Wachträume sogar Zeitverschwendung. Bei Angerer klingt das so: „Ich habe mich vorher damit beschäftigt, hier in Sarajevo Olympiasieger zu werden. Schließlich gehörte ich zu dem Kreis der zehn Athleten, die dazu in der Lage waren. Das gleiche gilt auch für den Lauf über 10 km am Dienstag."

Da blitzt das Unverhoffte ab. Die Suche nach schicksalsbestimmenden Vorzeichen, die dann, immer wieder gewendet und in alle Richtungen ausgedeutet, schließlich das schillernde Bild eines Dramas ergeben erscheint zwecklos. Hier ist kein Platz, zum Beispiel Zusammenhänge zu konstruieren zwischen der ominösen Zahl 13 und Angerers Erfolg an diesem Tag. Die 13 auf seinem Kleinkalibergewehr ist die Startnummer aus einem Wettbewerb in Pontresina Anfang dieser Saison, „in dem ich zum erstenmal eine Leistung gebracht habe, die mich überzeugt hat". Daß er den Schießstand 13 benutzte, liegt daran, „daß wir uns dort eingeschossen hatten, diesen Platz waren wir gewohnt.". Und seine Zimmernummer 313 im Hotel Igman ist nun wirklich nur Zufall.

Jochen Behle, der beste deutsche Skilangläufer, hat einmal über seine Kollegen aus dem Lager der Biathleten gesagt: „Fritz Fischer (er wurde Siebenter) ist der Rohdiamant, Peter Angerer *das Endprodukt.*" Endprodukt Olympiasieger – das klingt so kalt wie die Temperaturen am Berg Igman tatsächlich sind. Aber Leistung wird eben auch in Planung sichtbar. Es gibt keinen Grund, Freude über Angerers Sieg zurückzuschrauben, nur weil hier der große Atem der Sensation fehlt. Lange genug haben nämlich Experten in der Bundesrepublik mit dem Finger auf den „DDR"-Sport gezeigt und gefragt: „Da geht es doch, warum nicht bei uns?"

Niemals darf die persönliche Leistung von Angerer vergessen werden, aber sein Triumph ist auch ein Erfolg aller leistungssportlichen Möglichkeiten, die die Bundesrepublik im Vergleich mit den Staatssportlern des Ostblocks ausspielen kann. Die Stiftung Deutsche Sporthilfe ehrte Angerer schon 1979 als „Junior-Sportler des Jahres", was mit einer Ausbildungsbeihilfe in Höhe von 12 000 Mark verbunden ist (für seine Goldmedaille erhält er jetzt 15 000 Mark). Der Vorschlag kam vom Bundesausschuß für Leistungssport, der zum Beispiel auch Mittel für die Entwicklung des Gewehres bereitstellte, das jetzt, wollte man es kaufen, etwa 6000 Mark kosten würde. Die wissenschaftliche Akribie des Ausschusses in Zusammenarbeit mit den beiden Trainer-Kapazitäten Jürgen Seifert und Hubert Plechaty (für das Schießen zuständig), sowie das Leistungszentrum Ruhpolding, gaben dem Talent Angerer erst die Möglichkeit, zum Olympiasieger zu reifen. Die Bundeswehr kommt schließlich auch noch hinzu, sie läßt den Feldwebel Zeit zum Training (Angerer: „Ein Drittel normaler Dienst, zwei Drittel Sport").

Auch das gibt Ruhe. Und so kommt *es denn auch,* daß Peter Angerer heute sagen kann: „Vor dem letzten Schuß wußte ich schon, daß ich gewinne. Zu jeder Zeit war ich darüber informiert, wo ich liege. Ich konnte mir sogar eine Fahrkarte leisten, ich hatte ja einen Vorsprung von 1:09 Minuten." Auch solche Informationen, weitergegeben von zehn Helfern plus den beiden Trainern an der Strecke, ist ein kleines Stück des Goldes.

Doch gerade hier muß wieder der Athlet Angerer in den Mittelpunkt rücken. Er weiß aus seinem Tempogefühl heraus bis auf fünf Sekunden Differenz selbst genau, wie schnell er ist. Nach etwa 7000 Trainingskilometern und 15 000 Schuß seit Juni 1983 hat er seine Bewegungen derart aufeinander abgestimmt, daß wohl nur äußere Einflüsse ihn aus der Bahn werfen können. Doch auch darauf kann man sich ja einrichten. Angerer: „Wer morgens aufsteht und sagt, ach, was ist die Spur zu weich und der Wind zu stark – wer so denkt, hat schon vor dem Start verloren." Am Samstag hat sich Angerer auf den Wind eingerichtet. Bei Liegen-Schießen besitzt er – zwischen Ablegen und Aufnehmen der Stöcke – eine Bestzeit von 28 Sekunden für die vier Schuß. Am Samstag ließ er sich in sich ruhend und wissend, was für ihn gut ist, etwa 35 Sekunden Zeit.

Nicht umsonst haben sich die „DDR"-Athleten um Angerers Trainingspläne bemüht, nicht umsonst schreiben derzeit Studenten der deutschen Sporthochschule in Köln nach seinen Aufzeichnungen Diplomarbeiten über seinen Trainingsaufbau. Das ist eben Angerer, von dem Trainer Seifert sagt: „Mir war klar, daß er gewinnen konnte. Doch erstaunlich ist schon, wie großartig *er mit der Favoritenrolle fertiggeworden* ist. Diese Haltung ist beispielhaft und zugleich beispiellos."

Die Trainer wissen, daß Angerer daheim bei der Familie in Hammer seine Ruhe findet, daß er mit aller Konsequenz seine Freundschaft mit der alpinen Skiläuferin Traudl Hächer aus den Schlagzeilen heraushält, daß er seine Ruhe findet bei hochalpinen Klettertouren und beim Betrachten der Fotos, die er dabei macht. Dort lassen sie ihn gewähren und bremsen ihn lediglich dann, wenn er im Training zu viel Eifer zeigt. Heute kommt es schon einmal vor, daß er sonntags ausruht.

Sein schönstes Erlebnis direkt nach dem Sieg paßt jedenfalls ins *Bild* seiner Persönlichkeit: „Die finnische Biathlon-Mannschaft hat mir gleich einen Blumenstrauß überreicht und eine Karte mit allen Unterschriften." Als er das sagt, schiebt er wieder die Unterlippe nach vorne, verdecken die seidigen Wimpern die hellblauen Augen. Vielleicht hat er in dem Moment, als er dies sagte, eine ganze Menge Gefühl zurückgedrängt. Wer auf Freudentränen des Siegers gewartet hat – bei ihm nicht . . .

Olympia-Splitter

Eingeschneit: Der Schnee wird zum größten Unbekannten in der olympischen Gleichung. Seit Donnerstag morgen fällt das weiße Naß ununterbrochen auf Jugoslawien und verursacht nahezu chaotische Zustände. Während der Ablauf der Winterspiele mit Ausnahme weniger Wettbewerbe noch nicht so stark betroffen ist, versinkt das Umfeld im Ausnahmezustand. Allein in der autonomen Provinz Wojwodina mußten mehrere tausend Helfer rund 10 000 eingeschneite Personen aus Bussen und PKW befreien. Fünf Menschen kamen dabei ums Leben. Die Auswirkungen des Verkehrszusammenbruchs erlebten auch die Bob-Besatzungen der „DDR", die vom Flughafen Berlin-Schönefeld bis Sarajevo 24 Stunden unterwegs waren, weil ihre Maschine weder in Sarajevo noch in Belgrad landen konnte. Auch die abschließende Bahnfahrt von Zagreb dauerte drei Stunden länger als normal.

Medaillentip: „Ich habe vor Beginn der Spiele auf vier bis fünf getippt, und dabei bleibe ich. Meine Rechnung war: je eine sichere Medaille im Biathlon, bei den ‚alpinen Frauen', im Bob oder Rodeln und im Eiskunstlaufen sowie eventuell eine weitere im Biathlon, Eiskunstlaufen, oder in der nordischen Kombination. Wenn es mehr werden, sollten wir uns darüber freuen", sagte Helmut Meyer, Direktor des Bundesausschusses für Leistungssport, nach dem Sieg von Peter Angerer im 20-km-Biathlon.

Mitbewerber: Auch die bulgarische Hauptstadt Sofia will sich um die Ausrichtung der Olympischen Winterspiele 1992 bewerben. Der Präsident des bulgarischen NOK, Iwan Slavkov, hat IOC-Präsident Juan-Antonio Samaranch in Sarajevo darüber informiert. Interesse haben bisher bekundet: Berchtesgaden, Falun (Schweden), Lillehammer (Norwegen), Cortina d'Ampezzo (Italien) und Albertville (Frankreich).

Wett(er)frosch: Heinz Krecek, deutscher Multi-Funktionär im Alpinen Skisport, verlor gleich doppelt. Zum einen seinen Ruf als „Wetterfrosch", dessen Angaben verläßlicher als die der Meteorologen sind, und zum anderen eine Wette mit DSV-Trainer Klaus Mayr. Krecek hatte gewettet („Um ein gutes Essen, es kann 100 Mark kosten"), daß am Sonntag endlich die Abfahrt stattfinden würde . . .

Freundschaft: „Ich befürchte nicht, daß der Tod Andropows die echte Freundschaft gefährden kann, die wir mit den Sowjets entwickelt haben", hofft Peter Ueberroth, der Präsident des Organisationskomitees der Sommerspiele in Los Angeles. Er geht weiterhin davon aus, daß die Sowjets in Los Angeles dabeisein werden, und glaubt nicht, daß so kurz vor den Spielen noch personelle Umbesetzungen in der Moskauer Sporthierarchie vorgenommen werden, wie es nach dem Tod Leonid Breschnews geschah, als Sportminister Sergej Pawlow, ein Kritiker der Spiele von Los Angeles, durch Marat Gramow ersetzt wurde.

Spruch: „Wir essen kein Smörebröd. Wir haben unseren Kohl." (Spruchband von deutschen Schlachtenbummlern beim Eishockey-Spiel Deutschland–Schweden.)

Unsinnige Worte des Xaver Unsinn nach dem 1:1 gegen Schweden: Froh über das Ausscheiden

Von FRANK QUEDNAU

Xaver, der Name ist Unsinn. Oder sitzt dem deutschen Eishockey-Bundestrainer vielleicht nur der Schalk im Nacken, ein kleiner, widerborstiger Kobold, der dem Xaver nach jedem seiner vernünftigen Worte ein unsinniges einflüstert? Die deutsche Nationalmannschaft hat im bisher besten Spiel des olympischen Turniers von Sarajevo ein 1:1 gegen Schweden erreicht (Torschütze zum Ausgleich Uli Hiemer), aber die Teilnahme an der Endrunde und den Kampf um die Medaillen wahrscheinlich verpaßt. Was aber sagt Unsinn: „Ich bin ganz glücklich darüber. Schweden, diese traditionelle Eis*hockey-Nation, findet sich in der Fi*nal-Runde bestimmt viel besser zurecht. Und wenn wir da eine Medaille gewonnen hätten, dann würden wieder einige bei uns durchdrehen wie nach der Bronzemedaille 1976 in Innsbruck."

Da stehst du nun, du armer Tor, da paßt nichts mehr zusammen. Wie kann jemand glücklich darüber sein, seine Chance nicht wahrgenommen zu haben? Das 1:1, erst das zweite Unentschieden in 50 Länderspielen gegen die Schweden (bei zwei Siegen) ist ein sehr gutes Ergebnis. Nach diesem Spiel muß die internationale Eishockey-Welt zwar nicht neu geordnet werden, aber jetzt ist der Anspruch der deutschen Mannschaft festgeschrieben, hinter den Sowjets und den Tschechoslowaken zu den Teams zu gehören, die um Platz drei streiten. Und so sagt denn auch Unsinn: „Das war ein Neubeginn in unseren Auseinandersetzungen mit den Schweden. Sie müssen anerkennen, daß wir ihre Ebene erreicht haben." Das sind sinnvolle Worte.

Es gibt auch einen Sinn, es ist gut und richtig, daß Unsinn jetzt einen Vierjahresvertrag fordert (sein alter Kontrakt endet am 31. Mai). Es ist sinnvoll, daß der Trainer einen Assistenten („Die guten sind nicht frei, die freien sind nicht gut") und ein profilhafteres Umfeld mit einem Manager an der Spitze haben will.

Der Mann verzehrt sich für seinen Sport und seine Mannschaft. Wenn er erreichen will, daß alles so ist, wie er es sich wünscht, muß er bisher auch alles alleine machen.

Hier löst sich ein Teil des Widerspruchs, der daraus entsteht, zu einem internationalen Wettbewerb zu fahren, den dritten Platz ganz selbstverständlich anzustreben und dann, wenn er anscheinend nicht mehr zu erreichen ist, mit dem Mittelfeld zufrieden zu sein. In Unsinns Worten steckt eine schlitzohrige Erpressung des Verbandes: So, wie bei uns gearbeitet wird, haben wir es nicht verdient, über Schweden zu stehen, also helft mir mit Geld und kompetenten Männern.

Nur muß sich das einer mal im Fußball bei Jupp Derwall vorstellen: Da steht der Trainer, dessen Mannschaft zweimal gewonnen und einmal unentschieden gespielt hat, für den ebenso noch zwei Spiele ausstehen wie für den ärgsten Widersacher – und dieser Trainer gibt auf. Und außerdem auch noch die Überzeugung von sich, daß neun Tore Differenz nicht mehr aufzuholen sind. Ein Wutgeheul würde losbrechen. Hier steckt der Unsinn. Der Trainer sagt: „Vielleicht sollten wir alle in die KPD eintreten, damit uns die Russen helfen, ein Unentschieden zu erreichen." Und er sagt: „Wir sollten den Polen Zloty mitbringen." Die Polen müssen noch gegen Schweden spielen, auch hier würde ein Unentschieden der deutschen Mannschaft helfen.

Das sind Sprüche, nichts als dumme Sprüche. Sie sind um so ärgerlicher, weil Unsinns Taktik, die läuferisch überlegenen Schweden mit verstärkter Abwehr aus der Reserve zu locken und dann zu kontern, fast aufgegangen wäre.

Am Kern vorbei geht schließlich, jetzt alles nur auf dieses eine Spiel zu beziehen. Daß die Schweden mit 26:3 Toren dastehen und Unsinns Mannschaft nur mit 17:7, ist das Ergebnis der Fahrlässigkit in den Spielen gegen Jugoslawien (8:1) und Polen (8:5).

Und mag hinter den Worten von Unsinn auch noch so viel schlitzohriger Sinn stecken – seine Aufgabe ist seiner und der Mannschaft, der besten, die es vielleicht jemals im deutschen Eishockey je gab, unwürdig. Unsinn, sein Name ist Xaver.

Gruppe A: Schweden – Deutschland 1:1, UdSSR – Jugoslawien 9:1, Italien – Polen 6:1.

1. UdSSR	3 3 0 0	26:3	6:0
2. Schweden	3 2 1 0	23:4	5:1
3. Deutschland	3 2 1 0	17:7	5:1
4. Italien	3 1 0 2	10:17	2:4
5. Polen	3 0 0 3	7:26	0:6
6. Jugoslawien	3 0 0 3	2:28	0:6

Gruppe B: Österreich – CSSR 0:13, Norwegen – USA 3:3, Kanada – Finnland 4:2.

1. CSSR	3 3 0 0	27:5	6:0
2. Kanada	3 3 0 0	16:5	6:0
3. Finnland	3 2 0 1	22:9	4:2
4. USA	3 0 1 2	6:11	1:5
5. Norwegen	3 0 1 2	9:29	1:5
6. Österreich	3 0 0 3	4:25	0:6

Insgeheim hatten sich die Bobfahrer mehr erhofft, später sprachen sie von Rücktritt

Von MARTIN HÄGELE

Siegfried Radandt (46), Sportwart des Deutschen Bob- und Schlittensportverbandes machte nicht gerade den glücklichsten Eindruck. Schließlich mußte der Funktionär das Abschneiden der Zweierbobfahrer erklären. Ein achter Platz für Fischer/Metzler, ein elfter für Weikenstorfer/Hartmann.

Als Soll hatte er seinen Piloten Platz sieben und acht gesetzt, erreichbar gewesen wären Platz sieben und acht, so Radandts offizielle Auskunft in der Pressekonferenz. Beim Gespräch unter vier Augen hat er dann gesagt, was wirklich auf seiner Rechnung gestanden hatte. Radandt: Bronze für Fischer, und der Weikenstorfer ist auch gut genug, um auf den fünften Platz zu fahren.

Die Enttäuschung unter den direkt Betroffenen muß noch größer gewesen sein als bei dem Planer. Andreas Weikenstorfer habe seinen Rücktritt angedeutet, so Radandt. Weikenstorfer (26) selbst hatte keinen anderen Grund für sein Versagen gefunden als den: Im Training lief es gut, aber jetzt habe ich es verlernt.

Zur gleichen Zeit – das wußte der Sportwart noch nicht – hatte Anton Fischer (29) schon den Schlußstrich gezogen. Aus, vorbei, sagte der beste deutsche Bobpilot, es macht keinen Spaß mehr. Radandt und seine Freunde können sich eine neue Nationalmannschaft suchen.

Warum das so gekommen ist? Nun, es gibt plausible Entschuldigungen. Sie liegen im menschlichen Bereich und in den Köpfen der Fahrer. Fischers Bremser Hans Metzler hat vor der Abreise nach Sarajevo noch seinen Vater beerdigt. Bei Fischer konstatierte Radandt einen Sarajevo-Komplex. Fischer hatte sich vor einem Jahr auf der Olympiabahn schwer verletzt, nach einem Sturz jetzt beim Training baute sich in seinem Hirn eine Angstbarriere auf.

Am härtesten aber hat es beide Teams getroffen, daß sie vom Verband äußerst stiefmütterlich behandelt wurden. Das Geld floß hauptsächlich in den Viererbob mit Vizeweltmeister Klaus Kopp (33).

200 000 Mark kostet ein „DDR"-Schlitten, so Radandt. Auf zwei dieser aerodynamisch verkleideten Höllengefährte ratterten „DDR" I und „DDR" II zu Gold und Silber. Radandt: Bei denen paßte eben alles, Mensch und Material.

Wer nun glaubt 400 000 Mark und zwei burschikose Kerle mit ruhiger Hand und niedrigem Puls, dazu zwei kräftige Anschieber allein würden reichen, um im Bobsport die Welt zu regieren, befindet sich auf dem Holzweg.

Dort wird hervorragend gearbeitet. Obwohl im Arbeiter-und-Bauern-Staat Bobfahren keinesfalls Volkssport ist. Höchstens halb so viele Schlittenteams wie in der Bundesrepublik (etwa 100) sind drüben registriert.

Im Vergleich dazu geht der Bobsport hierzulande am Bettelstab. Ohne die Mittel des Innenministeriums könnte man gar nicht existieren, meint Radandt, der Bob- und Schlittenverband sei auf das Entgegenkommen der Industrie angewiesen.

Daß von dort nur noch wenig kommt, haben sich die deutschen Bobfahrer zum Teil selbst zuzuschreiben. Für die Spiele von Lake Placid hatte die Firma Opel eine olympische Wunderwaffe konstruiert. Über eine Million Mark hatte dieses Ding gekostet. Pilot Georg Großmann zog zurück, weil er nicht unbedingt in der Eisrinne eines amerikanischen Berges sterben wollte, weil er das Risiko für seine Mitfahrer nicht übernehmen konnte.

Einer der drei hinter Großmann hieß Siegfried Radandt. Heute Radandt: „Wir sind damals auf dem richtigen Weg gewesen. Nur war dieser Bob nicht ideal für die Bahn von Lake Placid. Aber die negative Diskussion in der Öffentlichkeit hat dazu geführt, daß wir die Entwicklung eingestellt haben. Keine Firma wollte doch mehr solche Probleme haben. Die DDR aber hat dort weitergemacht, wo wir aufgehört haben."

In dem wahnsinnigen Wettrüsten (Großmann) um den schnellsten Schlitten haben am meisten die Russen aufgeholt. Bei der Konkurrenz hat die Russenzigarre eingeschlagen wie einst, als Moskau den ersten Sputnik ins All schickte. Die Furcht erwies sich nun in Sarajevo als berechtigt. Die Bronzemedaillengewinner Ekmanis/Aleksandrow und die vierten Janis Kipurs und Aiwars Schnepsis rückten den „DDR"-Bobs gewaltig auf den Pelz.

Es ehrt den deutschen Sportwart, daß er die Pleite seiner Leute und die Differenz zu den „DDR"- und UdSSR-Schlitten (vier Sekunden – das sind zwei Klassen) nicht nur auf das bessere Material übermächtiger Gegner zurückführte. Radandt: „Wir hatten gewiß nicht die ältesten Schlitten, und vor uns lagen Mannschaften, die schlechter als wir ausgerüstet waren."

ERGEBNISSE

M'gladbach – Braunschweig	6:2	(1:1)
Nürnberg – Düsseldorf	2:1	(1:1)
Frankfurt – Bielefeld	1:1	(0:1)
Hamburg – Leverkusen	3:0	(2:0)
K'lautern – Uerdingen	5:2	(3:1)
Stuttgart – Dortmund	3:1	(2:0)
Bochum – Mannheim	1:0	(0:0)
Köln – Bremen	1:4	(0:1)
München – Offenbach	ausgef.	

DIE SPIELE

Nürnberg – Düsseldorf 2:1 (1:1)
Nürnberg: Kargus – Eder – Weyerich, Reinhardt – Brunner, Burgsmüller, Täuber, Grahammer, Giske – Abramczik, Trunk. – **Düsseldorf:** Kleff – Zewe – Kuczinski (15. Theis), Löhr – Bockenfeld, Bommer, Fach, Dusend (71. Ormslev), Weikl – Edvaldsson, Thiele. – **Schiedsrichter:** Tritschler (Freiburg). – **Tore:** 1:0 Brunner (13.), 1:1 Edvaldsson (22.), 2:1 Brunner (80., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** Kargus (2), Theis (4), Weikl (3).

Frankfurt – Bielefeld 1:1 (0:1)
Frankfurt: Pahl – Fruck – Schreml, Kraaz – Berthold (75. Sievers), Borchers (55. Müller), Kroth, Falkenmayer, Trieb – Mattern, Svensson. – **Bielefeld:** Kneib – Wohlers – Geils, Hupe – Schnier, Rautiainen, Dronia, Büscher, Pohl – Grillemeier, Westerwinter (87. Butz). – **Schiedsrichter:** Gabor (Berlin). – **Tore:** 0:1 Grillemeier (25.), 1:1 Kroth (78.). – **Zuschauer:** 11 000. – **Gelbe Karten:** Büscher (4), Geils (3), Westerwinter.

M'gladbach – Braunschweig 6:2 (1:1)
M'gladbach: Sude – Bruns – Hannes, Borowka – Krauss, Herlovsen (88. Criens), Matthäus, Rahn (82. Frontzeck), Schäfer – Mill, Lienen. – **Braunschweig:** Franke – Hollmann – Geiger, Scheike, Ellmerich – Tripbacher, Lux, Kindermann (77. Keute), Studzizba (72. Geyer) – Zavisic, Worm. – **Schiedsrichter:** Michel (Augsburg). – **Tore:** 0:1 Worm (42.), 1:1 Mill (45.), 2:1 Hannes (51.), 3:1 Hannes (63., Foulelfmeter), 4:1 Rahn (68.), 4:2 Hollmann (77., Foulelfmeter), 5:2 Mill (85.), 6:2 Frontzeck (87.). – **Zuschauer:** 8000. – **Gelbe Karten:** Mill (3), Tripbacher (4), Geiger (3). – **Rote Karte:** Scheike.

Hamburg – Leverkusen 3:0 (2:0)
Hamburg: Stein – Hieronymus – Schröder, Jakobs – Kaltz, Groh (46. Milewski), von Heesen, Rolff, Magath – Schatzschneider, Wuttke. – **Leverkusen:** Vollborn – Bast – Posner, Gelsdorf – Röber, Bittorf, Geschlecht (72. Saborowski), Winklhofer (72. Zechel), Wojtowicz – Patzke, Tscha. – **Schiedsrichter:** Neuber (Leimen). – **Tore:** 1:0 von Heesen (16.), 2:0 Schröder (21.), 3:0 Schatzschneider (55.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karte:** Hieronymus (4).

K'lautern – Uerdingen 5:2 (3:1)
K'lautern: Hellström – Dusek – Wolf, Briegel (17. Foda), Melzer, Geye, Eilenfeldt, Allofs, Brehme – Nilsson (80. Loechelt), Hübner. – **Uerdingen:** Vollack – Klinger – Buttgereit, van de Loo – Hofmann, Feilzer, Jusufi (29. Gulich), Funkel, Raschid – Loontiens, Sackewitz (53. Schwarz). – **Schiedsrichter:** Walz (Waiblingen). – **Tore:** 1:0 Wolf (4.), 2:0 Allofs (17.), 3:0 Allofs (28.), 3:1 Funkel (33.), 4:1 Geye (63.), 5:1 Eilenfeldt (76.), 5:2 Gulich (90.). – **Zuschauer:** 12 526. – **Gelbe Karten:** Geye (2), Raschid (3).

Stuttgart – Dortmund 3:1 (2:0)
Stuttgart: Roleder – Makan – Schäfer (62. Zietsch), Kh. Förster, B. Förster – Kelsch, Ohlicher, Buchwald, Sigurvinsson – Reichert, Corneliusson. – **Dortmund:** Immel – Zorc – Huber, Rüßmann, Koch – Konopka, Loose, Bittcher, Raducanu – Wegmann (52. Keser), Klotz. – **Schiedsrichter:** Wiesel (Ottbergen). – **Tore:** 1:0 Reichert (37.), 2:0 Ohlicher (44.), 3:0 Kh. Förster (40.), 3:1 Zorc (86., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 17 400. – **Gelbe Karten:** Klotz, Loose.

Köln – Bremen 1:4 (0:1)
Köln: Schumacher – Strack (34. Mennie) – Prestin, Steiner – Hartmann, Hönerbacher, Engels, Willmer – Littbarski, Fischer, Allofs. – **Bremen:** Burdenski – Pezzey – Siegmann, Gruber, Otten – Sidka, Möhlmann, Okudera, Meier – Völler, Neubarth (76. Ordenewitz). – **Schiedsrichter:** Schmidhuber (Ottobrunn). – **Zuschauer:** 15 000. – **Tore:** 0:1 Möhlmann (41.), 0:2 Meier (51.), 0:3 Meier (63.), 0:4 Völler (72.), 4:1 Prestin (80.). – **Gelbe Karten:** Littbarski, Siegmann. – **Rote Karte:** Engels.

Bochum – Mannheim 1:0 (0:0)
Bochum: Zumdick – Knüwe – Zugcic, Gothe – Oswald (46. Pater/84. Gerber), Schulz, Lameck, Bönighausen, Woelk – Kuntz, Schreier. – **Mannheim:** Zimmermann – Sebert – Tsionanis, Dickgießer, Schlindwein, Quaisser (84. Olaidotter), Hein, Schön, Scholz (46. Makan) – Remark, Walter. – **Schiedsrichter:** Retzmann (Hamburg). – **Zuschauer:** 12 000. – **Tor:** 1:0 Woelk (48., Foulelfmeter). – **Gelbe Karten:** Woelk (7/2), Sebert (4/1), Dickgießer (4).

VORSCHAU

Samstag, 25. Februar, 15.30 Uhr:

München – Braunschweig	(2:1)
Frankfurt – Offenbach	(1:2)
Hamburg – Düsseldorf	(3:2)
K'lautern – Bielefeld	(2:3)
Dortmund – Leverkusen	(2:4)
Stuttgart – Uerdingen	(2:3)
M'gladbach – Bochum	(4:0)
Köln – Mannheim	(2:2)
Nürnberg – Bremen	(0:2)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

FUSSBALL / Schumacher, Strack und Briegel mußten Bundestrainer Jupp Derwalls Trainingslager in Bulgarien absagen

Bommer und Bockenfeld winkt erstes Länderspiel

BERND WEBER, **Frankfurt**

Er würde es nicht schlecht finden, meinte Bundestrainer Jupp Derwall, wenn seine Nationalspieler von den Olympia-Fernsehübertragungen aus Sarajevo möglichst viel mitbekommen hätten. Natürlich, keine Sportart sei mit der anderen vergleichbar, und er wolle, schon aus grundsätzlichen Erwägungen, beileibe keine Kritik am Einsatzwillen der Bundesligaspieler üben. Aber: „Was die da in Sarajevo bei zum Teil schwierigsten Bedingungen leisten müssen, das ist bewunderns- und nachahmenswert. Auf jeden Fall ist es guter Anschauungsunterricht."

Gestern abend hat sich Derwall mit der Nationalmannschaft in Frankfurt getroffen, heute nachmittag wird er mit ihr nach Bulgarien fliegen, um dort in Varna am Schwarzen Meer ein siebentägiges Trainingslager zu beziehen und um am Mittwoch ein offizielles Freundschafts-Länderspiel gegen das Gastgeberland auszutragen. Am nächsten Samstag werden Bulgariens Junioren der Testgegner sein.

In einem Punkt werden es die Fußballprofis auf jeden Fall besser antreffen als die Olympia-Athleten: Aus Varna werden derzeit strahlender Sonnenschein und Temperaturen um 15 Grad gemeldet. Ideale Bedingungen also. Derwall zur WELT: „Ich werde aber schon dafür sorgen, daß niemand aus der Truppe auf die Idee kommt, hier handele es sich um ein freundliches Ferienlager. Wir werden knallhart malochen."

Und damit seine Schützlinge auch gleich die richtige Einstellung finden, geht es mit der Arbeit schon heute morgen los. Bevor die Nationalspieler um 13.00 Uhr das Flugzeug besteigen, werden sie in Frankfurt über den Trainingsplatz gescheucht. Daß da nicht alle mit dabei sein werden, die eigentlich vorgesehen waren, hat der Bundestrainer mit Gleichmut aufgenommen. „Damit", meint er, „muß ich leben".

Womit Derwall freilich ganz kräftig herunterspielt, daß er diesmal mehr Absagen bekommen hat als ihm lieb sein kann: Toni Schumacher, die unumstrittene Nummer eins im Tor des Nationalteams, konnte beim 1:4 gegen Werder Bremen nur mit einer Spezialmanschette spielen, weil er im Training den Finger brach. Zwar hatte Schumacher am Samstag noch getönt, er halte selbst mit diesem Handicap besser als alle seine Konkurrenten. Dann aber überlegte es sich der Kölner Schlußmann doch anders. Er will die Verletzung lieber zu Hause auskurieren. Vereinskollege Gerd Strack mußte ebenso wegen einer Leistenzerrung passen – wie Kaiserslauterns Hans-Peter Briegel – beide verließen Samstag vorzeitig den Platz. Daß Bayer Leverkusens Stürmer Herbert Waas nicht mit nach Varna fliegen könnte, war schon seit einer Woche klar. Er quält sich immer noch mit einer schweren Knöchelprellung herum.

So berief der Bundestrainer denn sechs Neulinge in sein 22köpfiges Aufgebot: Die Düsseldorfer Manfred Bockenfeld und Rudi Bommer, Andreas Brehme vom 1. FC Kaiserslautern, Hans-Günter Bruns von Borussia Mönchengladbach sowie die beiden Stuttgarter Günter Schäfer und Torwart Helmut Roleder. Derwall: „Wir werden mit den Bulgaren aushandeln, daß beim Länderspiel vier Feldspieler und der Torwart ausgetauscht werden dürfen. Die Neulinge dürfen sich also gute Chancen ausrechnen, zum Einsatz zu kommen." Wen er dabei gezielt ins Auge gefaßt hat, das mochte der Bundestrainer natürlich noch nicht preisgeben. Denn: „Das soll schließlich auch von den Trainingseindrücken abhängen, die ich dann noch gewinnen muß."

Aber das Länderspiel soll in den nächsten Tagen gar nicht einmal so sehr im Mittelpunkt stehen. Wichtiger sind wohl die taktischen Planspiele, die einstudiert werden sollen.

Auf die Frage freilich, ob er in Varna seine Mannschaft – wie beispielsweise von Kapitän Karl-Heinz Rummenigge dringend empfohlen – auf die Raumdeckung umstellen würde, reagiert Derwall mit leichtem Unmut. „Die Raumdeckung ist doch nicht das allein Seligmachende", antwortete er, „man muß doch variabel sein, weil doch auch bei der Europameisterschaft jeder Gegner ein anderes taktisches System als Gegenmaßnahme abverlangt. Also werden wir beides einstudieren, sowohl die gegnerischen Stürmer direkt zu nehmen als auch die Räume eng zu machen."

Immerhin, so erläuterte der Bundestrainer, gegen Bulgarien soll die deutsche Abwehr nicht auf einer Linie, sondern mehr hintereinander gestaffelt stehen. Derwall: „Und dann sollen die zusammen mit dem Mittelfeld richtig Druck nach vorne machen." Daß in diesem System Bernd Schuster vom FC Barcelona die zentrale Rolle zugedacht ist, steht außerhalb jeder Diskussion.

Offensichtlich verspricht sich Derwall auch einiges von der Offensivkraft des Düsseldorfer Gespanns Bockenfeld/Bommer. Denn es scheint so gut wie sicher: die beiden werden am Mittwoch von allen Neulingen die größte Chance haben, in der Mannschaft zu stehen. Wenn es so kommt, dürfte sich vor allem Bokkenfeld als ausgesprochener Glückspilz fühlen, denn er wurde Samstag beim 1:2 seiner Fortuna in Nürnberg vom eigenen Trainer Willibert Kremer heftig kritisiert. Weil er läuferisch zu wenig gebracht habe.

Wie gesagt, die endgültige Aufstellung wird Derwall wohl erst kurz vor dem Spiel bekanntgeben, aber mit dieser Formation ist zu rechnen: Burdenski – Stielike (Herget) – Bockenfeld, K.-H. Förster, Rolff – Schuster, Bommer, Meier, Matthäus – K.-H. Rummenigge, Völler.

Das Aufgebot: Tor: Dieter Burdenski (Werder Bremen) und Helmut Roleder (VfB Stuttgart); Abwehr: Klaus Augenthaler (Bayern München), Manfred Bockenfeld (Fortuna Düsseldorf), Andreas Brehme (1. FC Kaiserslautern), Hans-Günter Bruns (Borussia Mönchengladbach), Wolfgang Dremmler (Bayern München), Bernd Förster, Karl-Heinz Förster (beide VfB Stuttgart), Mathias Herget (Bayer Uerdingen), Günter Schäfer (VfB Stuttgart), Uli Stielike (Real Madrid); Mittelfeld: Lothar Matthäus (Borussia Mönchengladbach), Norbert Meier (Werder Bremen), Wolfgang Rolff (Hamburger SV), Bernd Schuster (FC Barcelona); Angriff: Klaus Allofs (1. FC Köln), Rudi Bommer (Fortuna Düsseldorf), Pierre Littbarski (1. FC Köln), Karl-Heinz Rummenigge, Michael Rummenigge (beide Bayern München), Rudi Völler (Werder Bremen).

Zum ersten Mal gebrauchte Kremer harte Worte

Von HEINZ STUMM

Stefan Engels (23), temperamentvoll nur auf dem Spielfeld, war am Samstagabend im Geißbockheim noch um etliches stiller als gewohnt. Nur seine Augen spiegelten wider, wie sehr ihn der Platzverweis gegen Bremen aufgewühlt hatte. Nach einem Zweikampf war der Bremer Kapitän Benno Möhlmann (29) in der 15. Minute mit einem Schmerzensschrei zu Boden gesunken und Schiedsrichter Aaron Schmidthuber (38) aus Ottobrunn auf Engels losgegangen.

Was dann passierte, liest sich verschieden: „Als er mir Gelb zeigte, war ich wütend. Ich weiß aber nicht mehr ganz genau, was ich gesagt habe. Ich hatte wohl ein Blackout", sagte Engels mit Unschuldsmiene. Der Schiedsrichter indes hielt im Spielbericht fest: „Engels hat mich ‚du Arschloch' gerufen."

Dennoch darf der Kölner Jung-Nationalspieler mit Milde rechnen, denn „Arschloch", so Kölns Präsident Peter Weiand (63), sei in Köln kein Schimpfwort. Und in Bayern, wo Schmidthuber herkommt, schon gar nicht.

Trost hielt für seinen jungen Freund auch **Toni Schumacher** (29) bereit, der ebenso wie Engels das opulente Abendmahl im Geißbockheim verschmähte: Beide hatten keinen Appetit. „Für so etwas gibt es höchstens vier Wochen, wenn überhaupt." Schumacher wies darauf hin, daß Kraftausdrücke dieses Kalibers früher **Paul Breitner** (31) und jetzt auch noch **Karl-Heinz Rummenigge** (28) öfters über die Lippen rutschen bzw. rutschten, ohne daß deshalb irgend etwas passierte.

Schließlich bezog Engels auch noch Aufmunterung durch **Klaus Allofs** (27), der an einen Platzverweis erinnerte, als er noch in Düsseldorf spielte. „Damals habe ich zu Herrn **Walter** aus Paderborn ‚Du Pflaume' gesagt. Bei der Verhandlung beantragte Herr **Hans Kindermann** vier Wochen Sperre. Doch das Sportgericht hielt den Ausspruch für nicht so schlimm und eine Geldstrafe, ich glaube es waren 1500 Mark, für ausreichend. Mit Straffreiheit kann Engels freilich nicht rechnen. Auch der Verein wird dem Stürmer möglicherweise seine Rechnung präsentieren. Weiand: „Bei allem Verständnis, der Stefan hat dem Klub gerade in der jetzigen Situation geschadet." (Köln kämpft verzweifelt um einen UEFA-Pokal-Platz.) Trainer **Hannes Löhr** (41) sieht es ähnlich: „Ich kann Stefan verstehen, aber den Temperamentsausbruch nicht gutheißen". Nach dem vereinsinternen Strafkatalog droht Engels eine vierstellige Summe.

*

Der Mondorfer Junggeselle war an diesem Tage nicht der einzige Profi, der vorzeitig zum Duschen geschickt wurde. Auf dem Bökelberg in Mönchengladbach mußte der Braunschweiger Amateur **Michael Scheike** (20) nach Foulspiel an **Frank Mill** (25) vom Platz, was Eintracht-Trainer **Aleksandar Ristic** (39) zu der Bemerkung veranlaßte: „Meine jungen Leute dürfen nicht einmal rempeln. Spieler wie **Karl-Heinz Förster** dagegen haben Narrenfreiheit." Nach **Peter Lux** (22), **Hans-Heinrich Pahl** (23) und **Matthias Bruns** (26) ist Scheike immerhin schon der vierte Braunschweiger, der in dieser Saison Rot sah. Ähnlich wie Ristic denkt Alt-Profi **Franz Merkhoffer** (37), der Antrag auf Sportinvalidität gestellt hat und sein Geld verstärkt in die Automaten investieren will: „Mit den kleinen Vereinen wie Braunschweig glauben es die Schiedsrichter machen zu können. Dabei spielen wir nicht härter als die Konkurrenz." Da Bruns und Pahl noch gesperrt sind und **Manfred Tripbacher** (26) nach der vierten gelben Karte einmal aussetzen muß, steckt Ristic jetzt in dicksten Personalproblemen.



Nach dem Platzverweis von Engels und der neuerlichen Leistenverletzung von **Gerd Strack** (28) geht es dem 1. FC Köln ähnlich. Zudem muß der frühere Renommier-Klub mit dem Dilemma leben, bei beabsichtigten Neueinkäufen zu spät zu kommen bzw. mit unseriösen Angeboten konfrontiert zu werden.

So hielt **Lothar Matthäus** (22) seine Nationalspielerkollegen Toni Schumacher und Gerd Strack bis zuletzt in dem Glauben, daß er Lust habe, nach Köln zu wechseln, wenn er mit Gladbach nicht klarkommt. Doch spätestens seit Samstag hat der Toni den jungen Franken abgeschrieben, ist auch er überzeugt, daß Matthäus in der neuen Saison das Trikot des FC Bayern tragen wird. Schon am 12. Januar soll er im Düsseldorfer Hotel Interconti einen Dreijahresvertrag unterschrieben haben, der ihm pro Saison eine halbe Million Mark sichert.

Nicht viel geringer dürfte das Angebot ausfallen, das der 1. FC Köln seinem Star-Stürmer Klaus Allofs machen wird. „Allofs", so warnt Präsiden Peter Weiand potentielle Mitbewerber, „wird nicht billig sein, etwa genauso viel kosten, wie wir seinerzeit für ihn bezahlt haben."

Die Kölner kauften den Düsseldorfer bei der hochverschuldeten Fortuna für 2,2 Millionen Mark aus dem Vertrag. Und da die Ablösesumme auf einem festgelegten Schlüssel basiert (bisheriges Einkommen und neues Angebot durch zwei, das Ganze dann mal fünf), läßt sich leicht ausrechnen, wieviel Allofs dem FC Köln wert ist. Bislang galten in Köln 300 000 Mark Jahresgage als Schamgrenze.

Weiand will den Fall Allofs bis Ende Februar vom Tisch haben. Erleichtert werden die Verhandlungen durch einen Vertrag, den die Kölner vor dem Spiel gegen Bremen mit einer Sportartikelfabrik abschlossen. Von 1985 an treten die Geißböcke als Pumas auf, und das dann sechs Jahre lang. Der FC-Präsident beteuerte, daß das Motiv die guten Beziehungen seien, die er seit vielen Jahren zu Armin Dassler (58) unterhalte. Allofs, seit jeher mit Puma eng verbunden, soll dann eventuell als Repräsentant für die Firma arbeiten. Zur Zeit ist er Nutznießer eines Gegenseitigkeitsabkommens: Der Puma-Mann Allofs trägt in Köln Adidas und der Adidas-Mann **Bruno Pezzey** (29) in Bremen Puma – so einfach ist das. Über die Höhe des Vertragsgeldes schweigt sich der FC aus. Nur soviel läßt Weiand raus: „Eine Millionen Mark ist viel zu hoch angesetzt."

*

Für **Willibert Kremer** (44) kam es in der abgelaufenen Woche ziemlich dicke. Erst mußte er im Nachholspiel in Köln Punktverluste hinnehmen, und dann ging das Spiel auch noch in Nürnberg in die Binsen. Folge einer überschätzten Mannschaft, die, wie **Uli Hoeneß** (32) meint, allzu oft an der Leistungsgrenze kickt oder extreme Auswärtsschwäche? Der Fortuna-Trainer neigt zu letzterem: „Einige meiner Spieler haben auswärts einfach zu wenig Mumm. Und nicht immer sind es die spielerisch schwächeren." Deshalb habe er zum erstenmal gegen sich selbst auferlegte Zurückhaltung verstoßen. „Es ist nicht meine Art, Spieler öffentlich zu rügen, aber nach dem Nürnberger Spiel hielt ich es für angebracht, **Manfred Bockenfeld** und **Ralf Dusend** den Marsch zu blasen".

*

Das macht HSV-Trainer **Ernst Happel** (58) praktisch bei jedem, der sich nicht so benimmt und nicht so spielt, wie es der grantige Wiener gern hätte. Nach **Dieter Schatzschneider** (25) und **Wolfram Wuttke** (22) ist es jetzt Jimmy Hartwig (29), auf den er sich eingeschossen hat. „Für dich gibt's heute keinen Treffpunkt. Feier du mal lieber wieder Karneval", hatte der introvertierte Österreicher den extrovertierten Hartwig vor dem Spiel gegen Leverkusen angepfiffen und sich damit dafür revanchiert, daß sich der Jimmy vor dem Spiel in Uerdingen verletzt gemeldet, abends aber eine Faschingsfeier besucht hatte. Der Profi sieht keinen Zugang mehr zu Happel und will jetzt auf jeden Fall weg vom HSV. „Hier hat es keinen Zweck mehr", kündigte er einen Wechsel an. Sein Wunschverein ist der 1. FC Köln, der schon einmal in der Vergangenheit Kontakte zu ihm geknüpft hatte.

Dick vermummt hat sich Stefan Engels nach seinem Platzverweis in Köln. Er rechnet mit einer milden Bestrafung. FOTO: SVEN SIMON



Auf der Reservebank hat er jetzt genug Zeit, um über seine Fouls nachzudenken: Michael Scheike von Eintracht Braunschweig. FOTO: RZEPKA

21. Spieltag: Waas und Rummenigge bedrängt, Funkel und Völler holten auf

							Heim		Auswärts	
1. Stuttgart	21	12	6	3	46:20	30:12	29:6	18:2	17:14	12:10
2. Bremen	21	12	5	4	48:21	29:13	34:4	21:1	14:17	8:12
3. München	20	12	4	4	39:21	28:12	22:5	16:2	17:16	12:10
4. Hamburg	21	12	4	5	43:24	28:14	34:11	18:4	9:13	10:10
5. M'gladbach	21	11	5	5	46:31	27:15	31:10	19:1	15:21	8:14
6. Düsseldorf	21	10	5	6	48:27	25:17	36:9	18:4	12:18	7:13
7. Leverkusen	21	9	5	7	37:34	23:19	24:12	17:5	13:22	6:14
8. Uerdingen	21	8	6	7	39:41	22:20	21:16	15:7	18:25	7:13
9. Köln	21	9	3	9	37:32	21:21	23:12	14:6	14:20	7:15
10. Bielefeld	21	7	6	8	27:32	20:22	17:15	13:9	10:17	7:13
11. Bochum	21	6	6	9	37:46	18:24	23:16	14:6	14:30	4:18
12. Mannheim	21	5	8	8	26:38	18:24	17:15	11:9	9:23	7:15
13. Braunschw.	21	8	2	11	36:49	18:24	26:15	15:5	10:34	3:19
14. K'lautern	21	7	3	11	40:46	17:25	23:16	13:9	17:30	4:16
14. Dortmund	21	6	4	11	27:45	16:26	15:11	14:8	12:34	2:18
16. Offenbach	20	5	3	12	30:58	13:27	21:19	12:8	9:39	1:19
17. Frankfurt	21	1	10	10	23:43	12:30	13:14	10:12	10:29	2:18
18. Nürnberg	21	5	1	15	27:48	11:31	23:18	11:9	4:30	0:22

● In der Torschützenliste wird es an der Spitze enger. Hinter den beiden führenden Herbert Waas (Leverkusen) und Karl-Heinz Rummenigge (München), die jeweils 13 Treffer erzielt haben und diesmal leer ausgingen, liegen nun Rudi Völler (Bremen) und Friedhelm Funkel (Uerdingen) mit je 12 Treffern dicht auf. Dieter Schatzschneider (Hamburg) und Dan Corneliusson (Stuttgart) folgen mit je 11 Toren. Gleich fünf Spieler erzielten am 21. Spieltag zwei Tore: Meier (Bremen), Thomas Allofs (Kaiserslautern), Brunner (Nürnberg) sowie die beiden Gladbacher Mill und Hannes.

● Die Zuschauerzahl war die geringste in dieser Saison. Zu den acht Spielen kamen nur 105 226 Besucher, durchschnittlich also 13 153. Auch das Nachholspiel München gegen Offenbach wird daran kaum etwas ändern. Der Gesamtbesuch an den 21 Spieltagen stieg auf 3,825 Millionen (Schnitt: 20 347) und liegt damit um rund 145 000 Besucher hinter dem Vorjahr zurück. Der Bielefelder Karl-Heinz Geils feierte mit seinem 250. Bundesligaspiel ein Jubiläum. Der Bremer Jugend-Nationalspieler Frank Ordenewitz gab sein Debüt.

● Durch zwei Platzverweise für Stephan Engels (Köln) und Michael Scheike (Braunschweig) stieg die Zahl der roten Karten in dieser Saison bereits auf 15. Dies bedeutet in der Bundesliga-Geschichte seit 1963 Negativ-Rekord. Bei den gelben Karten stieg die Gesamtzahl auf 501 an. Lothar Woelk (Bochum) erhielt als erster Spieler die neunte gelbe Karte. Nach vier Verwarnungen sind fünf Spieler für den nächsten Spieltag gesperrt: Tripbacher (Braunschweig), Theis (Düsseldorf), Hieronymus (Hamburg), Büscher (Bielefeld) und Dickgießer (Mannheim).

NACHRICHTEN

Golf: Mehr Mitglieder

Frankfurt (GB) – Der Aufwärtstrend des Deutschen Golf-Verbandes (DGV) hielt auch 1983 an. Mit dem bisherigen Rekordzuwachs von 17 Clubs und um weitere mehr als zehn Prozent hat sich die Mitgliederzahl auf die neue Rekordmarke von 62 917 in 186 Clubs vergrößert, davon 9164 Jugendliche bis 21 Jahre (bisher 56 889 bzw. 8425). Damit rangiert der DGV unter 60 Golf-Ländern an neunter Stelle, in Europa sogar klar an dritter Stelle hinter Großbritannien (fast zwei Millionen Golfer/über 2000 Plätze und Schweden (110 000/172).

Daviscup-Team nominiert

Neu-Isenburg (dpa) – Michael Westphal, Wolfgang Popp, Andreas Maurer (alle Neuss) sowie Hans-Dieter Beutel (Hannover) wurden vom Deutschen Tennis-Bund (DTB) für das Daviscup-Spiel gegen Argentinien (24. – 26. Februar) in Stuttgart benannt.

Simmes erzielte Ausgleich

Fort Lauderdale (sid) – Nach Siegen gegen Kalifornien (1:0) und Texas (2:1) beendete die deutsche Junioren-Nationalelf ihre Amerika-Reise mit einem 1:1 gegen den Nachwuchs der USA. Rechtsaußen Daniel Simmes von Borussia Dortmund glich in der 47. Minute den 0:1-Rückstand aus der ersten Spielminute aus.

Hearns bleibt Weltmeister

Detroit (dpa/UPI) – Mit dem einstimmigen Punktsieg gegen Luigi Minchillo (Italien) verteidigte Thomas Hearns (USA) in Detroit seinen Titel als Box-Weltmeister (Version World Boxing Council) im Halbmittelgewicht.

Dieter Doerr besiegt

Aachen (dpa) – Der Münchner Albin Killat überraschte bei den Deutschen Meisterschaften im Kunst- und Turmspringen in Aachen. Er besiegte den favorisierten Titelverteidiger Dieter Doerr (SV Gelnhausen) sowohl vom Einmeter- als auch vom Dreimeterbrett. Bei den Frauen siegte erwartungsgemäß Elke Heinrichs (Neptun Aachen) vom Einmeterbrett, während sie vom Zehnmeterbrett von ihrer erst 17jährigen Vereinskameradin Kerstin Finke besiegt wurde.

Hartes Urteil gegen Lohhof

München (sid) – Der SV Lohhof, Deutscher Volleyball-Meister der Damen, erlitt am „grünen Tisch" die erste Niederlage seit drei Jahren. Für sein Verhalten im Meisterschaftsspiel in Oythe, in dem er sich beim Stande von 2:2 weigerte, zum fünften Satz anzutreten, wurde er von der Spruchkammer Nord des Deutschen Volleyball-Verbandes (DVV) mit einer 0:3 (0:45)-Niederlage und der Zahlung von 300 Mark bestraft. Lohhof will vor dem Verbandsgericht in die Berufung gehen.

Hartmann ohne Linie

Frankfurt (sid) – Der deutsche Schwergewichtsmeister Reiner Hartmann erkämpfte sich bei einer Berufsbox-Veranstaltung in seiner Heimatstadt Frankfurt vor 1200 Zuschauern zwar den Sieg über den Belgier Rudy Gauwe, fand in dem hektisch geführten Kampf aber nie zu einer boxerischen Linie. Dagegen überzeugte im Rahmenprogramm der Rüsselsheimer Weltergewichtler Josef Varela mit einem technischen K. o. in der sechsten Runde über den Italiener Nazario Mariotti.

Wieder drei Quattros

Karlstadt (sid) – Nach der Rallye Monte Carlo wurde auch die Schweden-Rallye von den Audi Quattros beherrscht. Die 360 PS starken Fahrzeuge belegten die ersten drei Plätze dieser Rallye, die allerdings nicht zur Marken-WM gewertet wird. Es gewannen Stig Blomqvist/Björn Cederberg (Schweden) vor Michèle Mouton/Fabrizia Pons (Frankreich/Italien) und Per Eklund/Dave Whittock (Schweden/England).

Langer auf Hawaii Zweiter

Honolulu/Hawaii (dpa/UPI) – Bei den mit insgesamt 500 000 Dollar dotierten offenen Golfmeisterschaften von Hawaii liegt der 26jährige Bernhard Langer (Anhausen) nach der zweiten Runde gemeinsam mit dem Amerikaner Fred Couples mit 135 Schlägen auf dem zweiten Platz. Es führt Clavin Peete (USA) mit 134 Schlägen.

Ursula Hinz wird angehört

Frankfurt (dpa) – Bundeskunstturnwartin Ursula Hinz (Berlin) und ihr Öffentlichkeitsreferent Helmut Wöhlbrand (Hamburg) wurden in Zusammenhang mit dem „Fall Singer" jetzt vom Präsidium des Deutschen Turnerbundes (DTB) angehört. Erst dann soll entschieden werden, ob den beiden Funktionären „verbandsschädigendes Verhalten" vorgeworfen werden kann. Außerdem soll eine Kommission überprüfen, ob die von Ursula Hinz zusammengetragenen zehn Punkte zu einem Verfahren gegen Bundestrainer Eric Singer führen können.

Hockey-Europameister

Edinburgh (dpa) – Die deutsche Hockey-Nationalmannschaft gewann zum vierten Mal hintereinander die Hallen-Europameisterschaft. Mit einem 11:6-Erfolg im letzten Spiel in Edinburgh gegen die Niederlande blieb das deutsche Team ungeschlagen.

ZAHLEN

FUSSBALL

Hannover – Köln	1:1	(0:1)
Duisburg – Aachen	3:0	(0:0)
Hertha BSC – Essen	1:0	(0:0)
Ulm – Lüttringhausen	7:0	(2:0)
Freiburg – Wattenscheid	4:1	(2:0)
Kassel – Saarbrücken	2:0	(1:0)
Schalke – Oberhausen	3:0	(1:0)
Osnabrück – SCC Berlin	1:2	(1:1)
Solingen – Stuttgart	1:2	(0:2)
Darmstadt – Karlsruhe	1:3	(1:2)

DIE TABELLE

1. Schalke	23	15	6	2	58:24	36:10
2. Karlsruhe	22	13	5	4	52:30	31:13
3. Kassel	22	12	5	5	43:23	29:15
4. Aachen	22	11	7	4	29:20	29:15
5. Duisburg	22	11	6	5	40:21	28:16
6. Köln	23	11	6	6	48:39	28:18
7. Freiburg	23	9	9	5	32:33	27:19
8. Solingen	23	10	6	7	42:33	26:20
9. Saarbr.	23	9	5	9	41:40	23:23
10. Wattensch.	22	8	6	8	33:40	22:22
11. Hertha BSC	23	6	9	8	42:40	21:25
12. Darmstadt	23	7	7	9	29:46	21:25
13. Ulm	22	5	8	9	40:38	18:26
14. Stuttgart	22	6	6	10	31:35	18:26
15. Essen	23	6	6	11	34:41	18:28
16. Hannover	21	4	9	8	26:38	17:25
17. Charlottenb.	22	6	5	11	25:41	17:27
18. Oberhausen	23	4	7	12	27:40	15:31
19. Osnabrück	23	5	3	15	25:47	13:33
20. Lüttringh.	23	5	3	15	20:50	13:33

Die nächsten Spiele: Freitag, 17. Februar, *19.30 Uhr:* Wattenscheid – Karlsruhe; 20.00 Uhr: Aachen – Freiburg: Samstag, 18. Februar, 14.30 Uhr: Stuttgart – Osnabrück, Lüttringhausen – *Solingen, SCC Berlin – Hertha* BSC; Sonntag, 19. Februar, 14.30 Uhr: Kassel – Darmstadt; 15.00 Uhr: Köln – Duisburg, Oberhausen – Ulm.

LEICHTATHLETIK

31. Deutsche Hallen-Meisterschaften in Stuttgart, Männer: 60 m: 1. Haas (Fürth) 6,55 Sek. (Europarekord eingestellt), 2. Bastians (Wattenscheid) 6,69, 3. Zirkelbach (Fürth) 6,72. – 200 m: 1. Lübke (Leverkusen) 20,57 Sek. (Hallen-Weltrekord), 2. Froboese (Köln) 21,49, 3. Müller (Frankfurt) 21,74. – 400 m: 1. Weber (Kamen) 45,97 Sek., 2. Skamrahl (Groß Ilsede) 46,42, 3. Kust (Kornwestheim) 47,18. – *800 m:* 1. Ferner (Ingolstadt) 1:48,63 Min., 2. Riebe (Leverkusen) 1:48,96, 3. Wilking (Kamen) 1:49,19. – 1500 m: 1. Becker (Wolfsburg) 3:44,99 Min., 2. Seck (Gelnhausen) 3:46,22, 3. Grothe (Waiblingen) 3:46,50. – 3000 m: 1. Ilg (Fürth) 7:54,88, 2. Fleschen (Leverkusen) 7:55,33, 3. Mönkemeyer (Wattenscheid) 7:55,75. – 60 m Hürden: 1. Schaumann (Stuttgart) 7,72 Sek., 2. Schoch (Kornwestheim) 7,82, 3. Muders (Leverkusen) 7,85. – 4 x 400 m: 1. Leverkusen 3:07,94 Min., 2. Sindelfingen 3:08,11, 3. Kamen 3:09,18. – 3 x 1000 m: 1. Stuttgart 7:04,51 (DLV-Rekord), 2. Emmendingen 7:07,41, 3. Ingolstadt 7:11,57. – Hochsprung: 1. Mögenburg 2,31 m, 2. Thränhardt (beide Köln) 2,31, 3. Schneider (Wattenscheid) 2,23. – Stabhoch: 1. Volmer (Wattenscheid) 5,40 m, 2. Schmidt (Zweibrükken) 5,40, 3. Lohre (Kornwestheim) 5,30. – Weit: 1. Kessler (Wolfsburg) 7,85 m, 2. Busse (Leverkusen) 7,79, 3. Palm (Frankfurt) 7,72. Drei: 1. Jaros (Düsseldorf) 15,97 m, 2. Wrede (Fürth) 15,84, 3. Stotz (Stuttgart) 15,78. – Kugel: 1. Gelhausen (Leverkusen) 19,44 m, 2. Föhrenbach (Heidelberg) 18,61, 3. Hartmann (Buchloe) 18,58. – Frauen, 60 m: 1. Oker (Leverkusen) 7,31 Sek., 2. Engel (Grevenbroich) 7,34, 3. Maerz (Ingolstadt) 7,48. – 200 m: 1. Thimm (Köln) 23,35, 2. Schabinger (Ingolstadt) 23,97, 3. Krug (Hamm) 24,10. – 400 m: 1. Sussiek (Leverkusen) 52,86 Sek., 2. Kinzel 53,17, 3. Ahrendt (beide Hamm) 53,41. – 800 m: 1. Kleinbrahm (Leverkusen) 2:01,67 Min., 2. van Dam (Uerdingen/Dormagen) 2:02,17, 3. Brückner (Fürth) 2:02,49. – 1500 m: 1. Kraus 4:08,15 Min., 2. Gerdes (beide Köln) 4:10,03, 3. Schmidt (Paderborn) 4:11,32. – 60 m Hürden: 1. Oker (Leverkusen) 8,09 Sek., 2. Denk (Köln) 8,17, 3. Lattner (Abensberg) 8,29. – 4 x 200 m: 1. Hamm: 1:35,15 Min., 2. Ingolstadt 1:36,62, 3. Leverkusen II 1:36,63. – Hoch: 1. Meyfarth (Leverkusen) 1,95 m, 2. Holzapfel (Wattenscheid) 1,89, 3. Breder (Saarbrücken) 1,87. – Weit: 1. Weigt (Leverkusen) 6,48 m, 2. Feige (Leverkusen) 6,31, 3. Breder (Saarbrücken) 6,23. – Kugel: 1. Losch (Fürth) 19,83 m, 2. Petsch (Leverkusen) 17,73, 3. Schönleber (Köln) 16,62.

EISHOCKEY

DEB-Pokal, Vorrunde, Gruppe 3: Rosenheim – Rießersee 5:4, Kaufbeuren – Landshut 3:0, Zwischenrunde, Sieger Gruppe 2 – Sieger Gruppe 1: Freiburg – Iserlohn 2:2.

HANDBALL

Bundesliga, Herren, 17. Spieltag: Schwabing – Bergkamen 28:18, Gummersbach – Lemgo 24:16, Dankersen – Hüttenberg 30:24, Hofweier – Reinickendorf 21:20, Kiel – Großwallstadt 21:16. – **Bundesliga, Damen,** 13. Spieltag: Gruppe Nord: Engelskirchen – Minden 25:15, Leverkusen – Herzhorn 29:13, Oldenburg – Jarplund-Weding 13:10. – Gruppe Süd: Frankfurt – Malsch 16:14, Sindelfingen – Lützellinden 13:13.

Bundesliga, Herren: TuRa Bergkamen – TSV GW Dankersen 16:18 (7:8)

Großwallstadt	15	13	1	1	318:257	27:3
Schwabing	17	11	2	4	353:329	24:10
Göppingen	15	10	0	5	345:327	20:10
Gummersbach	15	9	1	5	286:247	19:11
Essen	14	8	2	4	254:211	18:10
Reinickendorf	15	8	2	5	308:304	18:12
Kiel	15	7	2	6	290:290	16:14
Hofweier	16	7	1	8	337:323	15:17
Hüttenberg	16	6	2	8	343:358	14:18
Dankersen	16	6	1	9	284:288	13:19
Lemgo	15	4	1	10	278:318	9:21
Bergkamen	16	4	1	11	296:327	9:23
Nürnberg	16	4	0	12	287:341	8:24
Günzburg	17	3	2	12	351:410	8:26

GALOPP

Rennen in Dortmund: 1. R.: 1. Perlkönig (J. C. Dettori), 2. Ormelino, 3. Desiree, Toto: 144/22, 13, 30, ZW: 216, DW: 6860, 2. R.: 1. Lusina (A. Trybuhl), 2. Nairobi, 3. Topasia, Toto: 32/15, 38, 30. ZW: 436, DW: 2660, 3. R.: 1. Lamarck (R. Kahnfeld), 2. Orangenzweig, 3. Espositio, Toto: 32/13, 13, 12, ZW: 124, DW: 304, 4. R.: 1. Petit Garçon (R. Malinowski), 2. Dingo, 3. Markgraf, Toto: 28/12, 12, 26, ZW: 64, DW: 572, 5. R.: 1. Abraham (D. Ehlen), 2. Haleb, 3. Vachram, Toto: 44/17, 13, 58, ZW: 108, DW: 3340, 6. R.: 1. Chablis (P. Remmert), 2. Murano, 3. Tonleiter, Toto: 40/12, 10, 10, 11, ZW: 140, DW: 344, 7. R.: 1. Runaway (L. Mäder), 2. Alpentanne, 3. Paso doble, Toto: 40/21, 38, 18, ZW: 496, DW: 3132, 8. R.: 1. Marsello (H. Rudolph), 2. Elbrus, 3. Hel, Toto: 160/38, 22, 86, ZW: 628, DW: 14 812, 9. R.: 1. Mandrill (R. Kahnfeld), 2. Scipio Africanus, 3. Abl, Toto: 24/16, 38, 30, ZW: 412, DW: 3340.

BASKETBALL

Qualifikationsrunde, Herren, Gruppe B: Charlottenburg – Osnabrück 91:85, Köln – Heidelberg 111:84.

1. BSC Saturn Köln	24	19	5	2229:1854	38:10
2. DTV CharlottenbG.	25	17	8	2135:1928	34:16
3. BC Giants Osnabr.	24	9	15	1936:2027	18:30
4. USC Heidelberg	25	9	16	1904:1963	18:32
5. USC Bayreuth	24	4	20	1716:2161	8:40

GEWINNZAHLEN

Lotto: 2, 14, 15, 33, 38, 49, Zusatzzahl: 8. – Spiel 77: 6 4 6 4 7 3 0. – Toto, Elferwette: 1, 1, 1, 0, 1, 1, 1, 1, 2, 0, 1 (*ohne Gewähr*).

LEICHTATHLETIK / Hochkonjunktur im Sprint bei den 31. Deutschen Hallenmeisterschaften in Stuttgart – Schneller Ralf Lübke über 200 Meter

Nach dem Rekord: „Ich bin doch kein Phantast", sagte Haas

UWE FIBELKORN, Stuttgart

*Als die 6000 Zuschauer in der aus*verkauften Hanns-Martin-Schleyer-Halle in Stuttgart so begeistert applaudierten, daß geradezu das Gebäude in seinen Grundfesten zu beben schien, meinte Christian Haas: „Nun ja, der Sprint hat eben Hochkonjunktur." Das war in der Tat so bei den 31. Deutschen Hallenmeisterschaften der Leichtathleten: Über 200 Meter lief der 18jährige Schüler Ralf Lübke aus Leverkusen gleich zweimal Weltbestzeit – im Zwischenlauf mit 20,67 Sekunden und im Finale mit 20,57 Sekunden.

Über 60 Meter egalisierte Christian Haas aus Fürth seine eigene Europabestleistung aus dem Jahre 1980 mit 6,55 Sekunden und über 400 Meter verfehlte Europameister Hartmut Weber aus Kamen mit 45,97 Sekunden nur um eine Hundertstelsekunde seine frühere eigene Weltbestleistung.

Allerdings wurde Weber wenige Stunden später von dem Amerikaner Tony McKay entthront, der die Weltbestzeit in Gainesville (USA) auf eine Zeit von 45,79 Sekunden drückte. Noch eine Fußnote: Offizielle Rekorde werden in der Hallenleichtathletik wegen allzu unterschiedlicher Wettkampfbedingungen nicht geführt. Es *handelt sich stets nur um Bestleistungen.* Aber dennoch: Was Haas, Lübke und Weber jetzt vollbrachten, ist allemal *mehr als nur ein Fingerzeig* in Richtung olympische Freiluftsaison.

Sogar 6,33 Sekunden zeigte die große elektronische Uhr an, als Christian Haas durchs Ziel des 60-Meter-Sprints gelaufen war. Da dröhnte die Halle von orkanartigen Beifallsstürmen wider, und Haas marschierte mit ernster Miene zu den Zeitnehmern. Er vermutete, die elektronische Zeitnahme sei ausgefallen und somit würde er *mit einer fraglichen inoffi*ziellen Handzeitnahme abgespeist. Doch dem war nicht so – die Elektronik *registrierte für Haas 6,55* Sekunden, europäische Hallenbestleistung. Übrigens, die beste Zeit auf dieser Strecke lief bisher der Amerikaner Houston McTear mit 6,54 Sekunden, und deshalb sagte Haas, die unvermeidliche *Zigarette im Mundwinkel:* „6,33 Sekunden, das schafft selbst Carl Lewis nicht. Aber 6,45 Sekunden *könnten möglicherweise* gelaufen werden, vielleicht auch von mir." Ob er zuvor nicht mit dem Rauchen aufhören wollte? „*Wenn mir jemand* beweisen kann, daß ich ohne Zigaretten schneller bin, höre ich trotzdem nicht auf. Im übrigen ist nach dem Sommer sowieso Schluß, der Beruf geht vor." Sprach's und entfernte sich zu seinem Auto mit dem Kennzeichen „N – CH 995". Die Buchstaben „CH" stehen für Christian Haas, die Zahl 995 für die 100-m-Fabelzeit von 9,95 Sekunden. Träumt Christian Haas noch immer? „6,33 Sekunden über 60 Meter", sagt er im Weggehen kopfschüttelnd, „also nein, ich bin doch kein Phantast."

Phantastereien erlaubt sich auch Ralf Lübke nicht, derzeit der schnellste Mensch der Welt über 200 Meter, gelaufen unter Dach und Fach. So schnell wie der Kornwestheimer Junioren-Europarekordler Jürgen Evers wolle er im Sommer auf dieser klassischen Sprintdistanz sein, daran arbeite er. Evers schaffte die 200 Meter im letzten August in 20,37 Sekunden, Lübke in 20,50 Sekunden. In der Halle lief er nur sieben Hundertstelsekunden langsamer – da könnten Blütenträume reifen.

Doch Lübke hat vorerst anderes im Sinn, das *Abitur.* Die Reifeprüfung ginge vor, die Hallen-Europameisterschaften Anfang März in Göteborg *sehe er sich deshalb* nur am Fernseher an. Lübkes sportliche Ziele nehmen sich ohnehin eher bescheiden aus: Teilnahme an den Olympischen Spielen im Sommer in Los Angeles, für die er vornominiert ist, und irgendwann im Jahre 1988 dann der Wechsel auf die 400-Meter-Strecke. Doch zuvor müsse er sein Abitur bauen, um einen Studienplatz für Informatik in Köln oder Bonn zu ergattern. Und nach der Hallen-Weltbestzeit werde zwar kurz und kräftig gefeiert, doch dann verlaufe das Leben in normalen Bahnen weiter.

Auch Hartmut Weber, den Europameister über 400 Meter von Athen, treibt es nicht nach Göteborg. Mitte *April habe er sein Examen als Ver*waltungsinspektor zu bestehen, das sei nun einmal wichtiger. Und im übrigen wisse er nun auch, wo er leistungsmäßig als Läufer stehe. 45,47 Sekunden über 400 Meter, gelaufen auf einer 200-Meter-Rundbahn in der Halle und dies Mitte Februar, das nennen die Leichtathleten schließlich „eine ordentliche Hausnummer". Weber brauchte derartiges, denn die letzte Freiluftsaison verlief für den jungen Mann aus Kamen eher enttäuschend. Nicht er, sondern sein Erzrivale Erwin Skamrahl lief in München Europarekord über 400 Meter und bei den Weltmeisterschaften in Helsinki paßte überhaupt nichts mehr zusammen. Weber, neben dem späteren Weltmeister Bert Cameron aus Jamaika damals der Top-Favorit, ging leer aus.

Nun, gewissermaßen als Wiedergutmachung, der Sturmlauf von Stuttgart, und Weber wunderte sich: „Als ich an Skamrahl vorbeiging, wehrte er sich nicht einmal."

Den Sprintern standen die Hochspringer Mögenburg und Thränhardt mit 2,31 Meter in nichts nach.



In der Halle ist er der schnellste Mann der Welt über 200 Meter: Der 18jährige Schüler Ralf Lübke aus Leverkusen FOTO: AP



Noch einen Sommer will er dabeisein und dafür legte er den Grundstein in der Halle – Christian Haas aus Fürth FOTO: DPA

Sergej Bubka nun sogar über 5,83 m

sid, Düsseldorf

Zum dritten Mal setzte der sowjetische Stabhochsprung-Weltmeister Sergej Bubka eine neue Hallenweltbestmarke. In Los Angeles übersprang der Sibirier 5,83 Meter. Im besten Wettbewerb aller Zeiten blieb Bubkas Vorgänger *Billy Olson aus* den USA trotz übersprungenen 5,80 Meter nur Rang zwei. Olson war mit dieser Höhe bis zum 15. Januar dieses Jahres der beste Stabhochspringer in *der* Halle gewesen.

24 Stunden später, in East Rutherford, versuchte sich Bubka bereits an 5,84 m. Doch der *20jährige scheiterte* dreimal an der neuen Rekordhöhe. Bubka gewann mit übersprungenen 5,70 m vor dem Amerikaner Earl Bell, der die gleiche Höhe meisterte.

Überragender Athlet war aber einmal mehr der dreimalige Leichtathletik-Weltmeister Carl Lewis aus den USA. Der 22 Jahre alte Hallen-Weltrekordler (8,79 m) siegte im Weitsprung mit 8,55 m vor seinem Landsmann *Larry Myricks (8,39 m).* Hervorragend war auch das 1000-m-Rennen, wo der ehemalige Weltrekordler Don Paige (USA) in 2:19,88 Minuten die Hallen-Weltbestzeit des englischen Olympiasiegers Sebastian Coe nur um drei Zehntelsekunden verfehlte.

Nur kurze Zeit nach seinem Final-Sieg bei den deutschen Hallenmeisterschaften (45,97 Sekunden) verlor der Kamener Hartmut Weber seine Hallenweltbestzeit über 400 Meter an den Amerikaner Tony McKay, der in Gainesville diese Strecke in 45,79 Sekunden *zurücklegte.*

Noch einmal zu Bubka: Nachdem er nun 5,83 Meter übersprungen hatte, sagte er: „Ich kann noch höher, nur Prognosen mache ich keine."

TISCHTENNIS / Internationale Meisterschaften in Duisburg: Herren Dritte

Wilfried Lieck und die unaufhaltsame Rückkehr ins deutsche Nationalteam

sid/dpa, Duisburg

Die Besetzung der Internationalen Deutschen Tischtennismeisterschaften in Duisburg hielt, was sie versprach. Die europäische Spitzenklasse, die nur mit wenigen Ausnahmen vertreten war, bot vor allem in den Endspielen der Mannschafts-Wettbewerbe hochklassige Leistungen. Dabei gewannen die schwedischen Herren gegen Polen ebenso mit 3:2 wie die Jugoslawinnen bei den Damen gegen die CSSR.

Vize-Weltmeister Schweden, der im Halbfinale gegen das deutsche Herren-Team mit Wosik, Böhm und Stellwag keine Probleme hatte und klar mit 3:0 gewann, mußte im Finale gegen die Polen *bis zum Schluß* um seinen Sieg zittern. Nach zwei Niederlagen in den letzten beiden Europaliga-Spielen *gegen Polen drohte* den Skandinaviern in Duisburg eine weitere Schlappe. Doch dann konnte sich Europameister Mikael Appelgren beim Stande von 2:2 im entscheidenden Spiel gegen den polnischen Mixed-Europameister Andrzej Grubba knapp mit 21:18 und 22:20 durchsetzen.

Nach den Mannschaftsentscheidungen schwärmte Willi Baur, der Pressewart des Deutschen Tischtennis-Bundes (DTTB), vorausschauend: „Das gibt eine Super-Europameisterschaft." Baur ist überzeugt, daß bei den europäischen Titelkämpfen vom 14.–22. April in Moskau ähnlich gute Leistungen zu erwarten sind. Wer von den deutschen Spielern in die Sowjetunion reisen wird, steht noch nicht fest, da Bundestrainer Charles Roesch seine Mannschaft erst nach den Deutschen Meisterschaften in Hannover (9.–11. 3.) bekanntgeben will.

Ins Gespräch gebracht hat sich auch wieder einmal Wilfried Lieck. Der mittlerweile 38 Jahre alte Lehrer hat durch seine hervorragenden Spiele im Herren-Einzel und -Doppel die Aufmerksamkeit des Bundestrainers auf sich gezogen. Und Roesch deutete an, daß er in Moskau dem Altmeister eventuell eine Chance geben wird.

In den Einzelentscheidungen war Lieck mit seinem dritten Platz der Beste im deutschen Team. Nach Siegen über den Dänen Pedersen (3:0), Prean *aus England (3:1),* den Jugoslawen Bela Mesaros (3:0) und den Schweden Bengtsson (3:2) stand er *als einziger der deutschen Herren im* Halbfinale, wo er dem Schweden Waldner unterlag. Zusammen mit seinem *Vereinskameraden aus Altena,* Manfred Nieswand, zog Lieck im Doppel in die Runde der letzten acht ein. Und daß der alte *Mann des deut*schen Tischtennis mit Nieswand einen guten Mann an seiner Seite hatte, bewies dieser im Herren-Einzel. Gegen den schwedischen Spitzenspieler Jan-Ove Waldner stand Nieswand vor einer Sensation.

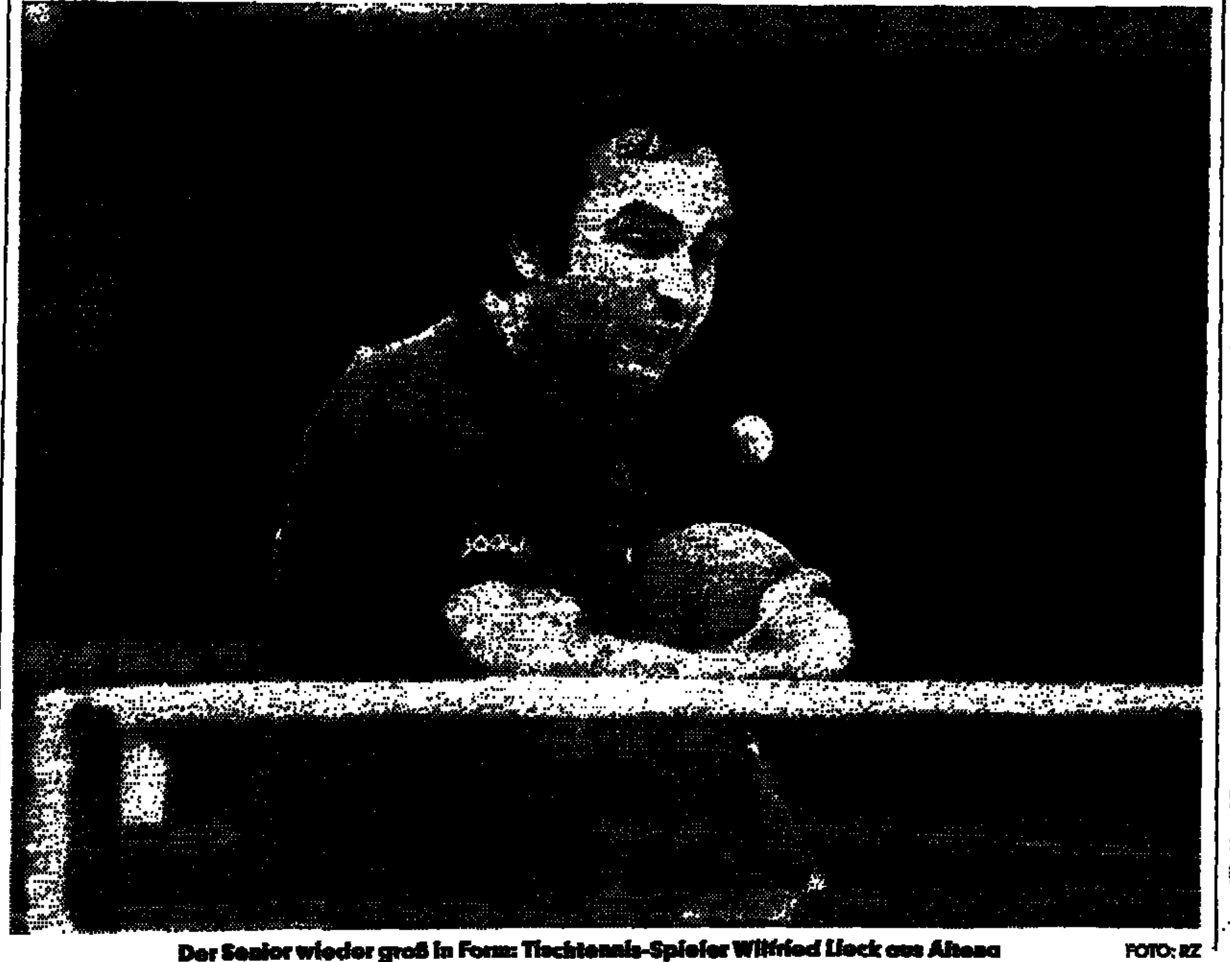
Der 28 Jahre alte Bankkaufmann führte vor 1000 Zuschauern in der Rhein-Ruhr-Halle gegen den Zweiten der Europarangliste nach Sätzen mit 2:1 und im dritten Durchgang bereits mit 15:9. Doch dann setzte sich die Routine des Schweden durch, und Waldner kam noch zu einem 3:2-Erfolg.

Die letzten der 18 neben Lieck gestarteten deutschen Herren scheiterten spätestens im Achtelfinale. Dabei überraschte vor allem die klare 0:3-Niederlage des Deutschen Meisters Georg Böhm (Saarbrücken) gegen den Schweden Ulf Bengtsson. Für Peter Stellwag (Reutlingen) kam das Aus gegen einen Bundesligaspieler. Der für den PSV Düsseldorf startende Engländer Desmond Douglas setzte sich gegen Stellwag mit 3:1 durch. Erfolgreicher präsentierte sich der Reutlinger allerdings im Doppel, wo er mit seinem schwedischen Partner Ulf Bengtsson ins Finale vordrang.

Von den 17 gestarteten Damen des DTTB bot Susanne Wenzel die besten Leistungen. Die Deutsche Meisterin erreichte das Viertelfinale, verlor aber dann gegen Bulatowa (UdSSR) mit 1:3.

Eine Überraschung war dagegen die deutliche Niederlage von Kirsten Krüger. Die Zweite der deutschen Rangliste, die zuletzt wieder durch *einen Formanstieg auf sich* aufmerksam gemacht hatte, unterlag gegen die international bisher kaum in Er*scheinung getretene Japanerin* Tomoyo Nakashima bereits in der zweiten Runde mit 20:22, 12:21, 11:21. Im Doppel belegten Wenzel und Krueger noch den dritten Platz.

Der erste Titelgewinn nach den *Mannschaftsentscheidungen ging* nach Ungarn. Im Mixed-Finale gewannen Zsuzsa Olah und Janos Molnar gegen das japanisch-schwedische Paar Tomoyo Nakashima/Jörgen Persson in 25 Minuten mit 2:1.



Der Senior wieder groß in Form: Tischtennis-Spieler Wilfried Lieck aus Altena FOTO: RZ

SCHWIMMEN / Der Kanadier Axel Baumann war der große Star in Bonn

„DDR"-Trainer über Svenja Schlicht: „Die würde ich sofort übernehmen"

sid/dpa, Bonn

Erst vor einer Woche hatte sie im schwedischen Borlänge einen Rekord geschwommen und im vergangenen Jahr war sie mit insgesamt neun Bestleistungen sogar erfolgreicher als Weltmeister Michael Groß. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte Svenja Schlicht aber erst jetzt, als sie beim zweiten „Arena-Meeting" der Schwimmer ihren Sprung in die Weltspitze der Rückenschwimmerinnen bestätigte.

600 begeisterte Zuschauer verfolgten das Rennen über 200 m Rücken, in dem die 16jährige nach 2:13,08 Minuten als zweite hinter der „DDR"-Schwimmerin Birte Weigang (2:10,04) anschlug. Selbst „DDR"-Trainer Jürgen Tanneberger geriet ins Schwärmen, angesichts dieser Leistung. „Die würde ich *sofort* nehmen", meinte er.

In der Tat scheint die junge Dame aus Nienhagen in Niedersachsen erst am Anfang einer vielversprechenden Laufbahn zu stehen. 1,83 m groß, 63 kg schwer und mit ähnlich idealen Hebelverhältnissen ausgestattet wie einst Roland Matthes, könnte Svenja Schlicht das Vakuum beleben, das nach dem Rücktritt von Jutta Weber-Meeuw, Angelika Steinbach und Christel Justen im deutschen Frauen-Schwimmsport entstanden war und von Karin Seick, Petra Zindler und Ina Beyermann nur notdürftig überbrückt wird.

Immerhin stellte die Schülerin in den ersten sechs Wochen dieses Jahres schon vier deutsche Rekorde auf und verbesserte in Bonn auch auf der 50-m-Distanz ihre Bestzeiten gleich zweimal: 30,30 Sekunden *im Vorlauf,* 29,75 im Zwischenlauf. „Ich hab' ein bißchen die Wenden und die Starts verbessert", erklärte sie *ihre Lei*stungssteigerung, mit der sie neben dem kanadischen Weltrekordler Alex Baumann und dem Bonner Ralf Diegel zum Publikumsliebling avancierte.

Baumann und Diegel begeisterten über 400 m Lagen, die der 19jährige Kanadier in der Weltklassezeit von 4:12,17 Minuten gewann. Nur er selbst war vor 14 Tagen bei den kanadischen Kurzbahnmeisterschaften *in* 4:10,67 Minuten noch schneller.

Erst acht Sekunden nach dem 200-*m-Lagen-Weltrekordler* schlug Ralf Diegel als Zweiter an. Dennoch sorgte auch er für strahlende Gesichter *und Zufriedenheit* bei Schwimmwart Dr. Jürgen Kozel (Warendorf). In 4:20,64 Minuten hatte er nämlich die Bestmarke des Offenbacher Weltmeisters Michael Groß (4:22,5) um fast zwei Sekunden übertrumpft. Seine Leistung sowie die 3:49,90 Minuten des Hamburger EM-Dritten Stefan Pfeiffer über 400 m Freistil veranlaßten ihn zu der frohlockenden Feststellung: „Wir stehen schon jetzt besser da, als im vergangenen Jahr."

Der Sieg von Stefan Pfeiffer blieb allerdings der einzige Erfolg für den deutschen Schwimmverband am ersten Tag des mit 33 beteiligten Verbänden größten Hallenschwimmfestes aller Zeiten. Die großen Gewinner waren die „DDR" und Kanada *mit je vier Siegen, während die* USA einen Erfolg verzeichnete.

In Abwesenheit des Ausnahme*athleten Michael* Groß aus Offenbach blieb Olympiasieger und Weltmeister Jörg Woithe („DDR") zum Auftakt des zweiten Tages im Bonner Frankenbad nahezu konkurrenzlos. Bereits den Vorlauf gewann er in der Klassezeit von 49,51 Sekunden, ohne sich dabei voll zu verausgaben. Auch über 50 m Freistil war er bereits Schnellster der Vor- und Zwischenläufe. Hier erwuchs ihm jedoch hartnäckige Konkurrenz: Mit Fernando Canales (Puerto Rico) blieb ein „Exot" in 22,51 Sekunden ebenfalls noch im absoluten Weltklassebereich.

Als schnellste europäische Schwimmer wurden am Rande der Veranstaltung jedoch zwei Deutsche ausgezeichnet: Bernd Hoffmeister (Wuppertal) *und* Karin Seick (Winsen) gewannen in der vergangenen Saison die Wertung des Sprintpokals. Bernd *Hoffmeister,* der Sohn des früheren Wasserball-Nationaltorwartes, teilte sich in 23,21 Sekunden den ersten *Platz mit Pelle* Holmertz, dem schwedischen Olympia-Zweiten. Dagegen wurden die 26,85 Sekunden von der vielseitigen Karin Seick von keiner anderen europäischen Schwimmerin übertroffen.



Er war in Bonn beim internationalen Schwimmfest der Star: der Kanadier Alex Baumann FOTO: AP